

Germ. Ir. O.

CC

Germ. Ir. O.

601.

Sein eigener Anwalt.

Roman

von

Edmund Lister.

Alle Rechte vorbehalten.



Bresßburg.

Druck von „Köttritsch & Zimmermann.“

1875.

M. ACADEMIA
KÖNYVTÁRA

Seinen geliebten Eltern

Daniel und Sophie Gisler,

geborne Seßler,

als Zeichen besonderer Ehrfurcht

gewidmet

vom Verfasser.

Erstes Kapitel.

Im Namen Gottes.

Hell tönte die Mittagsstunde vom Kirchturme des kleinen Städtchens. Aus dem Thore eines der stattlichsten Gebäude desselben stürzte eine fröhliche Kinderschaar. In buntem Gewoge drängte sie nach allen Windrichtungen, mit fröhlichen Gesichtern dem Elternhause zuweilend. Wie das schäkert und Schabernack treibt, wenn die Schulstunden vorüber, gar manches Buch wird hier zum Wurfgeschloß, und lustige Aedes schallen den Kameraden von hellen Stimmen entgegen.

Alles ist freudig bewegt, nur ein Knabe, unbekümmert des lustigen Treibens, geht hastigen Schrittes seines Weges. Ernst lagert auf dem jugendlichen Antlitz, um die sinnenden Augen zuckt's manchmal und verstohlen schleichen sich Thränen auf die blassen Wangen hinab. Bei einer Biegung des Weges tippt es sanft auf die Schulter des Kleinen, der erschrocken in die Höhe fahrend, mit wehmuthsvoller Stimme fragt: „Bist Du es, Alfred“?

— „Verzeih' Egon, doch mich trieb es, als ich Dich so traurig davonschleichen sah, den Grund Deines Kammers zu erfahren.“

— „Wie gut Du bist, lieber Alfred! Du weißt, daß mein armer Vater schon lange das Bett hütet. Heute Fröh, als ich das Haus verließ, sprach meine Mutter recht traurige Worte zu mir, jetzt treibt mich eine Bangigkeit nach dem Orte, wo meine Lieben weilen. Ich werde vielleicht Nachmittag den Schulbesuch einstellen, willst Du mich beim Professor entschuldigen.“

— „Wie kannst Du nur fragen, ich thue Alles, was

Du willst, und wenn ich Abends mir ein Stündchen rauben kann, so komme ich gewiß zu Dir, um zu sehen, was Dein Vater macht.“

— „Ich danke Dir, doch laß mich jetzt nach Hause eilen, ich bin besorgt.“

Diesen Worten folgte ein herzlicher Gruß und die kleinen Freunde schieden.

Egon, durch die kurze Störung zur Eile getrieben, beschleunigte seinen Gang. Er mußte sich dem Ziele bald genähert haben, denn allmählig schritt er langsamer. Endlich erreichte er ein Häuschen am Ende des kleinen Gäßchens. Er öffnete die Thüre zum Hofe, wo ihm ein Hund wedelnd entgegen sprang; doch heute fuhr seine Hand nicht schmeichelnd über das zottige Fell des treuen Thieres. Er faßte die Klinke, schöpfte noch aus voller Brust tiefen Athem, und öffnete sachte die Thüre.

Bei seinem Eintritte in's Krankenzimmer, sah er am Bettende eine hohe Frauengestalt, die in's Antlitz des Kranken forschend blickte; trüb mußten ihre Entdeckungen sein, denn ein leiser Schauer durchrieselte den Körper, und ohne wegzublicken, hieß sie mit einer Bewegung ihn näher treten. Er gehorchte dem Winke, doch als er in das bleiche, kummervolle Gesicht seiner Mutter sah, legte er, überwältigt vom tiefen Schmerze, den er in den bleichen Zügen las, die Arme um ihren Nacken, und krampfhaft lösten sich die Worte von seinen Lippen: „mein liebes, liebes Mütterchen.“

Fest hielten sie sich umschlungen; da weckte sie eine Bewegung des Kranken aus ihrer Stimmung. Bedächtig näherten sie sich demselben. Auf hartem Pfühle lag eine Mannesgestalt mit geschlossenen Augen, in kurzen Pausen hob sich die schwer athmende Brust, auf der Stirne lagerten Schweißtropfen. Egon beugte sich über dieselbe und drückte einen heißen Kuß auf sie. Dann setzte er sich am Rande nieder, nahm die schlaff herabhängende Hand in die Seine, sie mit zitternder Bewegung streichelnd.

Er mochte kurze Zeit so gefessen sein, da schlug der Kranke die Augen auf; sein suchender Blick fiel endlich auf den Knaben, ein matter Strahl der Freude brach sich aus den erbrechenden Augen: „Bist Du hier, mein Egon?“

— „Ja, Väterchen, fühlst Du Dich etwas leichter? Doch strenge Dich nicht an, ich will Dir von meiner Arbeit berichten, und wenn Du gesund wirst, Väterchen, wirst Du Dich überzeugen, daß ich Fortschritte in meinem Studium gemacht habe.“

Es folgte eine kurze Stille; die Augen des Kranken schlossen sich wieder. Auf der Stirne ward nur ein Zucken bemerkbar, der Sterbende rang noch dem verlöschenden Geist einen Entschluß ab. Jetzt öffnet sich das Auge wieder; wie das Licht im Verlöschen zur jähen Flamme aufflackert, so lag in diesen Blicken das ganze Feuer der erloschenen Jugend, wie fragend, ruhten sie auf dem Knaben, tief senkten sie sich in das Seine, dann begann er mit fester Stimme:

„Egon, mein Sohn! ich habe immer zu Deinem Charakter Vertrauen gehabt; in Deinen kindlichen Spielen gab sich schon ein entschlossener Sinn und eine muthige Seele kund. Zu dieser Stunde hast Du sie nöthig. Während Du in glücklicher Sorglosigkeit, von meiner baldigen Genesung sprichst, steht schon der Tod in einigen Stunden mir nah. Erschrick nicht, mein Kind, sei muthig, ich wünsche es.“

„Du zählst zwölf Jahre, aber ich vertraue Dir, als hättest Du die doppelte Zahl dieser Jahre. Du weißt, ich bin arm, Deine gute Mutter theilte die Armuth mit mir, der Herr segne sie dafür; ich lasse Euch der Sorge preis, sie wird für Dich arbeiten, bis Du zum Manne gereift; was Du ergreifen sollst, habe ich ihr schon als meinen letzten Willen kund gegeben. Du versprich mir in diesem heiligen Augenblicke, ihr treu an die Hand zu gehen, und für sie als Mann zu sorgen, wie sie für Dich als Kind gesorgt hat. Nie, in keinem Augenblicke Deines Lebens überlasse die heilige Sorge für ihr Wohl Fremden. Gelobe mir dies, und das Heil des Herrn wird Dich auf Deinem Lebenswege begleiten.“

Der Knabe hatte bei den ersten Worten seines sterbenden Vaters in wildem Weh sich schluchzend über denselben geworfen; als der aber in feierlicher Weise das Gelöbniß von ihm gefordert, verstummte plötzlich diese leidenschaftliche Klage, hoch richtete er sich auf, zwei schwere Tropfen zitterten noch auf seinen Wimpern, aber von

überzeugender Wahrheit vibrirte seine Stimme, als er sein Versprechen ablegte.

Die zitternde Hand des Sterbenden suchte das Haupt seines einzigen Kindes; ein kurzer, inhaltsreicher Segen. Dann nickte er ihm, sich zu entfernen. Egon kniete nieder; noch einmal küßte er die Stirne des Erblassenden, und verließ die Stube.

Wie lange er draußen gestanden? Er wußte es nicht, es war Abend geworden, die Mutter hatte nicht nach ihn gerufen. Jetzt kehrte er in die Stube zurück, er sah sie knieend vor dem Lager seines Vaters. Leise kniete er ihr zur Seite; sie schlang den Arm um ihn und flüsterte: Bete für Deinen Vater."

Draußen auf der Flur hallten Schritte von Kommenden; im Rahmen der Thüre erschien der Arzt, hinter ihm leise einhergeschlichen kam Alfred. Er wollte dem Freunde das Versprechen lösen.

Der Arzt näherte sich dem Lager, prüfend legte er die Hand auf die Stirne des Liegenden. Ein mitleidsvoller Blick streifte die Knieenden, und feierlich tönte es von seinen Lippen: „er hat ausgerungen.“

Noch beteten Witwe und Weise; der Arzt hatte schon die Stube verlassen. Am Abend ging die Nachricht durch's Städtchen: der alte Werner sei todt.

— Ein trüber Morgen brach herein, es war solch' ein Spätherbstmorgen, wo der dichte Nebel selbst den nächsten Gegenstand in seinem feuchten Schleier hüllt. Die Sonne brach sich nur allmählig Bahn, und erst um die zehnte Stunde war sie mit ihrem matten Scheine sichtbar.

Wir treffen Egon auf dem Wege nach dem Pfarrhose. In seinem Wesen gibt sich eine ernste Entschlossenheit kund; der Gang hieher mußte ihm schwer fallen.

Gegenüber der Kirche, vor einem massiven Hause, das mit seinen vergitterten Fenstern keinen einladenden Eindruck macht, hält er. Er zieht die Glocke, auf den schrillen Ton, der bis in die Straße gehört wird, nahen sich bald schlürfende Tritte. Die Thüre wird geöffnet, und eine unwirsche Frauenstimme fragt den Eintretenden nach seinem Begehren.

Egon verlangt mit dem Pfarrer zu sprechen; sie weist

ihn unwillig nach einer Thüre. Ohne ihr mehr Beachtung zu schenken, nähert er sich derselben; sie ist halb gelehnt und führt in einem langen Corridor, nach welchem einige Thüren münden. Er tritt ein und sucht mit Blicken die richtige zu errathen. Lange unschlüssig braucht er nicht zu sein, denn es dringt eine Stimme zu ihm heraus. Den Hut in der Hand nähert er sich und klopft. Einem „Herein“, das mehr die Einladung zum Draußenbleiben in sich enthält, leistet er unmittelbar Folge, und findet sich gegenüber der gesuchten Person, die auf dem Kanapee gemächlich liegt.

Auf den höflichen Gruß Egons folgt ein sekundenlanges Blinzeln mit den Augen; dann schnellst die Gestalt plötzlich empor. Wir haben jetzt Muße, sie zu betrachten.

Eine lange hagere Gestalt mit vorgebeugter Haltung; im länglich blassen Gesichte ein Augenpaar, das man nur selten zu sehen bekömmt, denn sie bleiben immer nur halb geöffnet, sie schließen sich oft auf Sekunden, wenn der Gegenstand genügend in Augenschein genommen wurde. Die bleichen, schmalen Lippen lassen, wenn sie sich öffnen, Worte fallen, deren Ton hart und abstoßend klingt. Der Mann durfte Dreißig zählen. Dies ist der Pfarrer Lenhardt.

Als er sich nun Egon näherte, hatte er den Arm gleichsam so erhoben, als wollte er ihn heißen gehen; es war eine Eingebung des Momentes. Doch im zweiten ruhte schon die Hand auf dem lockigen Haupte des Knaben, und wie sie streichelnd über dasselbe fuhr, glich sie mehr der Bewegung des Zausens; fast höhnisch klang die Frage:

„Was führt Dich zu mir, kleiner Werner?“

Egon hatte sich wie unwillig der ihm zugeordneten Liebeskosung entzogen. Er erhob dann sein bleiches Gesicht zum Pfarrer empor, erzählte in schlichten, ergreifenden Worten den Tod seines Vaters, und schloß mit der Bitte, er möge sich der traurigen Feier anschließen, und in Anbetracht der Armut, auf die Kosten derselben verzichten.

Der Pfarrer stand mit verschränkten Armen Egon gegenüber; was er dachte, gab sich in seinen Zügen nicht kund, nur einmal hatte es verächtlich um seine Mundwinkel gezuckt. Als jedoch der Knabe geendet, legte er fast vertraulich den Arm um Egon und sagte: „Das geht nicht, mein Kind.“

Und als Egon fragend den Mund öffnen wollte, machte er eine abwehrende Bewegung. Er sprach von den Pflichten gegen die Religion, die insbesondere ein Diener der Kirche üben müsse; wie die strenge Erfüllung derselben ihm das höchste Gebot sei. Und wenn zuweilen für die Menge, hart scheinend, dennoch alles im Sinne Gottes gethan werde. Er sprach, wie jede Gabe für das Seelenheil des Verstorbenen verwendet werde, und Niemand aus diesem Grunde davon dispensirt werden könne, besonders hier, wo Egons Vater der kirchlichen Fürbitte, wegen seiner Freigeisterei, gewiß von Nöthen hätte. Er müsse daher beharren, daß seinen Forderungen Genüge geleistet werde.

Es waren salbungsvolle Worte, die er gesprochen, und sie mußten das ahnungslose Gemüth eines Kindes bestricken, aber der Knabe, an den sie gerichtet waren, schien einer andern Stimme zu horchen.

Im Busen des Kindes schlummerte die Seele eines Mannes, und die Erfahrungen wecken sie aus ihrem Schlummer. Auch jetzt schien es, als hätte die rauhe Nacht derselben den Knaben erfaßt, denn bei den letzten Worten des Pfarrers heftete das trotzig sinnende Auge Egons auf denselben. Der Blick war so intensiv, als wollte er in das Innere dringen, dann klang es stolz und kindlich zugleich: „Ich werde den Herrn Pfarrer befriedigen.“

Eine schwache Verbeugung, und er schritt zur Thüre hinaus, in wenigen Augenblicken war er ins Freie gelangt.

Daheim harnte hoffend die Mutter des Kindes, und drinnen im Hause dachte ein Mann über die trotzige Antwort desselben.

Egon hatte zwei Versprechen zu lösen; nur eine Weile hatte er nachdenkend die Hand auf die Stirne gelegt, dann schritt er fürbaß seines Weges.

Zweites Kapitel.

Das Versprechen.

Verlassen wir nun auf kurze Zeit Egon, und wenden wir unsere Aufmerksamkeit einer andern Person zu, die im

Laufe unserer Erzählung keine unwichtige Rolle spielt; wir meinen den Doctor Ewald.

Zum ersten Male begegnete er uns am Sterbebette; die traurige Katastrophe im Werner'schen Hause hatte uns keine Zeit gelassen, ihn in nähern Augenschein zu nehmen.

Doctor Ewald war ein breitschulteriger Mann von mittlerer Statur, sein scharf ausgeprägtes Gesicht war von einem braunen Vollbarte umrahmt; ein dichter Schnurbart gab seinen Zügen ein strenges Gepräge, beide waren schon von Silberfäden durchzogen. Durch seine volle Stimme klang es immer wie verborgenes Weh, und wenn man sie hörte, so schien es einem, als müßte das Vertrauen sich dem Manne zuneigen, denn lügen konnte eine solche Stimme nicht. Was sein Alter anbelangt, so hatte er gewiß die fünfzig schon überschritten.

Vor zehn Jahren hatte er sich in dem kleinen Städtchen niedergelassen. Bis dahin hatte er in der Residenz eine nicht unansehnliche Praxis gehabt. Nach einer dornenvollen Jugend voller Entbehrungen sehnte er sich, ein eigenes Heim zu gründen; er führte ein junges, schönes Mädchen zum Altare. Zwei Jahre des glücklichsten Beisammenseins floßen dahin, dann zog eine schwarze Wolke auf dem Horizonte desselben auf. Einer seiner Hausfreunde hatte nach seiner Ueberzeugung, sein Vertrauen auf erbärmliche Weise getäuscht. Von dem bittern Gedanken der Untreue seines Weibes durchdrungen, hatte er acht Tage später der Großstadt den Rücken gekehrt.

Als er in das kleine Städtchen kam, bot sich ihm eine Gelegenheit, eine trauliche Stätte zu finden. Durch Ordnung einer Erbschaft war das Haus eines Gärtners zum Verkaufe ausgedoten. Er war bald mit den Eigenthümern einig, und in kurzer Zeit ging es in seinen Besitz über. Dasselbe hatte auch seiner damaligen Stimmung vollkommen entsprochen, und ward ihm durch die Länge der Zeit lieb.

Am äußersten Ende des kleinen Ortes, auf einer Anhöhe gelegen, stieß er an den weitausgedehnten Park des dahinter liegenden Schlosses. Im hintern Hofraum war ein nettes Gärtchen angelegt, und ein zierliches Gartenhäuschen vervollkommnete die Bequemlichkeit des Besitzers. Die Front, wenn

auch der Straße zugekehrt, lag aber ziemlich entfernt von derselben, und ein lebender Wall, bestehend aus einem mit einem Gitter versehenen Rasenplatz, mit diversen Obstbäumen bepflanzt, sicherte noch mehr die gewünschte Abgeschlossenheit.

Was den Charakter des Doctors anbelangt, war er in Ausübung seiner Pflichten minutiös. Er kam Jedermann offen entgegen, nur gegenüber den Frauen bewahrte er einen gewissen Grad Zurückgezogenheit, ohne dabei die Gesetze des Anstandes zu verletzen. In Damengesellschaft blieb er nicht lange. In der Conversation war er ein aufmerksamer Zuhörer, kam jedoch das Thema über die Frauen aufs Tapet, und wurde sogar Eine rühmlich hervorgezogen, dann konnte man einen ironischen Zug um seine Mundwinkel bemerken, er hatte auch bald darauf Veranlassung, eine Arbeit vorzuschützen, um sich zu entfernen. In seinem Hause hatte er eine Dienerin, sie war ihm zugethan, und sprach in ihrem Kreise nur mit Hochachtung von ihm.

— Es war gegen Mittag desselben Tages. In einem behaglichen Studirzimmer, nach rückwärts gelegen, saß Doctor Ewald, die eben angelangte Zeitung durchblättern.

Ein bescheidenes Klopfen stört ihn in seiner Beschäftigung, auf das „Herein“ tritt Egon über die Schwelle. Der Doctor etwas erstaunt, über sein Erscheinen, verläßt seinen Platz, geht ihm einige Schritte entgegen, und reicht dem Knaben, auf dessen achtungsvollen Gruß, die Hand: „Sieh' da, mein kleiner Freund.“

Egon ergreift die ihm dargebotene Hand, doch er läßt sie nicht los: „Ich habe eine Bitte an Sie, Herr Doctor,“ sagt er.

— „Wohl, laß hören, doch wir können dabei auch Platz nehmen.“ Er ließ sich aufs Sopha nieder, und will den Knaben nöthigen, seinem Beispiele zu folgen. Egon bleibt indeß vor dem Doctor stehen, und entspricht der Aufforderung desselben, ihm den Anlaß seines Besuches mitzutheilen, folgendermaßen:

Sie wissen, Herr Doctor, und bei ihren öftmaligen Besuchen in unserm Hause ist es Ihnen nicht entgangen, daß wir arm sind. Die Krankheit des Vaters hat uns sogar

Manches entbehren gemacht, wäre er nur genesen. Seit gestern ist er nun todt. Meine arme Mutter drückte die Sorge darnieder, wie sie die Leichenkosten herbeischaffen werde. Ich sprach ihr Trost zu, ja, ich versprach ihr Alles. Voll Vertrauen wandte ich mich an den Pfarrer, und ich komme soeben von ihm, es war vergebens. Da faßte ich einen Entschluß.“

Hier machte Egon eine Pause. Die Brauen des Doctors hatten sich zusammengezogen, es schien, als wollte er hastig seinen Sitz verlassen, um der ihm unangenehmen Scene ein Ende zu machen. Er mochte keine bettelnde Jugend leiden. Ein mißbilligender Blick fiel auf den vor ihm stehenden Knaben.

Dieser hatte bei seinen frühern Worten das Haupt zu Boden gesenkt, ihm war alles entgangen. Nun hob er es wieder empor, und beredt floß es von seinen Lippen: „Herr Doctor, ich bin stark, ich könnte durch meine Dienste mir etwas verdienen, verwenden Sie mich, Herr Doctor, in meinen freien Stunden, ich will alles zu ihrer Zufriedenheit ausführen, o setzen Sie Vertrauen in meine Ergebenheit. Geben Sie mir Hoffnung, meiner armen Mutter das Versprechen einzulösen, und ich will während der Dauer eines Jahres meine Schuld bei Ihnen abtragen.“

Der Doctor hob das Kinn des erglühenden Knaben in die Höhe, und strich die wirren Locken ihm von der Stirne. Er blickte in das Auge des Knaben, als wollte er irgend etwas darin lesen; dann sagte er bedächtig: „Egon, ich halte Dich beim Worte, am ersten Tage der nächsten Woche beginnt Deine Thätigkeit, nun geh in Gottes Namen, ich werde Alles ordnen.“

Eine warme Dankagung und Egon schied. Doctor Ewald hatte Wort gehalten. Am Abend des nächsten Tages bewegte sich ein kleiner Leichenzug unter kirchlicher Assistentz nach dem Friedhofe.

An der Seite des trauernden Egon schritt Alfred, von Zeit zu Zeit die Hand seines Freundes drückend. Oben angelangt, widmete der Pfarrer sogar eine kurze Rede dem Namen des Verstorbenen. Der Doctor hatte gewiß schwer wiegende Beweise dem Pfarrer hiefür überbracht.

Egon hörte nicht dessen Worte, bis der dumpfe Ton der auf den Sarg hinabfallenden Erdschollen ihn seinen trüben Sinnen entzog. Eine heiße Zähre fiel auf das Grab.

Die Trauerfeierlichkeit war vorüber. Alfred begleitete seinen Freund bis zur Thür, und Egon ging die trauernde Mutter zu trösten.

— Die Herbststürme tobten in ihrer siegenden Gewalt, kahl streckten die Bäume ihre Aeste aus, zu ihren Füßen lag das Laub in wirren Haufen. Erst zog der Reif seinen glitzernen Schmuck auf Wald und Feld, dann zog der Winter mit seiner eisigen Nacht herein. Die Natur ging ihren gewöhnlichen Lauf, nach Außen todt und starr; im Innern der Erde neues Leben sammelnd zum künftigen Schaffen.

Doch der Mensch ruht auch nicht in seinem Schöpfungs-Drange; wenn in den schönen Jahreszeiten ihn seine Thätigkeit mehr nach Außen rief, ist's wieder der kalte Odem des Winters, der ihn die schützenden Mauern aussuchen heißt. Da ist der Gelehrte, der im Wissensdrange den Bergesrücken erklimmen, um die Schätze der Natur zu sammeln, bedächtig sitzt er nun im trauten Studirstübchen, legt das Eingehemste in bestimmte Gruppen, forscht, vergleicht, so das Gewonnene zum Heile benützend.

Dort der Kaufmann, der im rastlosen Eifer auf Dampfesflügeln Länder und Flüsse durchzog, jetzt vermag ihn nur die Nothwendigkeit dazu, sein Heim zu verlassen. Die Straßen sind nicht so belebt; sogar der Bettler bleibt, auf die Mildthätigkeit der Einheimischen bauend.

Unser Städtchen macht davon keine Ausnahme, nur daß die Abgeschiedenheit dabei stärker hervortrat. Es ward kaum aus seiner idyllischen Ruhe gestört.

Und als dies daher an einem kalten Fännertage geschah, bot es ein bewegtes Bild. Männer und Weiber standen flüsternd auf offenem Markte in Gruppen, das Ereigniß mit wichtiger Miene behandelnd. Für lange Zeit hatten die guten Leute einen Gesprächsstoff, um die Leere der langen Winter-Abende damit auszufüllen.

Das Ereigniß jedoch war sehr harmloser Natur. An dem eben bezeichneten Tage durchzog eine Chaise, woran vier Pferde gespannt waren, die leere Straße; hinter derselben ein einfacher Landwagen mit verschiedenen Koffern und Kisten bepackt. Sie schlugen den Weg nach dem Schlosse ein.

Von den Insassen der wohlverschlossenen Kalesche wurde zwar keiner sichtbar, abgerechnet, ein blondes Kinderhaupt, das mit feinen braunen Augen auf ein paar Momente hinauslugte, und sich bald zurückgezogen.

Eben dieser Umstand aber ließ der Phantasie der Ortsbewohner freien Spielraum. Sie riethen gewiß alles Mögliche, aber das Richtige fanden sie nicht, weil es zu natürlich war.

Hätten sie einen Blick in das Innere werfen können, was würde sich ihren Augen geboten haben? Eine blasse Frauengestalt, sorgsam in Kissen gehüllt, lehnte in der Ecke des Wagens; wahrscheinlich eine Kranke, und das oben erwähnte Kind.

Wir lassen die Leute eine Beute ihrer Neugierde, und nehmen weiter den Faden unserer Erzählung auf.

— In voller Ruhe hatte selben Tages ein Ereigniß stattgefunden, das für unsern kleinen Freund von tiefeingreifender Bedeutung war.

Egon hatte seiner Verbindlichkeit gemäß sich am bestimmten Tage eingefunden. Der frühe Morgen traf ihn schon in der Wohnung des Doctors, wo er sich den ihm aufgetragenen Dienstleistungen mit Ernst unterzog, und wenn er am Abend die Schulstube verließ, und seiner Mutter ein Stündchen gewidmet, fand er sich wieder auf seinem Posten ein; er wollte sein Wort unverdrossen einhalten.

So ging es lange Zeit hin, es war, als nähme Doctor Ewald keine Notiz von der Anwesenheit des Knaben in seinem Hause, als sähe sein strenges Pflichtgefühl in dieser Handlungsweise nichts als kalte Pflichtübung; was mochte jedoch dieser warme Blick bedeuten, der so oft, unbeachtet von dem hantirenden Knaben, auf denselben fiel? Er sollte heute seine Lösung finden.

Der Doctor saß an diesem Abend, wie in tiefem Sinnen befangen, nur zuweilen fiel sein Blick auf die Thüre, als

erwarte er Jemand. Er hatte Egon mit einem Auftrage aus dem Hause geschickt, und sah seiner Ankunft entgegen.

Als der erwartete Knabe endlich anlangte, winkte er demselben zu sich heran. Es war stille im dunklen Zimmer, und milde klang die Stimme des Doctors, als er den Knaben fragte: „Egon, hast Du je an Deine Zukunft gedacht, was Du thun sollst, um etwas zu werden?“

Bang hing das Auge des Knaben an den Zügen des Doctors. Wie hätte in seinem zarten Alter ihm diese Frage vorschweben sollen! Nun aber, aufgeschauert aus der sorglosen Ruhe der Jugend, fand sie einen tiefen Wiederhall in seinem Herzen. Ja, die Armuth macht früh nachdenken, und der Zwang, seiner eigenen Kraft zu vertrauen, macht rascher Entschlüsse reifen; vielleicht hatte nur die Antwort ahnungslos im Busen des Knaben geschlummert, jetzt, da diese Frage die Eisrinde gebrochen, kam sie kurz und entschieden aus dem Munde des Knaben: „Arbeiten will ich, Herr Doctor.“

Was mochte er auch mehr zu sagen haben; die Frage kam jäh, ganz unerwartet, und so mußte die Antwort beschaffen sein. Arbeiten, dies konnte wohl der Sinn des Knaben erfassen; eine nähere Erklärung darüber zu ertheilen, das ging über den Horizont seines Geistes. Er schwieg.

Er konnte es nicht, und es war auch nicht nöthig. Der Mann, der vor ihm saß, empfand den vollen Sinn dieser einigen Worte, und ein beredtes Zeichen dieser Empfindungen waren die Worte, die er an den Knaben richtete: „Arbeiten! wie wahr Du nur in Deiner einfachen Weise gesprochen; arbeiten sollst Du, doch nicht auf offenem Markte, für Tagelohn gemiethet. Deine Arbeit sei die des Geistes, und wenn Deine Armuth Dir die Wege zu diesem Ziele beinahe unmöglich macht — ich will Dir sie ebnen. In meinem Hause bist Du fernerhin das Kind; ich will Dich vorbereiten, bis zu jener Stufe, die Dich befähigt, die Hochschule der Residenz zu besuchen. Damit Gott befohlen, es ist mein fester Voratz.“

Seine Rede war im weitem Verlaufe lauter geworden, zum Schlusse derselben hatte er sich von seinem Sitze erhoben, und als wollte er seinen Ausspruch bekräftigen, oder

dem Knaben Vertrauen einflößen, hielt er ihm bei den letzten Worten seine offene Rechte zum Einschlagen hin.

Ein Strahl der unsäglichen Freude brach aus den Augen Egons; er faßte die ihm dargebotene Hand stürmisch. Von den Gefühlen überwältigt, klang seine Stimme gepreßt, als er sagte: „Herr Doctor, ich danke Ihnen vom Herzen, ich danke Ihnen im Namen meiner Mutter, im Namen meines dahingeshiedenen Vaters, in keiner Minute Ihres Lebens werden Sie sich über diesen Punkt Vorwürfe machen können. Ich schwöre es Ihnen!“

An diesem Abend herrschte in einem unscheinbaren Häuschen die größte Freude. Mutter und Sohn besprachen die eingegangene Verbindlichkeit des Doctors, und recht spät war es, als sie auf den Lippen die heißesten Segenswünsche sich auf ihr Lager warfen.

Drittes Capitel.

Feiner Ton.

Doctor Ewald wurde jetzt oft in's Schloß gerufen. Der Gast, den die Bewohner desselben beherbergten, nahm seine heilverheißende Behandlung in Anspruch. Es geschah oft, daß ein kleines Mädchen in Begleitung einer anderen Dame: wahrscheinlich die Erzieherin, in die Wohnung des Doctors kam, und ihn zur Kranken einlud. Dies war das Töchterchen der Letzteren.

So war es auch an einem glänzenden Wintermorgen. Der Doctor war ausgegangen. Egon, der schon den Unterricht desselben genoß, harrete seiner. Er saß also draußen im Rahmen der Thüre, und genoß den Anblick des schönen Morgens mit vollen Zügen. Im jugendlichen Uebermuth hatte er sich seiner Kopfbedeckung entledigt, und bot seine Haarfülle dem Spiele des Windes preis. Gewiß hatte das noch von ihm unentdeckte Geheimniß der Conjugationen, in welches er erst gestern eingeführt wurde, seine Aufmerksam-

leit in solch hohem Maaße gefesselt, daß ihm das Herantreten zweier Personen ganz unbekannt blieb. Da hatten sich aber schon zwei kleine Händchen um seine Augen gelegt, und eine liebliche Kinderstimme, begleitet von glockenhellem Lachen, raunte dem Knaben in's Ohr: „Rath mal, wer ist's?“

„Ein kleiner, lieblicher Elf bist Du, den ich jetzt fassen will, daß er nicht bald verschwindet.“ Mit diesen Worten hatte Egon die Hände der Kleinen erfaßt, eine kleine Wendung noch, und er bedeckte das rosige Kindergesicht mit schalenden Küssen.

Nie war dem armen Knaben von anderer Seite irgend ein Zeichen des Wohlwollens geworden. Zu Hause die ernste Sorge, und draußen die fremde Welt, die so gleichgültig das unscheinbare Leben betrachtet. Jetzt war ihm von Kinderseiten, wenn auch von Laune dictirt, ein Entgegenkommen, und in welcher anheimelnder Weise geboten; ein unsagbar wonniges Gefühl durchdrang ihn, und machte sich nun in stürmischer Weise Luft.

Mit starken Armen hob er die Kleine in die Höhe, da, als er sie auf den Boden setzte, traf sein Blick die bei Seite stehen gebliebene Dame. Eine jähe Röthe überzog plötzlich die Züge des Knaben. Da stand die Kleine neben ihm mit zu Boden gesenkten Blicken, die nur verstohlen auf die Frauengestalt hinüberlugten, als wollte sie den Eindruck, den die soeben abgespielte Scene auf sie gemacht, entdecken. Ein strafender Blick fiel auf die Kleine; warum hatte sie durch ihren kindlichen Uebermuth dem Knaben dazu Anlaß geboten!

Egon hatte den verweisenden Blick erhascht. Es war ihm um's Herz, daß, die ihm von der Kleinen in jugendlicher Unschuld bewiesene schelmische Gunstbezeugung, derselben eine Küge nach sich ziehen sollte; schnell gefaßt näherte er sich der Dame und sagte in ergreifendem Tone: „Entschuldigen Sie gnädigst meine Reckheit, ich bitte Sie innigst mir den begangenen Fehler nachzusehen, ich kann es nur bedauern, das kleine Fräulein so erschreckt zu haben.“

Wie ein Blitz hatte ihn diese voll List angelegte Entschuldigung durchzuckt, und nun harrte er der Wirkung. Der Dame war es aber Recht, daß der Knabe die Schuld sich

selbst zuschob, und so die Initiative der Kleinen ganz im Hintergrund stellte. Wie befriedigt zuckte es um ihre Mundwinkel, und ihre Hand der Kleinen zustreckend, machte sie Miene, sich zu entfernen. Ein Gruß hinderte sie jedoch an diesem Vorhaben; vor ihr stand Doctor Ewald.

Er lud sie höflich zum Eintritte ein, hinter ihr, ein wenig betroffen noch, ging die Kleine. Schon aber stand Egon neben ihr. „Bist Du mir böse?“ fragte er.

„Warum hast Du mich auch geküßt? das schickt sich nicht, ich werde nun nicht mehr ausgehen können,“ erklärte sie.

„Ich werde es nicht mehr thun, aber komm gewiß wie immer zu uns. Wirst Du kommen?“

„Vielleicht.“

„Du bist mir böse, das thut mir leid. Wie heißt Du,“ fragte schüchtern der Knabe.

„Clara,“ sagte sie in kindlicher Laune ausbrechend, „auch komme ich wieder,“ und husch war sie in der Thüre verschwunden.

Die Tage vergingen in gleichmäßigem Schaffen, nur wenn die Kleine sich einfand, brachte sie eine Sonntagsstimmung in das einsam abgeschiedene Haus. Dann legte Egon die Bücher bei Seite, und je nachdem das Wetter sich einstellte, wurde auch die Unterhaltung eingerichtet. Wenn ein Schnee fiel, und sie auf das Haus angewiesen waren, da waren es Märchen, die den aufmerksam aufhorchenden kleinen Gast in ihren Zauber bannten. Da saß sie am Schemel neben Egon, der im Bewußtsein seiner Würde hoch auf einem Stuhle thronte; die kleinen Arme auf die Wangen gestützt, schaute sie unverwandt in das erzählende Knabengesicht, das wie ein Commentar zu dem Erzählten Miene und Ausdruck wechselte. Schlau wußte es jedoch der Knabe einzurichten, daß immer der Schluß mit einer lustigen Schnurre endigte, um eine behagliche, zuweilen ausgelassene Stimmung hervorzurufen, und war dies nun geschehen, so kamen die fröhlichen Kinderspiele an die Reihe; der Schauplatz derselben war die nach rückwärts gelegene Gesindestube.

An klaren kalten Tagen tummelten sie sich am Eisplaze. Hinter dem Hausgarten lag ein Graben, der als Grenze zwischen dem Schloßgarten und dem Hause des Doctors

diente; zur Regenszeit füllte er sich immer mit Wasser und bildete zur Winterszeit eine glatte Eisfläche, die auf die jugendlichen Gemüther einen unwiderstehlichen Reiz übte. Zu diesem Ausfluge stellte sich gewöhnlich auch Alfred ein, und gestützt auf die beiden Knaben, flog die Kleine mit Windesschnelle über den eisigen Kristallboden. Das war dann ein reges Leben, das Alfred mit seinen Schnurren noch köstlicher machte. Der war zu jedem tollen Streiche wie geschaffen, wenn es nur galt, der Kleinen eine unerwartete Freude zu bereiten.

Clara hatte sich an den Besuch so gewöhnt, daß sie oftmals ohne Erzieherin daselbst erschien. Es hatte sich zwischen ihr und Egon ein bei Kindern nicht selten erscheinendes Verhältniß gebildet. Egon hatte die Beschützerrolle angenommen, und sie war ein äußerst williger Schützling, der mit Freuden den Anordnungen des Knaben sich unterzog. Gegen Alfred hingegen war sie in nicht geringem Grade zurückhaltend, und sie schien, trotz jeder Ermunterung von seiner Seite, sich nicht sehr behaglich in seiner Gesellschaft zu befinden.

Manchmal geschah es, wenn Egon durch eine Arbeit abgehalten wurde, am Spiele Theil zu nehmen, daß Clara demselben entsagte, und geduldig ausharrte. Da saß sie nun gedankenvoll in einem Winkel des Zimmers, kaum durch einen Laut Egon in seiner Beschäftigung störend.

Doctor Ewald ließ die Kinder frei gewähren, er baute auf den Charakter des Knaben. Egon hielt aber auch mit eiserner Consequenz auf die Erfüllung seiner Pflichten, und er ließ sich gewiß keine Fahrlässigkeit zu Schulden kommen.

Der Schnee war geschmolzen, das junge Grün machte schüchterne Versuche, die Herrschaft anzutreten, so manches vorwizige Reiß mußte denselben mit seiner Existenz büßen; aber der harte Winter wurde doch von den milden Lüften besiegt; der Frühling zog ins Land.

Die Unterhaltungen unserer kleinen Freunde waren nicht mehr an den heimatischen Herd beschränkt, draußen ging es lustig zu. Die kindliche Phantasie ist im Arrangement der Spiele sehr produktiv, da wechselten sie immer unter dem lustigen Völkchen ab. Manchmal wurde ein kleiner Ausflug gemacht; auf einem solchen wurde einmal im väterlichen

Hause Egon's Halt gemacht. Das gewinnend herzliche Entgegenkommen seiner Mutter zog Clara mächtig an; sie veranlaßte Egon, sie oftmals dort einzuführen. Mit der ganzen kindlichen Naivetät hing sie an dieser Frau. Diese war aber dem lieblichen Kinde auch herzlich zugethan. Es war ein schönes Schauspiel, wenn sich diese zarte Pflanze an die hohe Frauengestalt lehnte. Das war eine wunderbar schöne Zeit der goldenen Jugend.

Jede Menschenbrust birgt irgend einen Wunsch in ihrer Tiefe, dessen Erfüllung nach der Meinung der betreffenden Person, derselben das ganze irdische Glück erschließen müßte. Der Thatkräftige wie der Unentschlossene begegnet sich auf dieser Gedankenfährte, mit dem Unterschiede, daß der Erstere alle seine Kräfte zu dessen Verwirklichung einsetzt, der Letztere aber behaglich davon träumt.

Der kindlichen Phantasie schon bemächtigt sich diese Sehnsucht; sie hat ihre eigenen goldenen Träume, da wimmelt es von Ritter-, von Luft- und auf solidem Grunde gebauten SchLOSSern. Nicht etwa, daß der Besitz dieser Güter ausschließlich dem kindlichen Auge vorschwebte, hiezu fehlt ihm noch die richtige Auffassung. Hier herrscht mehr der Drang, einen Blick zu werfen, hinter dem ihm unbekanntem Glanz einzudringen, in jene Welt, die ihm wie ein Geheimniß verschlossen.

Wie oft hatte sich der Blick Egon's sehnsuchtsvoll nach dem auf der Höhe gelegenen Schloß gewendet. Im Graße liegend, von Käfern umsummt, träumte er mit offenen Augen von den darin geborgenen Herrlichkeiten. Am Abend, wenn die Sonne in ihrem Scheidegruß die Fenster rothgold einsäumte, machte es gar einen mächtig ergreifenden Eindruck auf den Knaben. So mußte es wohl auch im Innern beschaffen sein; fröhliche, glückliche Gesichter, von dem freudvollen Bewußtsein des Besizes gehoben. Wie er auch dachte und sann, immer tauchte seine Gestalt im Rahmen dieses Bildes auf; er sah sich in den Räumen wandelnd als Herrscher, auf dessen Gebot der leiseste Wink befolgt wurde, bis die dunkeln Schatten der Nacht diesen Träumen ein Ende machten und ihn der Wirklichkeit wieder zuführten.

Clara war schon eine lange Zeit nicht im Hause des

Doctors erschienen; ungeduldig hatte der Knabe sie täglich erwartet. Nun erinnerte er sich der Einladung, sie einmal im Schlosse aufzusuchen. Er wollte noch bis zum Abend warten, vielleicht, daß sie bis dahin käme. Clara erschien nicht; Egon machte sich auf den Weg.

Zu der Haupteinfahrt des Schlosses führte eine ziemlich steile Anhöhe. Trotz der an beiden Seiten hochaufstrebend mächtigen Bäume, die eine fortlaufende Allee bis ungefähr hundert Schritte vor demselben bildeten, bot dieselbe wegen ihrer Breite an heißen Sommertagen einen höchst ungenügenden Schutz gegen die sengenden Sonnenstrahlen. Der Fußgänger konnte, links einlenkend, wo er das Wärmehaus passirte, einen bequemen schattigen Weg verfolgen, der ihn vor einem Pavillon seinem Ziele entgegenführte. Man gelangte dann, die Nebengebäude links liegen lassend, auf eine, mit Kies bestreute kleine Lichtung, die nach rechts weiter zu einer kreisrunden mit festem Gitter versehenen Terrasse führte.

Hier stand nun Egon, nachdem er den eben beschriebenen Weg zurückgelegt. Unwillkürlich war er im ersten Momente von der eisernen Brüstung zurückgeprallt; er hatte die Tiefe erblickt, die unter seinen Füßen gähnte. Sein Fuß ruhte auf einem alten Verließe; die Mauern ragten fahl hinauf, in der Mitte von runden Löchern durchbrochen. Hundert Fuß konnte wohl die Tiefe betragen. Ein unten mit Ziegeln bedecktes Vorhaus bot einigermaßen dem Blicke einen Halt. Wie von einem Zauber gebannt, selbstvergessen, schaute er auf das zu seinen Füßen sich ausbreitende Panorama. Die Bäume im Blüthenschmuck strömten einen sinnverwirrenden Duft aus; immer mehr abdachend legten sie endlich dem Auge einen Teich frei, der in kurzen Windungen einen Theil des unteren Parkes durchschlängelte. In der Mitte desselben eine kleine Insel mit gewaltigen Eichen und einer Blumenflur bepflanzt, zu welcher eine Brücke, zum angenehmen Aufenthalt einladend, führte. Dann weiter der, wie in trotziger Willkür in vielen Armen sich abzweigende klare Gebirgsfluß, auf welchem die Floße wie kleine Punkte sichtbar waren, und weit über den zwei langen, aus Riesenstämmen gehauenen Brücken, eine auf eine Stunde sichtbare, von einer Allee beschattete Dammsstraße. Rechts, röthlich hervorschimmerknd, eine Stein-

masse, eine gewesene Festung, links weit über'm Feld die Thürme eines zwei Stunden entfernten Städtchens.

Noch länger wäre er vor diesem anziehenden Landschaftsbilde gestanden, aber er erinnerte sich des Zweckes seines Hierseins. Vor ihm lag das Schloß, ein imposant, doch beinahe düsteres Gebäude, das mit seiner Umgebung gar seltsam kontrastirte. Ein Erdgeschosß und zwei Stockwerke sthylos plump gebaut; die einzige Verzierung bildeten zwei am ersten Stocke angebrachte Balkone. Das Ganze schloß ein Thor ab; er betrat es, vor ihm lag ein düsterer Hof. Ein wenig beklommen in der ihm fremden Umgebung, wendete er sich an einem in demselben hantirenden Diener, mit der Bitte, ihm zu sagen, wo das Fräulein Clara sich aufhalte. Ein verwunderter Blick fällt auf ihn, ehe er die gewünschte Auskunft erhält. Sie seien alle dort unten bei der Faule. Die Hand bezeichnede die Stelle im Parke, und er hat noch die besondere Gnade, auf den fragenden Blick des Knaben, ihn zu einem schmalen Hinterspörtchen zu führen.

Der Weg geht abwärts; ein ziemlich breites Stück ist mit Weinstöcken bepflanzt, an der Grenze desselben erblickt Egon eine unter dem grünen Laub der Bäume und der Schlingpflanzen beinahe verschwindende Laube. Noch einige Schritte und er hat sie erreicht. Schon aber hatte man ihn aus derselben bemerkt; eine liebliche Kindergestalt kommt ihm freudig entgegengesprungen. Die niedlich kindlichen Hände streckten sich zum herzlichen Empfange entgegen. Er will sie fassen, da wird er aber unsanft bei Seite geschoben.

„Aber Clara, schämst Du dich nicht, mit einem solchen Bettelbuben zu spielen?“ tönte das schrille Stimmchen eines hinter ihm stehenden kleinen Mädchens.

Die Kleine zählte kaum sechs Jahre; ein unscheinbar mageres Geschöpfchen. Der Ausdruck des Zornes lagerte noch auf den unschönen Zügen, und machte sie in diesem Momente noch abstoßender. Die kurzen Strähnchen des schwarzen Haares liegen wie kleine Schlängelchen auf dem Scheitel; die großblauen Augen, unter einer eckigen Stirne, sehen trotzig zu dem Knaben hinauf, der es gewagt, hier zu erscheinen.

War diese Scene den anderen Zufassen der Laube entgangen?

Werfen wir einen Blick in dieselbe.

Die im Fonde, auf einen bequemen Lehnstuhl in sich gesunkene Dame, ist die Mutter Claras. Freiin von Blanken hat, nachdem ihr Gemahl, der in seiner Eigenschaft als General eine Inspectionsreise angetreten, die Stadt verlassen, und als Nichte der Besitzerin dieses Schlosses, die von derselben ihr gebotene Gastfreundschaft angenommen, nachdem insbesondere ihre zarte Gesundheit eine ruhige Umgebung und eine aufmerksame, nicht von den Launen der Dienerschaft abhängige, Behandlung erforderte. Die durchsichtige Blässe ihres Gesichtes, und ihre beinahe zuckenden Bewegungen, deuten nicht auf Energie des Willens, aber der um den Mund und Aug lagernde Zug spricht von aufopfernder Herzengüte und von demüthig überstandenen Leiden. Jetzt blickt das Auge beinahe fieberhaft erregt auf die Kindergruppe.

Links sehen wir eine uns schon bekannte Person, den Pfarrer Lenhardt. Er scheint jetzt wie in Gedanken versunken und hat von dem Geschehenen nichts bemerkt.

Ihm gegenüber hat sich jetzt eine hohe Frauengestalt erhoben; sie scheint unangenehm berührt. Die Stirne runzelt sich, die Nase spitz, wie sie bei mehr mit Verstand als mit Herz begabten Menschen zu finden ist, bläht sich ein wenig. Das graue Auge blickt so kalt hin, und schneidend klingen die von den dünnen Lippen fallenden Worte: „Was macht der Bursche hier, hat man denn von dem Pöbel nie Ruhe?“ Die Gräfin Walden zeigte sich in der ganzen Größe ihrer Aristokratie.

Das von Thränen gefüllte Auge Claras schaut rathlos auf das durch die schnöde Behandlung tiefbläß gewordene Antlitz des Knaben. Noch jetzt will sie sich demselben wie zur Abbitte nähern, da ruft eine sanfte Frauenstimme: „Clara, mein Kind, komm zu Deiner Mutter.“ Das Kind gehorcht dem Rufe. Lautlos wirft es sich in den Schooß derselben, und bricht in ein krampfhaftes Schluchzen aus.

An einer Biegung hat Doctor Ewald die ganze Scene übersehen; es war ihm kein Wort entgangen. Er setzte aber seinen Weg zur Laube ganz ruhig fort, und trat in dieselbe. Mit einer leichten Kopfbewegung erwiedert er die Reverenz

des Pfarrers, und bemerkte gar nicht, die ihm von demselben und der Gräfin zum Gruße dargereichte Hand.

Das zu den Füßen seiner Mutter gesunkene Kind hebt er streichelnd auf, und wohlthuend wirkt es auch auf das junge empfängliche Gemüth; es lächelt dem Doctor zu. Dann neigt er sich mit warmer Aufmerksamkeit der jungen Frau, stellt einige Fragen an sie und empfiehlt ihr Ruhe, zu welchem Behufe er sie auffordert, bald die Laube zu verlassen.

Lautlos beinahe schreitet er hinaus. Am Eingange steht noch das kleine Mädchen, das Egon so tief verletzt, im ohnmächtigen Grimme, eine soeben gepflückte Rose entblätternnd. Er hebt das trotzige Gesicht desselben empor, und sagt mit kalter Schärfe: „Thella, Du bist eben so boshaft als häßlich.“

Ein Blick wilden Hasses, der aus den Augen blitzt, ist die einzige Antwort desselben. Er winkt dem an einem Baume gelehnten Knaben zu, und in einigen Minuten sind sie den Augen Aller entschwunden.

Viertes Capitel.

Veränderungen.

Mittlerweile war es Dunkel geworden. Vor der Wohnung des Doctors angelangt, nahm Egon von seinem Beschützer Abschied. Ruhig ließ dieser den Knaben gewähren; eine stumme Begrüßung, und er betrat die Schwelle seines Hauses.

In düstern Sinnen schritt Egon dem Elternhause zu. Wie war das glänzende Gebilde des Knaben in ein heißliches Nichts zerronnen; ein bitteres Gefühl war die Nachwirkung, anstatt des erwarteten freudvollen Gemisses. Die erste Enttäuschung dem jugendlichen Gemüthe zugesügt, trägt immer einen trostlosen Charakter. Dazu das Bewußtsein der ihm geschehenen Schmach. Er hatte nicht nur seine glänzenden Träume erblaffen gesehen, eine, den Menschen entwürdigende Behandlung war ihm zu Theil geworden; bei Menschen, denen

er nie etwas zu Leide gethan, die er vielleicht in seinem kindlichen Gedanken hoch über all die ihm bekannten Personen gestellt.

Das jugendliche Antlitz in seiner ganzen Reinheit reflectirt die auf dasselbe einwirkende Eindrücke; man liest darin, wie in einem offenen Buche. Verstellung und Zwang, die Gefühle zu verbergen, sind ihm noch ganz fremd.

Als er daher die Wohnstube betrat, war der Ausdruck seiner Züge, der über eine Näharbeit vorgebeugten Frau, nicht entgangen. Das liebende Mutterauge hat einen scharfen, tiefdringenden Blick. Er hatte an der Seite seiner Mutter Platz genommen; sie sah erwartungsvoll zu ihm auf, und wenn das Herz auch in Verwahrung einer vielleicht für das Glück ihres Kindes entscheidenden Mittheilung bangte, sie kannte die Natur desselben, daß es sich ihr vertrauensvoll erschließen würde, um Rath und mit diesem auch Frieden bei ihr zu suchen.

Es war dies eine von jenen Frauennaturen, die in ihrer bescheidenen Stellung Größen sind. Ein echtes Weib in der weitesten Bedeutung des Sinnes. Ob sie in einem Tanzsaal die Blicke aller Männer auf sich gezogen, oder die Seele einer nach Schöngesterei geizenden Theegesellschaft gewesen? Vielleicht wären sogar viele achtlos vor ihr vorbeigeschritten oder verwundert über die einsilbigen Antworten gewesen; wo der um Aug und Mund lagernde Zug auf mehr als Einsilbigkeit schließen ließ.

Jetzt strahlte das schwarzbraune, gedankenvolle Auge eine liebende Mutterwärme aus. Das nach hinten schlicht gescheitelte schwarze Haar ließ eine reine Stirne in schöner Form frei; da um's Auge lag's, wie ein kleiner Schatten, eine Falte, wenn die Sorge Einker hielt. Das Antlitz von geistiger Blässe angehaucht, die Lippen etwas schmal, doch im Sprechen unendlich wunderbar anziehend.

Erst hob sich schwer die Brust des erregten Knaben, der nach Worten rang; dann brach sich Bahn, die von innerer Entrüstung bebend vorgebrachte Klage, und wie er das ihm dort im Parke zugeworfene Wort „Bettelbube“ wiederholte, klang's wie der Aufschrei eines bis in's Herz getroffenen Wildes.

Warum war das Haupt dieser Frau wie von einem plötzlich erhaltenen Schläge tiefer auf die Brust gesunken? Warum hatte sich die Hand wie beschwichtigend auf das klopfende Herz gelegt? Hat die Beschimpfung, die ihr Kind erlitt, sie so mächtig ergriffen? Schmerzliche, ihre Sinne fest bannende Gedanken mußten sich wohl ihrer bemächtigt haben. Vielleicht drang ihr Blick tief in die Vergangenheit zurück, sie zum Vergleiche mit der düstern Gegenwart zwingend. Es hätte wohl anders sein können, und auf dem Boden, wo ihr Kind jene Beschimpfung lautlos erdulden mußte, hätte er gewiß nicht angetastet werden können. Ein bitterer Gedanke für ein Mutterherz. Sollte sie dem Urheber dieses Geschickes grollen? Da aber schlich sich das Andenken einer theuren Person in diese trübe Gedanken. Das Auge lächelte wehmüthig, und kaum hörbar flüsterten die Lippen: „Vorbei.“

Schon hatte sie sich aber wieder emporgerichtet und ihre volle Fassung gewonnen. Es galt, die Wunde eines Andern zu heilen, da trat ihr eigenes Weh in den Hintergrund. Vibrierte ihre Stimme von dem eben schmerzlich Durchdachten? Oder waren nur diese so weichen, von innigem Gefühle angehauchten Töne geschaffen, das aufgeregte Knabenherz zu beschwichtigen? Sie hatten auch eine bezaubernde Macht über diese Kindernatur. Wie erleichtert athmete die Brust des Knaben hoch auf; der Alp war genommen. Er beugte sich nieder über die Hand dieser Frau, er drückte einen heißen Kuß darauf, doch er schwieg. Sie hatten sich verstanden.

Die Natur machte ihre Rechte geltend; die Augen des Knaben nickten vom Schläfe befallen oftmals zu. Er suchte sein Lager auf; die Frau aber saß noch bis in die tiefe Nacht bei ihrer Arbeit; die Nothwendigkeit war hart an sie herangetreten, und sie beugte sich ihr. Ihre Blicke richteten sich oftmals nach der Ecke, wo ihr Kind ruhte; zuweilen flog es wie ein Leuchten über das Antlitz. Das war das Aufdämmern eines beseligenden Gedankens, der ihr eine andere Zukunft vor das Auge zauberte; sie vertraute und hoffte.

Am andern Morgen war Egen hurtig an seine Arbeit gegangen. Eine vermehrte Geschäftigkeit sollte die erhaltene Wunde eher vernarben helfen. Dem Knaben wurde aber im Laufe des Tages eine Genugthuung geboten, die gewiß jedes

herbe Gefühl aus seiner Brust entfernen mußte, und in ihm zugleich den Glauben an die Freundschaft wieder aufrichtete.

Es war eben um die Nachmittagsstunde; der Doctor, auf seinem Rundgange durch das Städtchen begriffen, als die Thüre zu seinem Kabinete, wo Egon in dessen Abwesenheit seine Lectio ausarbeitete, mit einem heftigen Ungestüm geöffnet wurde, und mit fliegendem Athem Clara sich lautlos an die Brust des Knaben warf.

Er war im ersten Momente bestürzt, es kam ganz unerwartet, betroffen schaute er auf die Kleine. Da drang aber die rührend vorgetragene Frage an sein Ohr: „Bist Du mir böse, Egon?“ Sie blickte zu ihm auf, mit thranendem Auge, und sie hatte wie zur Bitte die Hände gefaltet.

Nun war der Bann gebrochen; er druckte das Haupt beschwichtigend auf die freudig erregte Brust, und sagte mit frohem, beinahe jubelndem, Tone: „Nein, ich bin Dir gut, wie immer, und ich will es Dir auch immer sein.“

Bald saßen sie im muntern Gespräche. Sie erzählte die von ihr angestellte List, um hieher zu kommen; wie sie beim Versteckenspielen sachte sich davon gemacht, und Thekla gewiß noch jetzt im Suchen begriffen sein möge; was derselben schon ganz recht, wegen ihres häßlichen Benehmens, geschehe. Darüber lachten sie aus vollem Halse.

Draußen am Fenster wurde an die Scheiben geklopft; sie drehten sich, ein wenig erschrocken von dem Gedanken, daß vielleicht der Flüchtling bemerkt, und nach ihm durch einen Diener gefahndet werde, um, sahen aber in das verschmitzt lächelnde Antlitz Alfreds. — „Holla, heh, aufgemacht die Fenster!“

Seinem Wunsche wurde willfahrt. Mit einem Sprunge war er in der Stube. Als Gruß wirft er die Mütze gegen den Plafond, und ohne Umstände, umarmt er die Beiden: „Guten Abend, meine Herren und Damen.“

Der neu angelangte Gast wurde freundlich empfangen, und wenn auch Clara von der ihr bewiesenen Gunstbezeugung nicht sonderlich erbaut zu sein schien, so war sie heute doch in der Stimmung, wo sie es gerne verzieh; da sie insbesondere davon angenehm berührt war, anstatt des gefürchtet sie

suchenden Dieners, das Antlitz Alfreds dort draußen am Fenster entdeckt zu haben.

Die ihm gewöhnlich innewohnende Lebhaftigkeit war heute in doppeltem Maße verstärkt, und schien mehr von einer gewissen Unruhe dictirt zu sein. Er war aber nicht von der Natur, lang hinter'm Berg zu halten. „Wenn Ihr mir im Garten hinaus folgen wollt“, sagt er, „so will ich Euch eine Mittheilung machen, die mich auch veranlaßt hat, Dir Egon heute das Vergnügen meines Besuches zu gönnen. Hier ist's mir zu heiß, ich muß dabei Lust haben.“

Als wollte er sie zum Verlassen der Stube einladen, öffnete er mit komischer Unterwürfigkeit die Thüre, und trat dann mit ihnen in den Garten. Sie machten es sich auf dem weichen Rasen bequem. Seine Mittheilung gewärtigend, waren sie auf einen seiner gewöhnlichen Späße gefaßt.

Er hatte sich nicht zu ihnen gelagert, sondern stand aufrecht neben ihnen, und als hätte er ihre Gedanken errathen, sagte er halb in ernstem, halb im scherzenden Tone: „Meine Neugierde wird Euch vielleicht so überraschen, wie sie mir überraschend gekommen ist. — Ich will Euch kurz sagen, daß mein Vater mir heute Früh erklärte, ich werde zur Herbstzeit nach der Stadt, um dort meine weitem Studien fortzusetzen, weil ein längerer Aufenthalt hier für mich nichts tauge. Wenn es mir auch lieb ist, die schöne große Residenz mit ihrem Leben kennen zu lernen und dort zu studieren, so ist mir doch der Gedanke schmerzlich, Euch in so kurzer Zeit verlassen zu müssen. Ich sehe es für meine Pflicht an, Euch Beide als meine lieben Freunde davon in Kenntniß zu setzen, und füge gleich die Bemerkung hinzu, daß wir die Spanne Zeit, die mir noch gegönnt ist, in Eurer Mitte zu verleben, dazu verwenden sollen, recht lustig in den Tag hinein zu leben. Den Schulbesuch werde ich auch bald einstellen, und da wollen wir die Ferienzeit gut benützen. Halten wir jetzt großen Rath, wie wir sie einzutheilen haben, Ihr könnt sicher sein, daß ich mich dem von Euch zu entwerfenden Programme mit Vergnügen unterwerfe, und somit habe ich meinen feierlich rührenden Vortrag geendet.“

Als wäre er auch davon ergriffen, fuhr er mit seinem Sacktuch über seine lustig blinzelnden Augen, und als hätte

ihn der Schmerz überwältigt, warf er sich in das schwellende Gras, machte dabei aber eine solch' komische Grimasse, daß seine beiden Zuhörer unwillkürlich in ein schallendes Gelächter ausbrachen.

Bis in den späten Abend war die lustige Gesellschaft beisammen; unter Scherzen und Schabernack wurden Pläne entworfen; die Opposition machte sich eben in keiner störenden Weise geltend, da das löbliche Publikum in der Hauptsache übereinstimmte, einen Gesetzentwurf über bestmögliche Unterhaltung zu schaffen.

Clara erinnerte sich, daß sie sich endlich von Cousine Thekla finden lassen müsse, und die Sitzung war beendet. Die Knaben geleiteten sie eine Strecke Weges und trennten sich in rosiger Stimmung.

Wenn die Natur in allen ihren Reizen prangte, ihre köstlichen Gaben verschwenderisch auf Wald und Flur ausschüttete, die kahlen Bergesrüden mit grünen Matten bedeckte, das besiederte Volk unter den wie ein Dom sich wölbenden Baumkronen ihr Hallelujah in wunderbar verschiedenen Klängen in dem blauen klaren Aether sandten, Gebirgsflüsse von den eisigen Fesseln erlöst, den Scheiteln der Berge entströmten, wie ein Gruß aus den weiten Höhen, Leben sich unter jedem Grashalme entfaltetete, jedes Atom des Sonnenstaubes zu einem Wesen sich gestaltete. Wenn also der Natur überall Leben entquoll und sich die Brust des Menschen in unendlichem Entzücken dieses Genusses weit dehnte; warum sollte nicht das Kindesherz hoch aufjubeln? Sein Fauchen mit all' diesen Stimmen vereinigen? Auch seine Aeußerungen der Freude sind Naturlaute, dem anspruchslosen Kindesherzen entströmt.

Unsere kleinen Freunde schienen von dieser Ueberzeugung durchdrungen zu sein; den auf ihren lustigen Ausflügen wiederhallte Berg und Wald von den fröhlichen Kehlen. Alfred hatte sich vor der anberaumten Zeit vom Schulbesuch emancipirt, und auf die sanften Ermahnungen Egons, wies er auf die in baldiger Aussicht stehende Abreise nach der Stadt hin, wo ihn gewiß nicht der grüne Wald und die lustigen Höhen der Berge in Versuchung führen könnten, ihm daher volle Muße bleiben werde, ein fleißiger Stubenhocker zu sein.

Dieser Knabe war ein seltenes Gemisch von Gutherzig-

keit und übersprudelndem Uebermuth. Es ruhte ein gesunder Kern in ihm, und von der richtigen Hand geleitet, mußte er sich zu einem tüchtigen Menschen entfalten. Die Unebenheiten seines Charakters waren mehr der Ausfluß eines kindlichen Muthwillens, als Eingebungen eines böswilligen Herzens. Leider fehlte hier die sanft leitende Hand einer Mutter; die hatte er schon in seiner zartesten Jugend verloren. Sein Vater, der pensionirte Justizrath v. Möllen, hatte sich vom Stadt- leben auf seine kleine Besitzung, die unmittelbar an's Städtchen stieß, zurückgezogen, und lebte im Kreise seiner Bekannten ein Junggesellenleben. Von den im Umkreise lebenden Gutsbesitzern und dem Landadel zu Jagdausflügen und andern ländlichen Vergnügungen zugezogen, geschah es gar oft, daß er tagelang sein Haus nicht betrat. Er ward von seiner eigenen Person zu sehr absorhirt, um mehr als die nöthigste Aufmerksamkeit seinem Kinde zu schenken. Gewöhnlich sich selbst überlassen, war Alfred auf die Gesellschaft der Gesindestube angewiesen; sein richtiges Gefühl war der Compass seiner Handlungen. Doch in seinem Alter ist eine stützende Hand ein unerläßlicher Behelf, und der Mangel derselben gibt sich immer in unzweideutiger Weise kund.

Zuweilen nur deutete ein kurz entschiedener Befehl seines Vaters an, daß derselbe von der Existenz seines Sohnes wisse. Nach dem Wunsche des Knaben fragen, oder denselben mit liebevollen Worten zu dem Entschlusse eine Erklärung hinzufügen, das fand er gar nicht von Nöthen, oder dachte gar nicht an eine solche. Er entschied kurz und wollte es auch so ausgeführt sehen, weil er auch mit den Mitteln dazu nicht kargte. In dieser Beziehung war er ein Gentleman; seine Verhältnisse gestatten ihm sogar, manche Extravaganzen. So war es auch mit dem jüngsten Entschlusse; er hatte sich erinnert, daß sein Sohn schon in dem Alter sei, etwas Rechtes lernen zu müssen. Er bedeutete ihm daher in kurzen Worten, er werde im Herbst nach der Stadt, wie wir schon früher aus dem Munde Alfreds vernommen.

Die Tage schwanden so im fröhlich ungetrübtem Genusse; Die Kinder dachten gar nicht, daß diese schöne Zeit auch vorüber müsse, aber unbemerkt von ihnen, war der Zeitpunkt nahe herangerückt, der einen aus ihrer Mitte entführen sollte,

In drei Wochen sollte Alfred reisen.

Als ihnen dies klar wurde, drückte sich dieses Gefühl ganz eigenartig in ihrem Wesen aus. Clara, die etwas Spröde, entwickelte nun in ihrem Benehmen eine herzzgewinnende Liebenswürdigkeit, als wollte sie ihn für manche frühere Laune schadlos halten. Egon, etwas stiller als sonst, bewies ihm schweigend in manchen Handlungen seine innige Zuneigung. Alfred aber in einer seltsamen Hast, war zuweilen von einer ausgelassenen Fröhlichkeit, oder von einer grübelnden Schwermuth, befallen.

Aus dieser etwas unbehaglichen Stimmung wurden sie durch ein Ereigniß gerissen, welche das ganze Städtchen fieberhaft erregte. Es war etwas Unerhörtes geschehen. Ein vielleicht in Jahrhunderten vereinzelt stehender Fall.

Pfarrer Lenhardt, den wir schon in der ganzen Strenge seiner Amtswürde handeln gesehen, hatte bei einer Gelegenheit dieselbe bis zur äußersten Grenze geübt, so daß die betreffende Person sich thätlich an ihn vergriff.

Bei der am nächsten Sonntag abgehaltenen Predigt, benützte er die Kanzel, auf diesen Vorfall hinzuweisen. Als Meister, auf dem Gebiete der Oratorik, setzte er ihn in ein solches Licht, daß sich in dieser Frage zwei stark anfeindende Parteien bildeten. Für oder gegen, das bewegte jetzt alle Gemüther. Die Weiber hatte er für sich gewonnen, und noch eine kleine Schaar Andächtiger; seine Gegner aber, die seine bisherigen Handlungen mit unerbittlicher Erregung ins Auge faßten, waren die Majorität. Wollte er es nicht zu noch stürmischeren Ausritten bringen, so mußte er zurücktreten. Es war mehr kein Halt für ihn.

Die Kunde dieses Vorfalles hatte auch den Weg nach dem Schlosse gefunden. Die sonst für die Begebenheiten des Städtchens apathische Gräfin, war aus ihrer gewöhnlichen Ruhe gescheucht worden; es galt ihrem Schützlinge. Sie wollte erst mit der ganzen Autorität ihres Standes auftreten, mußte aber dabei so manche unliebame Bemerkung hören. Unter anderm, sie hätten bis jetzt ohne ihre Einnischung ihre Angelegenheiten geordnet, und können dieselbe jetzt auch entbehren, erklärten die erregten Leute.

Strenge und Milde war hier vergeudet. Sie bot daher

all' ihren Einfluß anderwärts auf, und nach Kurzem war alles geordnet. In der Hauptstadt war für den Pfarrer Verwendung. In einer Nacht war er mit Allem abgezogen. Der nächste Morgen fand schon das Städtchen ohne seinen Seelforger.

— Der Herbst in seiner spendenden Fülle war hereingebrochen, es war mit ihm die Ferialzeit der studierenden Jugend zu Ende. Jetzt strömten sie den Lehrsälen wieder zu. Wie draußen der Landmann die Frucht seiner ganzjährigen Bemühung einsammelte, und neuen Saamen dem Schooße der Erde anvertraute, so wollte sie nach den Erfolgen ihrer frühern Thätigkeit, das geistige Wort von Neuen eindringen lassen in Geist und Herz, zur üppigen Blüthe es entfalten sehen, bis er abgestreift von den etwa daran haftenden Irthümern sich zum Heile verbreite, um im spätern muthigen Ringen den Sieg für die Menschheit einzuheimen.

Es war um die Mitte des Monats October, der Tag von Alfreds Abreise brach heran. Mit Morgengrauen war er schon auf den Beinen; die Unruhe hatte ihn nicht schlafen lassen. Bewegt, am Fenster lehnend, überblickte er sinnend die Stätte seiner sorglos verlebten Kinderjahre. Im dämmernden Osten erschien das Tagesgestirn; ein kühlender Lufthauch fachte die Atmosphäre bewegend, verhiess das Dämpfen der spätern Sonnenglut. Kein Wölkchen am Horizonte. Die dunkeln Punkte, die bald auf, bald nieder tauchten, im klaren Luftmeere; Lerchen, die der Sonne den Morgengruß brachten; Silberfäden, die Luft durchziehend, wie ein Abschied von den Frucht spendenden Weingebirgen. Der Abschied von seiner Heimath sollte immer wie ein schönes Bild vor seinem Auge schweben. Sie schien in einem Festkleide gehüllt. Noch schickte er einen Gruß den weiten Höhen zu, dann trat er hochathmend ins Zimmer zurück.

Unten wurden Stimmen laut; Pferdehufe stampften den Boden, es ward Leben auf dem Hofe; Alles Vorbereitungen zur Abreise. Ein Diener holte ihn zum Frühstück ab, wo ihn sein Vater schon erwartete. Bei demselben setzte ihm Letzterer auseinander, welche Schritte er zu seinem Empfange in der Stadt getroffen; seine Wohnung werde er bei einem

seiner Bekannten beziehen, wo ihm gewiß an Nichts mangeln sollte.

Schweigend hatte Alfred ihn angehört. Er war zu bewegt, um irgend eine Frage stellen zu können. Er blickte forschend in das Antlitz seines Vaters, fand aber darin nur den Ausdruck einer geschäftsmäßigen Auseinandersetzung. Nun erhob sich derselbe; Alfred folgte seinem Beispiele.

Seine befehlende Stimme erschallte laut im Hofe. In wenigen Minuten stand der Wagen vor der Thür; Alfred war bereit. Sein Vater überreichte ihm einige Schriftstücke, deren Bestimmung er ihm früher auseinandergesetzt.

Pflichtschuldig küßte der Knabe die Hand seines Vaters, ein flüchtiger Kuß berührte seine Stirne. „Nun auf die Beine Alfred, leb' wohl,“ hieß es; dann setzte sich der Wagen gegen die Bahnstation in Bewegung.

An der Brücke stand Egon, seinen Freund erwartend. Als Alfred seiner ansichtig wurde, sprang er vom Wagen hinab, sich zu ihm gesellend. Er befahl dem Kutscher langsam voranzuziehen.

In der Morgenfrische war es ein angenehmer Spaziergang, in anregendem Gespräche verflog die Zeit Pfeilschnell. Endlich umarmten sie sich. Alfred bestieg den haltenden Wagen. Leb' wohl, Egon!“

„Auf Wiedersehen“ schallte es zurück.

Fünftes Kapitel.

I ch h a s s e D i ch.

Drei Jahre waren seit den letzten Begebenheiten hingeschwunden; gar manche Veränderung hatte stattgefunden, die mehr oder minder auf das Gemüth Egons einwirkten. Bald nach der Abreise Alfreds, war Clara mit ihrer Mutter davongezogen; die fröhlichen Tage waren mit ihr dahin. Von Ersterem hatte er in bestimmter Reihenfolge Briefe erhalten, dann waren sie seltener geworden, bis endlich das Eintreffen eines Solchen ein Ereigniß war. Hatte dieser Umstand erst

betäubend auf ihn gewirkt, so fand er späterhin vielfache Gründe, den Freund zu entschuldigen. Von Clara aber wurde ihm nie eine Mittheilung. Er hatte sich mit Resignation in alles gefunden; sein Studium nahm auch zu sehr seine Zeit und alle seine Geistesgaben in Anspruch, als daß er in nutzlosem Brüten sie vergeuden sollte.

Auch an seine äußere Person war die Zeit nicht spurlos vorübergezogen. Seine Gestalt war in die Höhe gegangen, die Fülle der Glieder hatte der Magerkeit der Jünglingsjahre Platz gemacht, an deren Schwelle er jetzt stand. Die Bewegungen schienen eckig, ohne die gewisse Harmonie, die so einnehmend für die Person wirkt. Nur das Haupt hatte eine grazios stolze Haltung, die Augen mit ihren dunkeln Sternen gaben dem blaß angehauchten Gesichte einen forschend sinnenden Ausdruck, das einzig Bemerkbare in seiner äußeren Person.

Mit dem ganzen Feuer der Jugend hatte er sich auf das Studium geworfen. Wenn die praktischen Wissenschaften, wie Chemie, Physik und Mathematik, durch ihre überzeugenden Folgerungen seinen Sinn für Wahrheit fesselten; so war hingegen das Eindringen in die Weltgeschichte, was ihn mächtig anzog, was überhaupt seiner Gefühls- und Geistesrichtung vollkommen entsprach. Er betrachtete dieselbe wie die Biographie der Menschheit, von ihrer Kindheit bis zum gereiften Mannesalter. Das patriarchalische Leben der ersten Menschen erschien ihm wie die sorglosen Kinderjahre; die Glanzperiode der Griechen und Römer verglich er mit der vollstrotzenden Manneskraft der Völker. Diese beiden mächtigen Stämme ergänzten einander, dort Schönheit, Poesie und Kunst, hier Muth, Thatkraft und Herrschermacht. Und all' dies Erhabene und Schöne brachte er im Einklange mit den Menschen. Dieser war es erst, der all' diese Eigenschaften beherrschte. Er betrachtete sie nicht als ein für sich abgeschlossenes Ganzes; alles war in seinen Augen Nichts, erst das lebensvolle Eingreifen des Menschen machte es zu Etwas.

Wie oft, wenn das Jünglingsherz in lodrender Begeisterung der heroischen Thaten der Römer erglühete, schwebte ihm die Frage auf den Lippen, ob all' das Große nutzlos verschwendet sei. Sollten umsonst die Heldenthaten eines

Scärcla, die sich selbst verleugnende Gerechtigkeitsliebe eines Brutus verschwendet sein. Wäre die Weltgeschichte, dieses Buch des Lebens, nicht der Wegweiser für die Handlungen der Menschen, und mit ihnen für die Geschichte der Völker? Auf welcher hohen Stufe müßte die Welt jetzt stehen, wenn sie wie eine fruchtbringende Saat in Geist und Herz eines jeden Einzelnen mit ihrer richtigen Auffassung aufgegangen wäre! Und all' die begangenen Fehler an dem Fortschritt der Menschheit schob er der Vernachlässigung der Weltgeschichte bei; wie eine Bibel sollte sie in vielen Lagen zu Hilfe genommen werden, dann mußte allen Irrthümern abgeholfen sein.

Da war es Doctor Ewald, der das erglühende Gemüth besänftigte. Er fühlte sich für all' seine Bemühungen in einer schönen Weise entschädigt. War auch die Auffassung von mancher Wolke des erregten Jünglingsjimmes umgeben, dahinter schimmerte das Licht der Erkenntniß in seiner ungetriebten Reinheit. Er wies darauf hin, wie die compacte Masse aus kleinen Theilen sich bilde, die Thaten sich einzelnweise aneinander reihen, und so eine Kette bilden; dies aber nicht mit stürmischer Eile vor sich gehe, sondern Jahrhunderte erheische. Was er alles Große und Schöne in der Geschichte gesehen, sei auch erst durch eine allmälige Ansammlung zu dem geworden. Sein Vorwurf aber, der die Nichtachtung der geschichtlichen Ereignisse betreffe, wäre auf die Natur der Völker zurückzuführen. Diese handle nicht nach Erfahrungen, sondern breche sich selber Bahn; wie wir es auch bei einzelnen Individuen finden, die oftmals die gleichen Handlungen begehen, welche früher von keinem günstigen Erfolge begleitet waren. Der Mensch müsse selbst Erfahrungen machen, um etwas Tüchtiges zu sein oder zu leisten, und nach diesem Naturgesetze handelten auch ganze Völker.

Als einmal Egon, ergriffen von der Historie einer beinahe göttlichen Heldenthat, mit leuchtenden Blicken, die Zeitgenossen und Zeugen jener That glücklich pries, und in dieser Aufwallung es gewünscht, Einer von Denen gewesen zu sein, beherrschte des Doctors Zurechtweisung ein kleiner Grad von Strenge. Dem Wunsche an und für sich, erklärte er, läge zwar ein edles Motiv zum Grunde, er fände aber in seiner

Unmöglichkeit seine Beurtheilung und ein solches Begehren deute immer auf einen schwachen Willen hin. Was sollte derselbe überhaupt bedeuten! Das Vergangene kann ja mit dem Willen des Menschen wie handgreiflich vor das geistige Auge gezaubert werden, in Geschehenes könne man sich hineinendenken, und es in dieser Weise mit erleben; er hätte noch eher den zwar auch bedeutungslosen Wunsch verziehen, einer spätern Generation anzugehören, weil dieser das Leben in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich berge.

So auf die richtige Fährte der Beurtheilung geleitet, übte es auf sein Denkvermögen einen wohlthätigen Einfluß, und er gewöhnte sich auf eine klare Auffassung der Dinge.

Vier Jahre waren es nun, daß Egon die umsichtig sichere Leitung des Doctor Ewald im Studium genoß, der Zeitpunkt war herangerückt, wo er behufs Aufnahme in den Verband der Hochschule von dem gesammelten Wissen Prüfung ablegen sollte, und es war beschlossen, in den Ferientagen zu diesem Zwecke die Stadt zu besuchen, wobei Doctor Ewald Egon begleiten sollte.

Diesen beunruhigte nur der eine Gedanke, seine Mutter noch nicht völlig hergestellt zu wissen, und sie im Stadium der Reconvaleszenz, sei es auch nur kurze Zeit, verlassen zu müssen. Vor langen Wochen war sie von einer Krankheit befallen worden, die sie lange an das Bett fesselte; jetzt konnte sie sich ein wenig herumtummeln, doch jede Arbeit war ihr untersagt. Zu seiner Beruhigung hatte die dienstfertige Nachbarin ihre Bereitwilligkeit gezeigt, seiner Mutter während der kurzen Dauer seiner Abwesenheit hilfreich an die Hand zu gehen. Er konnte also beruhigt am bestimmten Tag abreisen.

Flößte ihm auch das Bewußtsein Vertrauen ein, Doctor Ewald gehe nur, in fester Ueberzeugung auf die Leistungsfähigkeit und den Erfolg seines Zöglings, diesen Schritt, so beschlich ihn doch eine kleine Bangigkeit, ob nicht vielleicht jetzt größere Anforderungen gestellt würden, und er denselben entsprechen würde.

Es war aber alles glücklich abgelaufen. Er hatte nicht nur dem gewöhnlichen Maße entsprochen, sondern auch durch

die mit Geist aufgefaßte Auseinandersetzung der Gegenstände wohlverdientes Lob errungen. Voll innigen Dankes gegen den Doctor hätte er so gerne mit That ihm seine aufrichtige Erkenntlichkeit bewiesen. Er konnte es nicht, und er tröstete sich mit dem Hinweis auf die Zukunft. Was aber in unendlichem Entzücken seine Brust dehnte, das war der Gedanke an seine Mutter. Nun konnte er ihr zeigen, daß er seine Zeit gut angewendet, ihre Worte beherzigt habe. Der Weg war ihm geebnet zu schönen Zielen, welches er auch wählen würde, er wollte es nie aus dem Auge lassen, beharrlich darauf lossteuern, bis er es erreicht. Dann sollte sie die Früchte dieses Ringens mit ihm theilen.

Mit diesen schönen Träumen hatte er seine Heimat erreicht. Seine Mutter begrüßte ihn mit freudigen Gefühlen; die Nachricht war ihr schon früher zu Ohren gekommen. Aus ihren Augen drang der demuthsvolle Stolz des befriedigten Mutterherzens, der die noch angegriffenen Züge verklärte.

Eine kleine Wolke dämpfte wohl diese Freude. Es war ihnen klar, daß eine lange Zeit der Trennung vor ihnen lag. Egon mußte hinaus in die Fremde, um zum nützlichen Manne zu reifen. Das Mutterherz beugte sich der Nothwendigkeit dieses Schrittes, im Vertrauen auf den Willen und die Kraft ihres Sohnes. Ihm wieder schwebte das Vermächtniß seines sterbenden Vaters vor; zur Erfüllung seines Gelöbnisses wollte er seine ganze Kraft einsetzen.

Wenn die Sonne klar am Himmel stand, die Luft ruhig war, führte Egon seine Mutter in's Freie. Diese Spaziergänge waren eine Erholung für Seele und Körper, und unter dem Einflusse dieser Ausflüge erholte sich seine Mutter zusehends, was im Hinblick auf seine baldige Abreise jede Besorgniß von ihm scheuchte.

So war es auch an einem wunderbar milden Abende. Hinter den Häusern des Städtchens, von ihrer Wohnung kaum zehn Minuten entfernt, erhebt sich das Weingebirge. Am Fuße desselben führte eine schmale Straße, in kleine Stege auslaufend, zu seinen Höhen hinauf. Hieher, auf dieses Plätzchen, das gegen jeden Luftzug geschützt, mit einladendem Rasen an den Abhängen versehen war, hatte heute Egon seinen Spaziergang ausgedehnt. An der Seite seiner Mutter wan-

delnd, bewegte sich das Gespräch, theils in ihren ernst klaren Worten, anderseits in seinen mit froher Zuversicht aufgebauten Hoffnungen.

Er war, um eine auf ihrem Stengel noch verspätet stehen gebliebene Rose zu pflücken, an den Abhang hinaufgeklettert; sie in den Händen haltend, wollte er sie seiner Mutter unten verabreichen. Er stand plötzlich still.

Von der Biegung des schmalen Weges stürmte mit Windeseile eine kleine Reiterin auf hohem Roß in denselben. Seine Mutter hatte es zu spät bemerkt; sie stand mitten in der Gasse wie gebannt. Es schien, als wären auch von anderer Seite die Versuche, diese unheilbringende Eile zu mäßigen, mißlungen. Die Hand schien zu schwach.

Einen wilden Aufschrei zurückdrängend, stürzte Egon mit fliegendem Athem hin, einem gräßlichen Unglücke vorzubeugen. Von der Wucht des Anpralles war das Roß scheuend zurückgewichen.

Jetzt hielt er es mit eiserner Faust am Zügel. Fünf Schritte vor ihm stand seine Mutter, unverfehrt aber bleich. Sie ließ sich erschöpft auf den Rasen nieder. Wie ihn das zuckend durchfuhr, er blickte hinauf zur Reiterin. Es war ein schwaches, etwa eilfjähriges Mädchen. Das Gesicht, von der stattgehabten Aufregung erbleicht, blickte das großblaue Auge mit dem Ausdruck des Entsetzens auf den Jüngling. Er aber bemerkte es nicht. Es sollte ihm den Schrecken seiner Mutter entgelten. Er hatte verächtlich den Arm des Mädchens gefaßt. „Ich hätte wohl Lust, Dich dort in den Schlamm zu setzen, wo Du eher hin paßt als aufs Roß, Du kleine giftige Kröte,“ sagte er.

Er hatte in dem Kind Comtesse Walden erkannt. Schon als kleines Püppchen war sie durch ihre Extravaganzen bekannt. Er hatte ihr heute eine derbe Lection ertheilt und für einen längst entwichenen Abend Revanche genommen.

Wie vom Schauer wurde die Gestalt des Kindes bei dieser Beschimpfung durchbebt. Eine Blutwelle stieg auf einen Moment in Stirn und Wange auf, dann wurde es noch bleicher, als es gewesen. Die Nasenflügel bebten vor innerer Erregung; ein hochmüthiger Zug legte sich dann um den Mund. Die Hand, die die Gerte hielt, faßte sie fester,

als wollte sie zum Streiche ausholen. Da traf sie der feste Blick Egons; die erhobene Gerte fiel auf den Hals des Pferdes.

„Ich hasse Dich,“ quoll es aus überströmend bitterm Hasse zu ihm hin.

Das Pferd bäumte ein wenig, dann flog es mit einem Satze dahin. *

Sechstes Kapitel.

In der fremden Welt.

„Aber Thekla, wo bist Du so lange geblieben? fragte die Gräfin Walden das eben eintretende Mädchen. Als sie in dessen erregtes Gesicht sah, und eine neue Frage darüber auf ihren Lippen schwebte, schnitt dasselbe jedes weitere Forschen mit den Worten ab: „Großmutter, ich will fort von hier.“

So wenig dieselben auch mit der Frage der Gräfin im Einklange standen, auf Letztere brachten sie doch eine angenehme Wirkung hervor. Wie viele Versuche hatte sie schon bei diesem trotzigen Kopfe gemacht, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, diesem ungebundenen Leben zu entsagen, um in einem Institute die für ihren Stand nöthige Erziehung und Bildung zu genießen. Sie hatte dabei immer einen energischen Widerstand gefunden, mit der Erklärung, sie müsse entweder den vier Mauern entlaufen, oder zwischen denselben hinsiechen; für sie sei nur der freie Wald und das offene Feld die Erziehungs-Anstalt, und zum Lernen habe sie noch genügend Zeit. Die Gräfin konnte sich nicht verhehlen, daß sie über dieses Kindergemüth nichts vermöge. Sie hatte es zu sehr nach eigenem Willen leben lassen, als daß sie sich nur einigen Einfluß auf dasselbe zutrauen konnte, und es hatte sie dabei wie eine Ahnung der Besorgniß beschlichen.

Woher diese plötzliche Umwälzung im Sinne des Mädchens zu Gunsten ihrer Lieblingsidee? Sie schmeichelte sich, jene Macht geübt zu haben, die der unablässig herabfallende

Tropfen auf den Stein übt; ihr unermüdlisches Hindenten auf die Ersprießlichkeit dieses Schrittes habe sich fachte in den Sinn des Mädchens eingeschlichen, und sich so spontan geäußert.

Wie konnte sie auch wissen, welch mächtig Verbündeten sie heute dort oben im Weingebirge an dem Jüngling gefunden. Was Nachsicht und Bitten nicht vermocht, das hatte er mit seinen strengen kurzen Worten bewirkt. Der Stolz des verzogenen Kindes hatte eine empfindliche Schlappe erlitten. Sie konnte bei Erinnerung des ihr angethanenen Schimpfes bitter aufschreien. Weg mußte sie von hier, weg von der Stätte, die Zeuge ihrer Niederlage war; mußte sie auch ihrer geliebten Lebensweise entsagen und sich fremdem Willen beugen.

Aber die Ausführung sollte auch so schnell von statten gehen, wie der Entschluß gekommen, eine fieberhafte Hast hatte sich des Kindes bemächtigt. Gräfin Walden hatte auch vollauf zu thun, dem Wunsche desselben zu genügen. Briefe flogen hin und her, und endlich konnte sie demselben die Mittheilung machen, daß die Verhandlung zum Abschlusse gerathen, und die Abreise in kurzer Zeit erfolgen werde.

Für Egon war der Abschied von seiner Mutter und dem Doctor ein tief ergreifender, weil er in seinem Leben einen Wendepunkt bildete. Als ihn der Wagen immer mehr und mehr von der Heimath entfernte, erschien ihm sein ganzes Leben und Walten auf diesem geliebten Boden in reiner Verklärung. Unbedeutende Dinge, die er vielleicht dort nie wieder beachtet, tauchten in seiner Seele auf, von einem Glorienschein umgeben. In unermüdlcher Thätigkeit zauberte ihm seine Fantasie neue, verschollen dünkende Bilder vor, und diese alle belebten zwei geliebte Personen.

Wie ihn der Gedanke an seine Mutter höher aufathmen ließ, als wollte er den Schmerz der Trennung von ihr zurückdrängen; jetzt erst wurde es ihm klar, was sie ihm gewesen. Warum war die Stube, wenn er zuweilen in tiefer Nacht aus seinem erquickenden Schlummer erwachte, noch erleuchtet gewesen? Schlastrunken hatte er in den Winkel geblickt, woher der Lichtschimmer drang, die Umrisse seiner Mutter erkannt, aber er war wieder in die Kissen zurückge-

sunken zu neuen goldenen Träumen. Für ihn hatte sie gearbeitet, während er süß im Schlafe ruhte. Als er dann reifer an Jahren geworden, und an ihrer Seite bis in tiefer Nacht seinem Studium oblag, während sie mit eifriger Hand waltete, war ihm alles klar geworden; was konnte er aber thun, nichts! Nichts für jetzt, erklang es in den Tiefen seines Herzens, doch einstens wird der Tag der Entgeltung kommen, und sei es auch nur ein verschwindendes Atom gegen die Fülle dieser aufopfernden Liebe, er wollte danach ringen mit nie erlahmendem Eifer; er hatte es sich zugeschworen, und jetzt in wehmüthigem Andenken daran, erneuerte er dieses heilige Gelöbniß.

Wer hatte ihn den Weg gebahnt zu selbstständigen Schritten, wer ihn auf diese Stufe gestellt, den Kampf mit Erfolg aufnehmen zu können? Eine ernste, edle Männergestalt mit schwermüthigen Zügen schwebte ihm vor. Wie gerne hätte er die Wolke, die auf der Stirne des Doctor Ewald lagerte, mit einem Kusse weggescheucht. Hatten bittere Erfahrungen von Seite seiner Nebenmenschen die Furchen in dieselbe gegraben? Er wollte ihm beweisen, daß die Dankbarkeit nicht aufgehört habe, zu sein. Er trug noch auf seiner Brust die Beweise des Doctors Fürsorge; Empfehlungsbriefe, die dem Fremden wie das Zauberwort „Gesam“ Eingang in Familienhäuser erschließen sollte.

Vertrauensvoll legte er die Hand auf dieselbe, ein selbstbewußtes Lächeln schwebte auf seinen Lippen; er wollte ihm den Glauben an die Menschheit wieder geben. Gehoben lehnte er sich in die Wagenecke zurück, und blickte mit hoffnungsvollen Gefühlen in die würzige Herbstluft.

Bald verfiel er wieder in ein grübelndes Sinnen. Warum hatte seine Mutter mit eiserner Consequenz ihn auf die Laufbahn des Rechtsgelehrten gewiesen, dieselbe als die einzige Carriere bezeichnet, die später mit Erfolg auf seine Existenz einwirken sollte. Ihr hilfreich an der Seite stand Doctor Ewald, er, der doch in den tiefsten Intentionen des Jünglings eingeweiht war, und dem es daher nicht entgehen sollte, daß in seiner Brust die Neigung zu einem andern Stande ruhen konnte, der mehr seiner Natur entsprach. Er hatte sich aber mit jener Hingebung den getroffenen Dispositionen unter-

ordnet, die man denjenigen Personen immer entgegenbringt, welche mit warmem Herzen für uns handeln. Wie immer es sei, es stand fest, sie sollten sich in ihm nicht getäuscht finden.

Er fuhr auf. Eine Kutsche rollte jetzt mit rasender Eile an ihm vorbei. Sein Blick streifte sie. Zwei erschreckt aufsehende Augensterne schauten ihm entgegen, und vorbei waren sie. Er hatte Comtesse Walden erkannt; was kümmerte sie ihn, gewiß ihre Wege begegneten sich nie wieder im Leben.

Am Perron der Eisenbahnstation herrschte geschäftige Bewegung; der Zug wurde erwartet. Pustend in langsamer Majestät langte endlich die Locomotive mit ihrem Train an. Behend stürzte alles den geöffneten Waggons zu. Egon hatte mit seinem leichten Gepäck in einem Waggon dritter Classe Platz genommen und blickte jetzt bequem auf das Hin- und Herwogen der noch ab und aufsteigenden Menge. Dort stand Gräfin Walden an einem Coupe erster Classe, den Dienern ihre Befehle ertheilend; er sah, wie einer von ihnen die schwächliche Gestalt der Comtesse in den Waggon hob. Die Hand der Gräfin machte eine gebende Bewegung gegen denselben, dann schwang sie sich, von dessen Arm unterstützt, auf das Trittbrett und bestieg das Coupe. Der Dampf pfiß schrill, und die Locomotive stürmte mit Windeseile der Hauptstadt zu, den sorglosen Reichthum mit sich führend, gewappnet gegen die Unbilden der Existenz und Menschen, die den Kampf für das Leben dort erst aufnehmen wollten, das Ringen um das Bestehen.

Die Dämmerung war hereingebrochen, als der Zug in die prächtige Stationshalle der Hauptstadt einfuhr. Egon stieg ab, er blickte suchend um sich. Hatte die Zeit nicht verändernd auf seinen Freund eingewirkt, werde Alfred ihn, wie er im letzten Schreiben ersucht, hier erwarten? Er stand da im Gewühle der Menschen erwartungsvoll. Es kümmerte ihn nicht, daß er wie ein Ball hin und hergestoßen wurde. Die Menge lichtete sich; noch einen forschenden Blick warf er um sich. Sah er nicht dort die hoch aufgeschossene Gestalt eines jungen Mannes, die forschend in die sich noch leerenden Waggons schaute. Ein Gefühl der hoffnungsvollen Erwartung

durchdrang ihn. Jetzt kehrte sich dieselbe nach seiner Seite um; es war kein Zweifel, dieses blitzend schwarze Auge, die feingebogene Nase, es mußte der Gesuchte sein. Ihre Augen begegneten sich. „Alfred!“ klang es noch zweifelnd mit gedämpfter Freude, aus dem Munde Egon's.

Zwei Freundesarme umschlangen ihn. „Griß Gott in der neuen Heimat, mein lieber guter Egon,“ scholl es aus warmem Herzen an sein Ohr. „Potztausend, wie bist Du groß geworden!“ bemerkte er nach einer kurzen Pause zu Egon; „wenn mir nicht Deine sentimentalen Augen aufgefallen wären, ich wäre mit stolzer Gleichgiltigkeit, wie es dem Großstädter geziemt, an Deiner werthen Person vorbeilavirt.“

Das war wieder der alte Alfred mit dem fröhlichen Herzen und dem gesunden Sinne; wie vollkommen harmonirte aber dieser Ton mit seinem Wesen. Um einen Kopf höher als Egon, trug er diesen mit großem Selbstbewußtsein auf seinen Schultern. Schwarzglänzende Locken bedeckten mit ihrer schönen Fülle den Scheitel, ein schwacher Anflug von Bart bedeckte Wang und Oberlippe. Wenn er wie jetzt mit stolzer Geberde diesem schüchternen Versuche eines Schnurrbartkeimes einen fecken Anstrich geben wollte, flog es siegesbewußt um seine Züge. Er hatte sich bald wie ein Protector Egon's Person bemächtigt. Einem der Stadträger zuwinkend, lud er diesem das Gepäck auf, und hieß ihn nach Angabe seiner Adresse es dorthin schaffen.

„Nun, auf die Beine, Junge,“ sagte er zu Egon. „Der Abend ist recht angenehm, meine Wohnung nicht weit, wir können also diese Strecke zu Fuße zurücklegen, so lernst Du gleich bei Deinem Eintritte, ein bißchen Leben der großen Stadt kennen, als wenn Du Dich in einem Behikel durch die Straßen schleppen läßt, wo Du weder hörst noch siehst. Es kömmt eben auf den ersten Eindruck an.“

Sie waren an der Biegung einer Straße angelangt, deren breite lange Zeile ein bewegt buntes Bild in sich schloß und Egon an ein Kaleidoscop in den verschieden sich wechselnden Formen erinnerte. Er hatte an seiner Seite einen kundigen Cicerone, der auf seine unermüdlchen Fragen trefflich Bescheid wußte. Alfred führte ihn die ganze Zeile entlang, ließ ihn mit Muße bewundern, bis es dunkel geworden,

und er ihn seiner Wohnung zuführte. Sie war in einer Seitengasse dieser großen Verkehrsader gelegen, wohin das Rollen der Wagen und das lebhafteste Treiben nur gedämpft scholl.

In ein stattliches Gebäude eintretend, stiegen sie zwei Treppen hoch, wo Alfred an einer Klingel zog, und bald darauf die Thüre von einer Magd geöffnet wurde.

Egon konnte nicht das „Ah!“ einer angenehmen Ueerraschung beim Eintritte in das Zimmer Alfreds unterdrücken. Auf dem Tische stand eine Vase mit frischen Blumen, die einen angenehmen Duft verbreiteten. Durch die geöffneten Fenster drang das Grün einiger Bäume, von dem im Hofraume angelegten Gärtchen, und der letzte Scheidegruß der Sonne umflutete in rosiger Dämmerung alle darin befindlichen Gegenstände. „Eine Junggesellenwohnung zwar, aber doch mit einigem Reize geschmückt, bemerkte Alfred.

Egon reichte im stummen Danke die Hand hin, er erfaßte sie und sagte: „Willkommen in unserer gemeinschaftlichen Wohnung.“

Lerne die blendende Außenseite der Stadt kennen, ehe Du ernste Schritte einleitest,“ hatte Doctor Ewald zu Egon gesagt. Ich finde nichts unnatürlicher als die Hast, mit welcher nach der Meinung so Vieler, sich die Jugend auf fremder Stätte gleich auf das bestimmte Ziel werfen soll, insbesondere: bei der studierenden Jugend sehe ich es direkt als einen Fehler an. Keine Beschäftigung absorbiert so Geist und Körper wie das Studium; Störungen von Außen her müssen daher gemieden werden. Der Jüngling soll, wenn auch nur einen Schattenumriß, von seiner Umgebung haben; denn ist sie ihm völlig fremd, so wird sehr oft seine Aufmerksamkeit von der Arbeit abgelenkt, und dies fortwährende Laviren zwischen Handeln und dem Drange zu betrachten, raubt außer der Zeit noch die nöthige Sammlung der geistigen Kraft. Darum schaue nach Herzenslust, nimm einen skizzenhaften Entwurf von dem Treiben dieser für Dich neuen Welt in Dich auf, und dann schreite zur Arbeit.

Es lag bis zur Eröffnung der Vorlesungen ein freier Zeitraum von zwei Wochen vor ihm, Muße hatte er also genug, diesen Rath zu befolgen. Einige Tage hatte er ausschließlich dem Durchstreifen der Stadt gewidmet, wobei Alfred in

liebenswürdiger Zuorkommenheit den Führer machte, nun sollte ihm der Besuch in einigen Familien Aufschluß über Personen geben. Er verband damit auch den Zweck, eventuell auf einige Stunden im Tage in die Functionen eines Hofmeisters zu treten, wie sehr ihm auch die Ansicht Doctor Ewalds darüber klar war, daß das Bekleiden einer solchen Stelle nur hemmend wirke, und jede angewendete Minute zu dem sich vorgestreckten Ziele von größerem Werthe sei, als die mit Geld aufgewogene Stunde des Unterrichtertheilens. Er wußte es, mit welcher Bereitwilligkeit derselbe ihm die Mittel zukommen ließe, aber sollte er länger, als es die Nothwendigkeit erheischte, dieselben in Anspruch nehmen! Mit dem Eintritte in die Welt, wo eine neue Aera für ihn begann, wollte er den Keim der Selbstständigkeit in alle seine Handlungen legen. Und sei es auch nur successive, sogar auf Gefahr, den Doctor vielleicht zu erzürnen; der Anfang mußte gemacht werden. Er durfte dann seinem Schützling nicht grollen; sein nüchterner Verstand würde endlich die Bedenken seines edlen Herzens besiegen.

Die Aufnahme, die er auf Grund des Doctors Empfehlungsbrieife bei den verschiedenen Familien gefunden, konnte ihn nur vollkommen befriedigen; er hätte durch diesen Umstand allein den Werth desselben erkennen müssen, da eine jahrelange Entfernung ihm noch die alte Sympathie bewahrt hatte. Waren sie auch bis jetzt nach der Richtung des festgesetzten Vorsatzes erfolglos geblieben; die warmen Versprechungen, die er für sein Unternehmen erhalten, die Zusicherung der Fürsprache bei Bekannten, ließen ihn auf ein günstiges Resultat hoffen. Es war eben kein Wortschwall, mit welchem man gewöhnlich selchem Ansuchen entgegentritt.

Heute wollte er noch, bevor er morgen den Hörsaal besuchte, sich nach einer Seite wenden. Es war dies die Vorstellung bei dem Bankier und Commerzienrath Lindenheim. Er konnte es sich nicht verhehlen, daß ihm dieser Gang etwas schwer wurde, weshalb er auch diesen Besuch auf allerlezt verschoben. Menschen, deren ausschließliche Beschäftigung Geldhandel ist, sind eben nicht für die Interessen Anderer sehr empfänglich; er ging auch nur hin, um dem Bewußtsein, alles Nöthige gethan zu haben, zu genügen.

Um die Zeit, wo er nach seiner Berechnung die geringste Störung verursachte, begab er sich in das, auf dem elegantesten Stadttheil gelegene, Palais des Bankiers. Geschäftige Diener huschten die Treppen auf und ab, an der Portierloge vorüber, deren Insasse, ein träger Grandézza, das Zeichen seiner Würde wie ein Zepher handhabend an der Schwelle lehnte, und in müßiger Beschaulichkeit dem Treiben zusah; nur das Erscheinen eines Fremden konnte ihn aus seiner tiefsinnigen Betrachtung stören, wie es soeben der Eintritt Egons verursachte. In gemessenem Tone gab er den gewünschten Bescheid; einen Diener herbei rufend, trug er denselben auf, den Herrn in die Gemächer des Bankiers zu geleiten. Im Vorzimmer angelangt, verschwand der Diener hinter eine Portièrre, um ihn zu melden, bald mit der Weisung zurückkehrend, gefälligst eintreten zu wollen.

Bei seinem Eintritte in das elegant ausgestattete Arbeitszimmer des Bankiers, fand er denselben über eine Arbeit am Schreibtisch gelehnt; er hörte das wortbeschließende Geräusch einer hastig über das Papier geführten Feder, dann stand die Gestalt vom Sitze auf, und sich ihm mit einigen Schritten nähernd, sagte sie in freundlichem Tone: „Sie wünschen mich zu sprechen, mein junger Freund!“

Es lag gewiß nicht im Ausdruck dieser einigen Worte, jene so oft mit Ostentation zur Schau getragene, protektorisch herablassende Behandlung, welche vom Glück Begünstigte gegen die sich an sie wendende Personen gebrauchen. Die schlichte Art des ihm gegenüberstehenden Mannes widersprach unbedingt diesem etwa aufkeimenden Gedanken. Es war alles zu natürlich, einnehmend in seinem ganzen Wesen, als daß er sich hinter die Maske der erborgten Freundlichkeit bergen sollte. Das braune, gütig blickende Auge schien muth einschließend auf den ihm gegenüberstehenden Egon zu schauen, und ihm zu sagen, habe Vertrauen zu meinem gebleichten Scheitel, ich will es gewiß nicht mißbrauchen, Du sollst Dich, wenn möglich, nicht umsonst an mich gewendet haben.

Bei Egon schien es auch diese Wirkung hervorgebracht zu haben. Die Schüchternheit, die sich unwillkürlich seiner bemächtigt hatte, schwand und in klaren Worten setzte er den Zweck seines Besuches auseinander, wobei er zur Documen-

tation seiner Person, den Empfehlungsbrief des Doctor Ewald dem Bankier überreichte.

„Seien Sie mir als Abgesandter meines Freundes herzlich willkommen,“ sagte derselbe, nachdem er das Schreiben zu Ende gelesen. „Es freut mich wirklich, endlich ein Lebenszeichen von dem mir lieben Verschollenen zu sehen.“ Er nöthigte hiemit Egon in einem ihm zugeschobenen Fauteuil Platz zu nehmen, und hörte mit großer Aufmerksamkeit dem Berichte zu, der durch den Mund Egon's eine warme Färbung erhielt.

In einer Pause, welche nach dem lebhaften Gespräche eingetreten war, und in welcher er Egon sinnend betrachtete, sagte er in etwas zurückgehaltenem Tone: „Wenn Ihr Studium nicht Ihre ganze Zeit erheischt, und Sie über einige freie Stunden verfügen können, so würde ich gerne auf zwei Stunden täglich Ihre Thätigkeit in Anspruch nehmen. Doch bitte ich Sie, diesen Wunsch als nicht ausgesprochen zu betrachten, wenn es nur in irgend einer Weise ihre getroffenen Dispositionen beeinflussen sollte.“ Mit dieser Wendung wollte er zartfühlend über einen für seinen Gast vielleicht unangenehmen Punkt hinweggehen; als jedoch Egon zustimmend die Frage beantwortete, stand er von seinem Sitze auf und sagte: „Haben Sie die Güte mir zu folgen.“

Einige Gemächer durchstreifend, klopfte er endlich sachte an die Thüre eines Zimmers. Auf ein mit schwacher Stimme erfolgtes „Herein“ öffnete er dieselbe. Es herrschte hier eine Halbdämmerung; im ersten Augenblicke konnte Egon nichts unterscheiden, dann sah er den Bankier über eine Kindesgestalt gebeugt, wie dessen Hand mit liebevoller Sorgfalt über das Haar desselben strich. Wie stand jedoch dieses festblickende Auge in dem ausdrucksvollen Gesichte, mit dem schwächlich kleinen Leibe, im Einklange? Ein Gefühl des unendlichen Mitleids beschlich ihn, als es ihm klar wurde, daß er dem verkrüppelten Körper eines schon erwachsenen Mädchens gegenüberstand. In einem Kollstuhle hingelehnt, haftete es den Blick mit durchdringender Schärfe auf Egon. Jetzt schob der Bankier den Stuhl näher zum Fenster. „Liebe Helene,“ sagte er, „ich will Dir in diesem Herrn Deinen neuen Maître vorstellen, siehst Du, mein liebes Kind, ich lasse Dich nicht lange warten, und habe bald Ersatz geschafft.“

Das war es also; nun konnte er es, wie sie ihm die Hand zum Gruße bot, wahrnehmen. Ein dem Alter entsprechender Oberkörper ruhte auf schwachen Kindesbeinen; das Kleid hing an dieser Stelle schlaff hinunter, so verhüllend gab es die Mängel dem Blicke mehr preis. Es war ihm, als müßte er die ihm gereichte Hand zu seinen Lippen führen, und ihr zuflüstern: Ich bin Dir ein Freund vom ersten Augenblicke an, und gewiß, in den Stunden, wo ich bei Dir weilen werde, sollst Du an Deinem ganzen Erdenjammer vergessen! Er hatte einen Stuhl genommen, und sich neben sie gesetzt; er vergaß, daß der Bankier noch im Zimmer weilte. Ganz eingenommen von dem aus seinem warmfühlenden Herzen strömenden Vorsatze, ließ er sich in ein anregendes Gespräch ein. Es that ihm sowohl, auf diese traurigen Züge ein warmes Lächeln zu zaubern, war es ihm doch Bürge für ein späteres erfolgreiches Wirken.

So verfloß eine halbe Stunde. Jetzt mahnte der Bankier zum Aufbruche. Als ihn derselbe aus dem Zimmer geleitete, ruhte auf seinem Antlitze ein Hauch der Befriedigung; in seinem Kabinete angelangt, drückte er Egons Hand in seine Rechte und sagte:

„Sie haben mir, indem Sie mein armes Kind aus seinem gewöhnlichen trüben Sinnen rissen, glückliche Augenblicke bereitet; Sie sind ganz der Mann, dem ich vertrauensvoll dessen Leitung in Händen legen kann. Es freut mich, Sie kennen gelernt zu haben.“ Zum Geschäftlichen dieser Frage übergehend, nannte er eine solch hohe Summe als Entgelt für Egons spätere Bemühung, das Letztere erstaunt zu ihm aufblickte. Ein feines Lächeln umspielte dessen Lippen, als er beim Abschiede sagte: „Wir werden schon sehen, vielleicht wird es später anders!“

Er flog nach Hause. Sein erster Gedanke galt seinen Lieben in der Heimat; sie mußten den ersten Moment seines Entzückens theilen. Die Worte dictirt von dem ersten Eindrucke konnten nur ein getreues Abbild seiner freudigen Gefühle sein, und ihnen die tiefe Bedeutung klar machen, die er diesem Schritte beilegte. Wenn seine Mutter auch Vertrauen in ihm setzte; nun hatte sie einen unwiderleglichen Beweis, daß von ihm ein gegebenes Wort in seinem ganzen

Umfange aufgefaßt werde. Erst so kurze Zeit auf fremden Boden, und schon eine günstige Errungenschaft.

Das Schreiben an Doctor Ewald drückte die innigste Dankbarkeit aus; in jedem Worte spiegelte sich das Bewußtsein ab, dies alles durch ihn erlangt zu haben. Gewiß, er konnte nicht zürnen, daß er seiner Ansicht zuwider gehandelt; die Motive waren von solcher Natur, um nicht jeden Groll gleich im Entstehen zu unterdrücken.

Er war zu Ende. Befriedigt erhob er sich von seinem Sitze; voll munteren Sinnes trug er die Briefe zur Post, in seiner Phantasie die Wirkung durchlebend, die sie fern im lieben Heim hervorbringen würden. Seine Schritte dem Parke zu lenkend, gab er sich ganz dem Genusse dieser süßen Vorstellung hin.

Der heutige Abend galt noch den schönen Träumen, mit dem andern Morgen mußten diese der Thätigkeit weichen. Er hatte aber die Befriedigung, den Tag der Arbeit mit freudevollem Herzen antreten zu können.

~~~~~ *M/111. 83.*  
Siebentes Capitel.

Gebeugter Stolz.

Tief wurzelt das Andenken in dem Herzen desjenigen, der einst auf der geweihten Stätte der Wissenschaft gewandelt. Hier sprießen die Schöplinge des ungetrübten Genusses, von den Schlacken der menschlichen Vorurtheile noch unberührt. Vor dieser heiligen Schwelle wird der Staub des Alltagslebens abgeschüttelt, um ein Leben gleich dem der Olympbewohner zu führen. Nicht ererbte Vorrechte, dies geraubte Gut der menschlichen Gesellschaft, sicherte die Palme zu; im Reiche des Geistes gilt nur Genie und Talent, und besitzt es der Bettelbursche, sein unantastbares Eigenthum ist es, durch keine Fessel der Convenienz gedrückt, entfaltet sich der Charakter in seiner ganzen Naturschönheit, und zeigt den Menschen in dem stolzen Bewußtsein seines Werthes, als Mensch. Der Geist der Rivellirung durchzieht diese Räume,

läßt Alle, seine Macht, der göttlichen Macht, der göttlichen Quelle entfließen, fühlen. Hochmuth und Eigendünkel tritt er mit Füßen, daß ihre wuchernde Kraft diese Luft der Freiheit nicht verpeste.

Wenn auch im spätern Leben, im Kampfe um die Existenz, diese schöne Blüthe abgestreift wird; alles wieder mit dem Strome der Allgemeinheit schwimmt; Hochmuth und Stolz die Herzen entfremden; in Reih und Glied der gewählten Stellung, frühere Freunde sich als Fremde begegnen; die zwingende Macht der Nothwendigkeit, geistesbegabte ehernerne Stirnen der hohlköpfigen Macht beugt; der Gedanke an die dort in seliger Ungebundenheit verlebten Zeit, bricht doch zuweilen hervor. Dann wird die kalte Hülle abgestreift, die wie ein häßliches Gespinnst Geist und Herz umgeben, um einige Momente des ungetrübten Genusses zu verleben.

Jener allmächtige Minister mit dem stolz prangenden Namen; mit mächtiger Hand leitet er das Geschick seines Volkes, sein ausgesprochenes Wort hat schon über tausende Menschenschicksale entschieden; im Rathe der Könige verhallt seine Stimme nicht, über Gut und Blut scheint er wie ein Gott auf Erden zu verfügen; sein schneidiges Wort machte seine Feinde erzittern, daß sie mit unterdrücktem Grimme sich seinem ehernen Willen, wie die Halme beugen. Sehet, mit welcher Wärme er dort dem unscheinbaren Manne die Hand drückt. Die Stirne glättet sich, daß sie wie ein klarer See die sanften Gefühle, die ihn in diesem Momente beherrschen, zurückwirft. Dieser Mann von Eisen kann also empfinden! Ist nicht aus Erz gegossen! Vergessen hat er, was er ist, er denkt, was er war. Und mit ihm, dem unbedeutenden Menschen, hat er die verschollene Zeit verlebt, deren verschwommene Bilder sie jetzt heraufbeschwören. Es ist die Macht der Erinnerung, die auf sie eindringt, und sie mit ihrem süßen Banne umstrickt.

Seit Monden war Egon diese neue Welt mit ihren geistigen Schätzen aufgethan. Die Collegen waren ihm alle mit offenem Herzen und Armen entgegengekommen, und er hatte diesem warmen Empfange ein empfängliches Gemüth entgegengebracht. Freundschaft gegen Freundschaft war seine Losung; doch hütete er sich, diese in jene schwache Hingebung



überzeugen zu lassen, die in der unbedingten Nachgiebigkeit ihren Culminationspunkt zu finden scheint. Es konnte ihn nicht bestimmen, sich für eine Sache zu erklären, die dem Geiste und der Würde einer Hochschule widersprach; auch wenn sie durch die Kraft der Ueberlieferung einer langen Reihe von Jahren, wie durch ein stillschweigendes Uebereinkommen gleichsam die Sanction der ganzen studierenden Jugend erhalten. Paukereien, Commerce, die in ein wildes Ge-  
lage ausarteten, in welcher besonders Burschenschaften eine traurige Berühmtheit erlangten, galten ihm als Auswüchse an der schönen alma mater, die nur durch Nichtbetheiligung entfernt werden konnten; was ihn auch bestimmte, sich von derlei Verbindungen auszuschließen. Er wollte gewiß keine Heiligen, an die ohnehin der Kalender eine Fülle hat; er bewies es auch oft, wie sehr eine fröhliche Gesellschaft seinem Geschmacke entsprach. Ausflüge, Zusammentünfte in gemüthlichem Kreise bei einem Pokale, fanden ihn immer in ihrer Mitte. Der Vorwurf des Sonderlings konnte ihm also nicht gemacht werden, und das gute Einvernehmen wurde nicht gestört. Jeder ging eben seines Weges.

So war es auch mit Alfred. Die Seele aller Unternehmungen; als Mitglied einiger Studentencorps, betheiligte er sich überall. Uebersprudelnde Lebenslust, durch keine Bande gezügelt, schien er seine Aufgabe nur in dem ungebundensten Genusse zu finden. Wie oft, von durchschwärmter Nacht heimkehrend, fand er im Morgenrauen Egon bei dem Studium. Er gab wohl manchmal den sanften Bitten seines Freundes Gehör; dann warf er sich mit eben solcher Glut an die Arbeit. Durch seinen lebhaften Geist unterstützt, konnte er bald das Versäumte nachholen, aber lange hielt es nicht an und alle Vorsätze waren vergessen. Egon wollte nicht die Rolle eines Mentors ihm gegenüber annehmen; durch die Erfahrung belehrt, daß dies Verfahren dem Uebel nicht vorbeugen werde; nur zuweilen warf er wie absichtslos solche Worte hin, die seinen Ehrgeiz unbedingt aufstacheln mußten, und ihn wieder zu neuem Wirken antrieben. Auf diese Weise vermied es Egon, seine Absicht fühlen zu lassen, und Alfred hatte doch etwas gewonnen.

Ein treuer Gefährte dieser burschikosen Lebensweise

war Graf Hermann Auerspach. Egon ward bald diese stolze Gestalt aufgefallen. Er hatte aber jeden Versuch der Annäherung aufgegeben, als es ihm klar wurde, daß dieser mit der scrupulösesten Genauigkeit den Standesunterschied einhielt.

Graf Hermann war eine schöne Erscheinung; das verkörperte Sinnbild eines echt germanischen Jünglings. Die goldgelbe Lockenfülle, die das schön geformte Haupt umgaben und von der Schläfe abwärts auf seinen rosigen Wangen den Anflug eines Bartes zu bilden begannen, die blauen Augen, die ein gewisses abweisendes Air ausströmten, drückten ihm das Gepräge eines solchen auf. Er hatte eine sonderbare Art, Bekanntschaften anzuknüpfen; es schien, als wäre er dabei fortwährend auf seiner Hut. Wer jedoch in den Beweggründen dieses seltsamen Betragens eingeweiht war, der konnte nicht umhin, dieselben achten, und dieser Auffassung seine Bewunderung zollen. Sein Mißtrauen entsprang aus dem fortwährenden Zweifel, ob die Annäherung seiner Person oder seinem Stande gelte. War Grund vorhanden, das Letztere zu vermuthen, so war er eisig wie ein Gletscher; es war nur eine Bewegung, eine Miene, ein leicht hingeworfener Ausdruck, der aber solch eine prägnante Abweisung enthielt, daß ein zweiter Versuch im Keime erstickte. Er hatte oftmals auch geirrt, und dies brachte ihn in den Ruf des Stolzes. Bald war ihm das Forschen lästig geworden; um Allem vorzubeugen, hatte er einen Weg eingeschlagen, der jedoch falsch war, und ihm die Herzen seiner Collegen entfremden mußte. Er prüfte und forschte nicht mehr und der Name war ihm von nun an Bürge. Auf diese Weise war er mit Alfred bald auf vertrautem Fuße.

Alfred bewegte sich die meiste Zeit in dessen Gesellschaft; was Wunder, wenn er die eingefleischten Vorurtheile, die die Prärogative der höhern Stände sind, annahm. Er hatte seine besondere Ansicht von Ehre, von Lebenspflicht und dergl. Ein flottes Leben galt ihm für die Quintessenz aller menschlichen Weisheit. Nur in Intervallen trat jene Aenderung ein, die wir schon angedeutet haben. Wie oft forderte er Egon auf, sich doch nur einmal bei einem ihrer Ausflüge zu betheiligen; hier aber stieß er auf einem eisernen Willen, denn es waltete ein Beweggrund ob, der ihm auch nur die



leiseste Theilnahme an deren unschuldigsten Vergnügungen unterlagte.

War Graf Hermann stolz, Egon war es in seiner Art in nicht minderm Grade. Der leiseste Hauch einer Vermuthung, er wollte sich etwa dessen Gesellschaft aufdringen, konnte ihn schon vor Entriistung erröthen machen.

Er schätzte sich zu sehr, als daß er wie so viele andere darin eine Auszeichnung oder eine mit Dankbarkeit anzuerkennende Erhöhung seiner Person finden wollte, Zutritt zu einer gesellschaftlichen Sphäre erlangt zu haben, die ihm durch seine Geburt verschlossen war. Die Initiative mußte von der andern Seite ausgehen; dann noch wollte er es erst reiflich erwägen, damit er sich in keiner Weise eine Blöße gebe.

Wenn sich auch Alfred diese hartnäckige Weigerung nicht erklären konnte, und er es lebhaft bedauerte, auf den beständigen Umgang mit Egon verzichten zu müssen; sein lebhafter Sinn führte ihn rasch darüber hinweg, und schien ihn vollkommene Entschädigung in dem Verkehre mit Graf Hermann zu bieten.

Egon wieder unterdrückte jeden Unmuth über dessen Vorgehen, und haute auf ihre gegenseitige Freundschaft.

Wie wurde er daher eines Tages aus seinem sorglosen Vertrauen gerissen, als ihn die niederschmetternde Nachricht traf, daß Alfred, von der Hand des Grafen Hermann getroffen, soeben besinnungslos nach Hause geschafft worden sei. Ein geringfügiger Umstand, der Streit um die Schönheit einer bekannten Dame, hatte ihnen die Waffe in die Hand gedrückt, und so ihre Freundschaft auf die Feuerprobe gestellt.

Egon war mit hastigen Schritten der Wohnung zugeeilt. Man hatte während seiner Abwesenheit die nöthigen Anstalten getroffen. Am Lager seines Freundes fand er den Arzt vor; es war seine erste zitternde Frage, wie es mit dem Patienten stünde. Der Arzt konnte noch keine befriedigende Antwort ertheilen, weil er in demselben Momente erst angelangt war. Er verschob jede Auskunft auf später. Egon war darüber von einer großen Unruhe befallen und verfolgte mit bangem Herzen die Anordnungen desselben.

Auf seinem Lager lag Alfred mit todesblaffen Wangen. Die Augen tief in ihren Höhlen, die nackte Brust, die die

Wunde auf ihrer linken Seite trug, zeigte nur ein schwaches, in langen Zwischenpausen wiederkehrendes Schlagen. Der Arzt hatte jetzt mit seiner Sonde die Wunde untersucht, daß es wie ein leichtes Schauern den ganzen Körper des Kranken bewegte. Die Kugel hatte zum Glücke leicht die Lunge berührt; eine Linie tiefer, und der unmittelbare Tod wäre die Folge gewesen. Jetzt stach sie noch zwischen zwei Rippen. Es galt zuerst, diese mit äußerster Behutsamkeit zu entfernen. Das Wundfieber, das sich nach dieser Operation einstellen würde, ließe erst irgend eine Beurtheilung zu; in erster Linie sei eine aufopfernde sorgfältige Behandlung nöthig, die die strengste Einhaltung der Befehle des Doctors erfordere.

Bange Stunden flossen dahin, die in Selbstvorwürfen noch qualvollere Färbung für Egon annahmen. Warum hatte er nicht mit größerer Aufmerksamkeit die Lebensweise Alfreds geprüft? Eine eindringlichere Sprache hätte doch einen größeren Einfluß auf denselben geübt, und der jetzigen, traurigen Catastrophe vorgebeugt!

Die Kugel war aus der Wunde entfernt; ein heftiges Fieber hatte sich des Kranken bemächtigt. Egon saß an seinem Bette und bewachte die leiseste Bewegung desselben, damit dieser im Paroxysmus sich selbst keinen Schaden zufüge.

Der Abend war hereingebrochen und umflutete mit dem rosig goldenen Schimmer der Abendsonne das zurückgesunkene Haupt des Kranken, daß es wie mit dem Glorien-schein des Martyrthums umweht schien. Sein Blick fiel auf dasselbe; es war ihm, als erfaßte er jetzt erst seine innige Zuneigung zu ihm. Ein heißes Gebet entströmte seinem Herzen.

Da wurde die Thüre geöffnet. Er gewahrte es nicht, bis der Schatten einer am Bettende gelehnten Gestalt auf den noch hellen Punkt am Fenster fiel. Er blickte auf und sah in das todtenblasse Gesicht eines jungen Mannes. Wieder schloß er die Augen; vielleicht hatte ihm die Dunkelheit die Züge des Kranken wiedergespiegelt. Er sah dann nochmals hin; es war keine Täuschung. Der Mann, der dort mit unverwandtem Auge auf das Lager blickte, war Graf Hermann.

Las er auch darin den Ausdruck des wilden Schmerzes, war auch auf dieser bleichen Stirne eine verzweifelte Reue geschrieben, die eher gewünscht hätte, das Todesmal auf ihrer



Fläche gedrückt zu sehen; Egon sah in ihn nichts anderes, als den Mörder seines Freundes. Er wollte nicht diese Schrift, von der entnervenden Macht des Selbstvorwurfes blutlos eingedrückt, entziffern; er fühlte kein Mitleid mit der Reue, die nach der blutigen That sich einstellt. Wie er auch dort stand, in diesem Momente heftig ergriffen; eine Stunde später konnte ihn wieder auf der Wahlstatt treffen, trug er doch den Fluch seiner Raste auf sich, eingebildete Ehre mit Blut abwaschen zu müssen. Er bot ihm keinen Gruß zum Willkomm. Eine eisige Kälte ruhte auf Egons ganzem Wesen und gab sich in jeder Bewegung in unverkennbarer Weise kund. Sein Blick schien fragen zu wollen: was machst Du hier auf der Stätte dieser von Dir geschaffenen Leiden?

Sie hatten keinen Laut mit einander gewechselt, denn da wäre es um die Ruhe Egons dahin gewesen. Einmal der Bann des Schweigens gebrochen, hätte sie sich Luft gemacht, die niederschmetternde Klage, daß sie mit ihren wuchtigen Hieben ihn niedergedrückt. Es war nicht allein die Ruhe für den Kranken, die ihm Schweigen auferlegte; er hielt an sich, weil er es unter seiner Ehre fand, den Feind auf eigenem Boden herauszufordern, der ihn im Voraus gegen jede Vertheidigung schützte. Auf neutralem Boden wollte er ihn begegnen; dort mit offenem Bisir Mann gegen Mann kämpfen.

So verging die eine Nacht; und so schwanden noch eine lange Reihe von Nächten. Mit jedem Abend fand sich die Gestalt dort am Bettende ein, die einer Statue der Trauer glich; nur von Zeit zu Zeit unterbrochen, wenn die Natur ihre Rechte, mit der Drohung des Erliegens, forderte. Aber still war es noch immer wie am ersten Abend; kein Laut zum gegenseitigen Gruße entfuhr ihren Lippen.

Wie im stillschweigenden Uebereinkommen war Jedem die Hälfte der Nachtwache zugefallen. Egon, einmal in Folge der übermäßigen Anstrengung eingenickt, fand bei seinem Erwachen, Graf Hermann auf seinem Posten. Er, der bisher mit beinahe eifersüchtigem Gefühle die Mithilfe eines Zweiten fernhielt, unterwarf sich der zwingenden Macht der Natur. Es hatte sich überhaupt, in diesem stummen Walten, eine gegenseitige Anerkennung der Charaktere herangebil-

det. Egons Schrofheit hatte etwas von ihrer bitteren Herbe verloren, und war durch das Ereigniß eines Abendes in eine gewisse Milde übergegangen.

Das Fieber des Patienten hatte seinen Höhepunkt erreicht; mit dumpf ächzender Brust wand er sich unter dem sengenden Hauche des sein Inneres verzehrenden Feuers. Die, dem vom Delirium unnuachteten Sinnen entrissenen Worte bildeten sich aneinanderreihend zu einer Klage gegen den Urheber der Leiden, und fanden ihren Schlußpunkt in einem markerschütternden Aufschrei. Da war es mit der Selbstbeherrschung Graf Hermanns vorbei. In namenloser Qual hatte er sich auf die Erde geworfen; sich den Namen eines Mörders beilegend, die Stunde verflucht, wo seine Hand die Waffe geführt. Nach diesem Ausbruch eines wilden Schmerzes hatte er sich erhoben, und sich über den Kranken beugend, der nach der großen Anstrengung in eine tiefe Ruhe gefallen war, legte er in ergreifenden Worten das Gelöbniß ab, nie in Vertheidigung der angetasteten Ehre die Waffe zu ergreifen, und lieber den Vorwurf der Feigheit auf sich zu laden, als solch entsetzlichen Jammer zu schaffen.

Egon hatte mit keinem Laute seine Anwesenheit bezeugt.

Eine erfahrungsreiche Periode war abgelaufen; die Zeit der bangen Sorge war zurückgelegt, und die Hoffnung waltete an der Stelle der frühern Verzweiflung.

Der Patient war in das Stadium der Reconvalescenz getreten. Bald, nachdem sich die Zeichen der Besserung eingestellt und die lichten Augenblicke der Besinnung sich gemehrt, war Graf Hermann nicht mehr erschienen. Unwillkürlich mußte Egon dieses Feingefühl bewundern, und ihm für dies Benehmen Dank wissen.

Ehe es zu einem Zusammentreffen desselben mit Alfred kommen sollte, mußte Egon noch ein Vorhaben ausführen, das ihn für die Ruhe des Letzteren bedeutungsvoll erschien. Er wollte auf die Nothwendigkeit hinweisen, die fernerhin ihre Schritte auseinanderrührte. Nicht jene harten Worte, die in der ersten Stunde der ernstesten Besorgniß auf seinem Herzen gelastet, sollten Graf Hermann dazu bestimmen; die Natur desselben lag jetzt klarer vor ihm, er wollte an sein Gerechtigkeitsgefühl appelliren.



Auf neutralem Boden war die Zusammenkunft bestimmt worden. Auf einem abseits gelegenen Theil des Parkes begegneten sie sich zur anberaumten Stunde. Ihr Gruß, wenn auch kühl, drückte in seiner Geberde die gegenseitige Achtung aus.

Egon nahm das Wort.

„Es dürfte Ihnen Herr Graf der Beweggrund meiner heutigen Handlungsweise, wenn auch nicht ganz klar, so doch einigermaßen erklärlich sein. Ich ersuche Sie, meinen Worten gefälligst Aufmerksamkeit zu schenken, und ihnen gewiß keine andere Deutung als die naturgemäße zu geben.“

Graf Hermann winkte hier, wie zum Zeichen des Einverständnisses, und Egon fuhr fort: „Es ist unerlässlich, bei dieser Gelegenheit einen Punkt zu berühren, der bei Ihnen manch unbehagliches Gefühl erwecken wird. Ich kann jedoch mit bestem Willen dem nicht vorbeugen, weil die Pflicht der Freundschaft mir nur diesen Ausweg bietet. Ich gehe über eine in letzterer Zeit geschehene Thatsache hinweg, die ihren Schattenumriß auf Sie wie auf mich geworfen. Nun, ich habe meine eigene Schlußfolgerung daraus gezogen, und bin zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß ein fernerer Verkehr zwischen Ihnen und meinem Freunde Alfred abgebrochen werden muß; ich ersuche Sie demnach, auf jeden Umgang mit ihm zu verzichten.“

Er hatte den letzten Satz mit möglichster Schonung vorgebracht. Trotzdem hatte er auf die Züge des Grafen eine jähe Blässe heraufbeschworen. Der Stolz des Grafen hatte durch diese in ihrer Art ihm noch nie geschehene Behandlung eine tödtliche Wunde erhalten. Er bezwang sich jedoch und schwieg.

Egon hatte den Eindruck bemerkt, den er hervorgerufen. Seine Absicht war es jedoch nicht, zu verletzen, er setzte daher in seinen Argumenten folgendermaßen fort:

„Ich bin überzeugt, Sie hegen eine gleiche Zuneigung zu Alfred wie ich. Lassen wir jetzt jede persönliche Absicht bei Seite, und erwägen wir nur, was zu seinem Wohle sei. Sie kennen seinen empfänglichen Charakter; mit welcher Wärme er alles Neue in sich aufnimmt. Sein Umgang mit Ihnen hat ihn die Carriere des Cavaliers, des echten Lebemanns eröffnet. Er hat es bewiesen, wie jene Ansichten bei ihm in Fleisch und Blut

übergegangen sind, diese eben fürchte ich; sie sind zu seiner spätern Lebensstellung von unbedingtem Nachtheile. Ihre Geburt stellt Sie im Vereine mit Ihren Mitteln auf den Standpunkt, ein solches Leben zu führen. Sie können auch diese in Ihrer Sphäre ererbte Lebensweise nicht aufgeben; was für Sie Element, ist und muß ihm fremder Boden bleiben, auf welchen er nicht Halt fassen darf."

Graf Hermann war der Auseinandersetzung seines Gegenübers mit Aufmerksamkeit gefolgt. „Herr Werner!“ sagte er nun: „Ich verschließe mich gewiß nicht, Ihrer richtigen Auffassung der Dinge, ich bedaure es nur lebhaft, in Ihnen nicht das nöthige Vertrauen erweckt zu haben, mit Handlungen, wenn sie auch in meinem Stande auf Kindesbeinen mit mir aufgewachsen sind, brechen zu können, sobald ich mich von deren Haltlosigkeit überzeuge.“

„Gestatten Sie mir, daß ich mich hier noch jeden Urtheils enthalte“, versetzte Egon. „Seien Sie überzeugt, daß in meinen Worten kein Vorwurf liegt. Aber es ist immer sehr schwer, wenn nicht sogar unmöglich, eingekistete Vorurtheile so leicht abzustreifen. Entschuldigen Sie, wenn ich bei meiner Bitte beharre; ich baue diesbezüglich auf Ihre Ehrenhaftigkeit. Sie werden Ihre Pflichtvisite zur geeigneten Zeit abstatten, und dann jenes Benehmen Alfred gegenüber annehmen, das ihm Ihre Gesellschaft für später entbehrlich machen wird. Sie sehen, es muß sein!“

„Ich will Ihrem Drängen nachgeben,“ erklärte Graf Hermann, „weil Sie es für ihn räthlich finden. Daß Ihre Intentionen rein sind, hat sich mir in hundert Fällen zu jener traurigen Zeit kund gegeben. Wohl, ich weiche; aber ein kleines Hinterpförtchen, mich wieder in Alfred's und vielleicht auch in Ihre Freundschaft einzuschleichen, lasse ich mir doch offen. Mit welcher Unparteilichkeit ich dabei zu Werke gehe, soll Ihnen der Umstand beweisen, daß ich zur Schlichtung dieser Frage Sie im Voraus als Anwalt ernenne. In dem Momente, wo Sie durch die Macht der Umstände anerkennen müssen, daß ich nur als Mensch und nicht als Graf handle, ist der Bann gebrochen!?“

„Sei es!“





## Achtes Kapitel.

### Seltene Verstellung.

Es herrschte große Aufregung im Kreise der studierenden Jugend. Graf Hermann hatte eine Forderung ohne jede Motivirung zurückgewiesen. Die Burschenschaften und andere gleichartige Verbindungen, denen er als Mitglied angehörte, fühlten sich durch ein solches Vorgehen im höchsten Grade indignirt, und berathschlagten, in welcher ostentativer Weise sie ihn aus ihrem Verbande stoßen könnten. Was jedoch einigermaßen dämpfend auf die heiß erregten Gemüther wirkte, war das plötzlich umgeänderte Benehmen Egons dem Grafen gegenüber. Es war Ihnen unerklärlich. Vor wenigen Monaten erst war das Leben seines Freundes vom Graf Hermann angetastet, in Gefahr gewesen. Er hatte ihnen durch sein aufopferndes Handeln gezeigt, wie er die Pflichten der Freundschaft auffasse und nun war er es gewesen, der demselben, als von seinen bleichen Lippen die nicht zu erschütternde Weigerung fiel, die Hand gereicht, und wacker an seiner Seite ausgehalten.

Graf Hermann hatte aber auch einen Partner von Nöthen. Sie waren alle gegen ihn hingestürzt, das ehrlose einer solchen Handlungsweise auseinandersetzend, beleidigungsverfüllte Worte, sogar Drohungen waren gegen ihn laut geworden; er hatte ihnen mit bleicher Stirne gegenübergestanden, und mit unbegreiflicher Ruhe auf seinem Willen beharrt.

Ein unerklärliches Räthsel für sie. Mochten sie auch das Benehmen des Grafen auf seinen Stolz zurückführen, das, des Egon, entzog sich einer jeden Beurtheilung. Aber ein solch felsenfestes Vertrauen setzten sie in Letzterem, daß sie beinahe irre in sich selbst wurden.

In dieser Unentschiedenheit nahmen sie zu einem Mittel Zuflucht, das Egon beinahe mit Stolz erfüllen konnte. Dieser gordische Knoten mußte gelöst werden, und dem diese Aufgabe zufiel, war Egon selbst. Eine Deputation fand sich bei ihm ein und ersuchte um Aufschluß in dieser brennenden Frage,

Die Situation war sehr heikler Natur; eine offene Erklärung erfordert unbedingt die Mittheilung jenes am Bette Alfreds abgelegten Gelübnisses des Grafen. Die Einwilligung zu derselben mußte er früher einholen, weil er es als Privatsache ansah, und sich nicht selbst das Recht hierzu herausnehmen wollte.

Bei dieser Gelegenheit wirkte ein unvorgeesehenes Ereigniß mit, daß die Auspizien eines günstigen Erfolges in sich trug. In dem Momente, wo die Einwilligung des Grafen einlief, war die Ankunft Alfreds erfolgt.

Vor einem Monat etwa war er zur Erholung in die Heimat gezogen, und betrat nun nach dieser Zeit diesen Boden wieder.

Von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt, begab er sich unverzüglich in die Wohnung Egons. Die Verhandlungen bei demselben hatten soeben ihren Höhepunkt erreicht. Egon, der durch seine eindringliche Sprache, Graf Hermann dazu bestimmt hatte, sich auch daselbst einzufinden, führte denselben plötzlich aus einem Nebengemach in das Berathungszimmer, um seine Aussage durch ihn selbst erhärten zu lassen, als sich die Thüre, in der auf dieser Scene erfolgten Stille, die noch zweifelhaft machte, wer den Sieg davon trüge, mit einigem Geräusch öffnete, und im Rahmen derselben Alfred erschien.

Alles blickte stumm vor Ueberraschung zu ihm auf. Ohne ein Wort zu verlieren, schritt er zu dem am Fenster lehenden Grafen und reichte mit stummer Geberde ihm die Hand hin.

Es war ein überwältigendes Schauspiel. Die verkörperte Milde, in den noch von den überstandenen Leiden blaß angehauchten Zügen, stand in Selbstverleugnung dem angreifenden Theile gegenüber. Ein brausender Sturm erhob sich weiter hinauspflanzend in die Menge der Unten mit Ungeduld harrenden Jugend.

Das dem Wechsel unterworfenene Gemüth des Jünglings hatte die Größe dieser Handlungsweise begriffen, und im stürmischen Drange des Macheifers dem gegebenen Beispiele gefolgt.

Der Gegner Graf Hermanns wurde ihm zugeführt, und reichte, halb dem eigenen Gefühle, halb der Macht der



Menge weichend, ihm die Hand. Als dieser nun in klaren, von der Macht der Situation bewegten Worten, den von Egon angeführten Grund wiederholte und seinem Gegner, für die etwa geschehene Beleidigung, sein Leidwesen ausdrückte, erreichte der Enthusiasmus seinen Höhepunkt. Das war man noch nicht gewohnt gewesen. Der Mund, der gewöhnlich stolz-abweisende Worte gesprochen, sprach jetzt in eigener Selbsterkenntniß das Bedauern für etwa geschehenes Unrecht aus. Bald hatte sich der Platz der Streitfrage in den eines Verbrüderungsfestes umgestaltet, das sich bis in die späte Nacht hinzog, wo dann alles mit voller Befriedigung davonging. Der Groll hatte sich in schöne Harmonie aufgelöst.

Egon, eines Abends nach Hause gekehrt, war überrascht, auf seinem Nachtkästchen einen Brief vorzufinden. Er hatte erst vor wenigen Tagen aus der Heimat ein Schreiben erhalten. Von dort durfte er, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht sein, und weitere schriftliche Verbindungen besaß er noch nicht. Die Schriftzüge der Adresse hatte zierliche Formen, und schienen von Damenhand herzurühren. Er öffnete das Schreiben. Die ersten Zeilen ließen ihn noch völlig im Unklaren und gaben ihm gar keinen Anhaltspunkt zu irgend welcher Vermuthung, woher er stammen möge. Die Unterschrift erst erhellte das Räthsel; ließ ihn aber beinahe zur Beute einer stupiden Ueberraschung.

Wir theilen dem Leser die wenigen Zeilen hier mit:

Herr Werner!

„Berücksichtigen Sie gütigst den Wunsch einer Mutter, die den erprobten Freund ihres Sohnes kennen zu lernen wünscht.

Ich habe für den morgigen Abend einen kleinen Kreis arrangirt, meistens Studiengenossen meines Hermann; nehmen Sie gefälligst auch daran Theil und rechtfertigen Sie mein in Sie gesetztes Vertrauen durch Ihr Erscheinen.

Mit voller Achtung

Gräfin Auerspach.

Es war kein Zweifel. Die primitivste Höflichkeit gebot dieser liebenswürdigen Einladung Folge zu leisten, oder er setzte sich dem Scheine der Ziererei und dem Mangel an Lebensmanier aus. Die Initiative war gewiß vom Graf

Hermann ausgegangen. Aber warum hatte er nicht selbst in kurzen Worten einen solchen Wunsch ausgesprochen, wollte er sich etwa den Anschein geben, daß ihm dieser ganze Vorgang fremd sei, und dann sein Erscheinen wie ein „fait accompli“ hinnehmen, dem nicht vorgebeugt werden konnte.

Obwohl ihn diese Erwägung in seinem Vorsatze unerschütterlich ließ, seine Aufwartung bei der Gräfin zu machen, warf es doch wie einen kleinen Schatten auf seine Stimmung, vielleicht dem fragenden Blicke Graf Hermanns zu begegnen. Doch bald verscheuchte er diese Grillen. Er war sich bewußt, recht zu handeln, und so sah er voll Vertrauen dem morgigen Tag entgegen.

Mit voller Aufmerksamkeit war er dem geistreichen Vortrage eines Professors gefolgt, und hatte sich ganz dem Eindruck desselben im tiefen Sinnen hingegeben, als eine bekannte Stimme ihn daraus entriß. Vor ihm stand Graf Hermann.

„Herr Werner,“ sagte dieser, „Sie entschuldigen die Kriegslift, deren ich mich bedient, Sie zu einem Besuche bei uns zu bewegen. Ich glaube doch nicht falsch geurtheilt zu haben, wenn ich Ihre, vielleicht abschlägige Antwort dem Freunde gegenüber befürchtend,“ hier machte er eine Pause, „an die Mithilfe einer Dame appellirte, die mir unbedingt ihr Kommen im Voraus sichert.“

Er hatte Egon bei diesen Worten die Hand gereicht. „Lassen Sie Gnade für Recht walten, und seien Sie mein Gast. Zur anberaumten Zeit werde ich mich bei ihnen einfinden, um Sie abzuholen.“

„Ich erwarte Sie, Herr Graf,“ sagte Egon kurz.

Um die fünfte Abendstunde hielt der Wagen des Grafen vor seiner Wohnung. Bald lehnte er im Fond desselben, und die Kutsche rollte dem gräflich Auerspach'schen Palais zu. Sie stiegen die Treppen hinauf. Egon hörte schon ein wirres Durcheinander von fröhlichen Stimmen und richtete seine Schritte hin, woher dieser Ton kam. Graf Hermann faßte ihn aber sachte am Arm, und führte ihn einer entgegengesetzten Thüre zu. Auf seinem fragenden Blick, sagte die



fer: „meine Mutter wünscht Sie kennen zu lernen, und bittet Sie um Ihren Besuch in ihren Apartements.

Sie waren dort angelangt. Bei ihrem Eintritte kam ihnen eine Dame mit den Zeichen einer lebhaften Erwartung entgegen.

„Ich täusche mich wohl nicht, wenn ich an der Seite meines Sohnes Herrn Werner vermuthe.“ Sie reichte ihm dabei mit warmer Empfindung die Hand zum Gruße hin, die er ehrfurchtsvoll an seine Lippen zog. „Ich freue mich aufrichtig, Sie kennen zu lernen. Seien Sie in meinem Hause herzlich willkommen!“

Sie nöthigte ihn hierauf, an ihrer Seite Platz zu nehmen, und vertiefte sich bald in ein anregendes Gespräch. Mit einer Miene, die die vollkommenste Genugthuung aussprach, saß ihnen Graf Hermann gegenüber.

Wenn Egons Blick auf denselben fiel, ward er unwillkürlich zum Vergleich der Aehnlichkeit zwischen Mutter und Sohn angeregt. Sogar der Ausdruck, den immer eine lebhafte Conversation hervorbringt, schien gleich. Was ihnen jedoch unbedingt den Stempel der Gleichartigkeit ausdrückte, war Stirne und Auge.

Bei der Mutter, durch den Ernst des Lebens gemildert, warf Erstere bei dem Jüngling den momentan eingewirkten Eindruck zurück. Bei diesem, noch das Gepräge des Stolzes tragend, durch keine bittere Erfahrung getrübt, ruhte es wieder wie der Abglanz einer thätigen Denkweise auf ihren Zügen, und gab sich in der mild ernsten Weise ihrer Gesprächsform kund. Auch sie war sich ihrer exclusiven Stellung bewußt, und das ganze Wesen schien davon durchdrungen, aber man empfand, daß sie es nicht wie ein ihr unbedingtes Vorrecht genoß; sie schien sich mehr der Pflichten desselben bewußt zu sein, und den Stempel der Ehrenhaftigkeit allen ihren Handlungen aufzudrücken.

Jetzt hatte sie den Arm Egons angenommen, und feinführend darauf hingewiesen, daß man die neben harrende Gesellschaft nicht weiter allein lassen dürfe. Eine würdevolle Anmuth drückte sich in allen Bewegungen dieser Dame aus. In der Mitte der zwei jungen Männer hinschreitend, überragte sie beide. Wie auf ein gegebenes Zeichen herrschte eine

achtungsvolle Stille im Saale, als sie in dem Saale erschien. Wer sie auch nicht kannte, der erste Blick lehrte, daß sie die Herrin des Hauses sei. Sie hatte sich bald in lebhaftes Fragen verwickelt, und so die Jugend zum Antheil an der Conversation angeregt; sie sah nicht in einer fortwährenden Stille das beredte Zeichen der Achtung, die so Viele für eine Auszeichnung ihrer Persönlichkeit betrachteten. Diese Leute bedenken nicht, daß ein solches Verfahren die Langweile mit sich im Gefolge führe, und so ihrer eingebildeten Würde noch mehr Abbruch leiste.

Sie ließ ihren Geist walten, ohne befürchten zu müssen, dadurch zu Ausbrüchen Anlaß zu geben, die den Anstand verletzen konnten. Nach einigem Verweilen hatte sie sich zurückgezogen. Egon fühlte es unbewußt, einen guten Eindruck auf diese Dame hervorgebracht zu haben. Manche ihrer Aeußerungen berechtigten ihn zu dieser Vermuthung. In anregender Weise wurden die Stunden verbracht, und jeder in seiner Art verließ befriedigt diese Räume.

Nun einmal der Schritt zur ersten Annäherung gethan, legte sich Graf Hermann keinen mehr Zwang an, und bewies Egon in unzweideutiger Weise seine Freundschaft. Auf nochmalige Einladung der Gräfin, war er bald ein oftmaliger Gast im Auerspach'schen Palais.

Alfred, als früherer Bekannter des Grafen, hatte auch Antheil an jenem Abend genommen und erschien gewöhnlich in Gesellschaft Egons. Es war für diesen eine geistige Erholung nach der anstrengenden Arbeit, diesem Abendzirkel beizuwohnen. Gräfin Auerspach wußte auch für eine abwechselnde Gesellschaft zu sorgen. Mit seltenem Takt wußte sie die verschiedenartigsten Elemente zusammenzuführen, und so die Frische und Elastizität des Kreises zu bewahren.

Von allen Personen aber, die denselben belebten, war es der Schwager der Hausfrau, Graf Carl Auerspach, der Egon am meisten anzog. Es war dies eine beinahe bis zur Lächerlichkeit kleine Gestalt; und doch hatte dieses Gefühl kaum Zeit, Wurzel zu fassen. Eine mächtig hohe Stirn thronte auf diesem unscheinbaren Körper. Geist und Intelligenz waren mit leserlicher Schrift darauf geschrieben, und übten einen, gleich auf dem ersten Moment überwälti-



gender Eindruck. Das graue Auge war zwar nicht geistes-  
sprühend, aber von einer seltenen Herzensgüte durchdrungen.  
Er trat nicht mit jenem Agglomb auf, den gewöhnlich geistes-  
begabte Menschen unterworfen sind. In der einfachsten Weise  
drückte er seine Meinung aus, und doch bannte sie unwill-  
kürlich durch die Macht ihrer unerschütterlichen Logik das  
Gemüth des Hörers, daß er sich ihm widerstandlos ergab.  
Jedes Wort, jede Bewegung der mit ihm Berkehrenden, zollte  
aber auch diesem seltenen Manne den Tribut der Achtung.  
Seine Schwägerin, die Gräfin, ging dabei mit dem Beispiel  
voran. Eine unbedingte Ergebenheit in die Worte ihres  
Schwagers setzend, holte sie sich in schwierigen Lebensfällen  
seine Ansicht ein, und verfolgte die von ihm getroffenen Dis-  
positionen auf's Genaueste. Auch Egon unterwarf sich der  
Macht seines Geistes, nachdem er jedoch früher die Intenti-  
onen desselben genügend geprüft, und sich von der reinen  
Quelle derselben überzeugt hatte.

Er war ihm durch Graf Hermann vorgestellt worden,  
wie es der Anstand erforderte, aber eine Annäherung, die er  
so lebhaft wünschte, war noch nicht angebahnt worden. Er  
fühlte, daß zuweilen bei Aeußerung irgend einer Ansicht dessen  
Blick forschend auf ihn ruhte, und es schien ihm, als hätte  
er sogar manchmal zustimmend zu einer solchen genickt. Dies  
waren jedoch keine Zeichen, um Folgerungen daraus zu ziehen;  
er vertraute demnach der Macht der Zeit, die ihn dem außer-  
ordentlichen Mann näher rücken werde.

Es war ein lebhaftes Gespräch im Gange, das eines  
Abends im Salon der Gräfin geführt wurde. Anlaß hiezu  
bot die am Vormittag beigewohnte zündende Predigt eines  
Pfarrers Lenhardt. Bei der Discussion waren auch einige  
bekannte Offiziere zugegen. Wie es eben der Natur der Mars-  
söhne entspricht, hatten sie darüber ihre leichten Bemerkungen  
gemacht, die auch theilweise mit Lachen aufgenommen  
wurden.

Graf Carl hatte stillschweigend zugehört, nur in dem  
Momente, wo Egon durch die gleichgültigen Auseinander-  
setzungen lebhaft berührt, eine Entgegnung folgen lassen wollte,  
winkte ihm derselbe Schweigen zu, und bemerkte in klarem  
Tone:

„Es ist nicht die Wirkung jener in der Kunst der Oratorik wirklich bedeutungsvollen Rede, die mich veranlaßt, ein Wort über diesen erörterten Punkt fallen zu lassen, sondern eine Ansicht, die sich mir nach langem reiflichen Erwägen aufgebrängt, und vielleicht etwas zur Klärung Ihrer Auffassung meine Geehrten beitragen könnte, bestimmt mich, nicht theilnahmslos an diesem Wortstreite hinwegzugehen. Wollte ich den Eindruck schildern, den die Worte jenes Priesters auf mich geübt, so müßte ich offenherzig gestehen, daß sie mir wie inhaltslose Floskeln erschienen, die nur den Geist blenden, und das Herz des ungebildeten Zuhörers bestriicken; da mir überhaupt der Charakter des Redners genügend bekannt ist, klingen mir wie schneidender Hoho seine ausgesprochenen Worte.“

„Ich stelle mich aber nicht auf den Standpunkt, diesem Manne gegenüber Recht zu behalten, sondern nehme nur den insbesondere in's Auge, auf welchem die Jugend solch große Triumphe zu feiern scheint. Auf den Standpunkt der klaren Vernunft, die lehrt: unbedingt alles zu verwerfen, was nicht begriffen werden kann.“

„Ich gehe nun zur Auseinandersetzung über. Sie wollen Alles mit dem Verstande auffassen, und wie erwähnt, alles Andere unbedingt verwerfen. Zu welchem Resultate führt dies Verfahren? Gewiß, nur zum Atheismus! Geben Sie wieder Ihren Gefühlen nur das Recht, in Religions-Angelegenheiten zu entscheiden, so artet es in Fanatismus aus, weil das Herz keine Beschränkung kennt. Sie sehen also, in welchen Dilemmen Sie sich befinden, entweder Atheismus oder Fanatismus. Wollen Sie nun zur richtigen Auffassung Ihrer Religionspflichten gelangen, so müssen Sie ohne Zweifel Verstand mit Herz verschmelzen, und nur so finden Sie die reine Gottverehrung. Wenn Sie mit Uxtorem dieselbe in's Unendliche treiben können, weil, wie schon gesagt, die Geschäfte unendlich dehnbar sind, so hat wieder der Erstere den Nachtheil, daß er beschränkt ist, und ihm dann ein „bisher und nicht weiter“ zugerufen wird. Welch' Wunder, wenn der Verstand des Menschen in dem Suchen nach Gott Schranken hat, da er doch auch in der Wissenschaft auf einen gewissen Punkt gelangen kann, der ihm ein „Halt“ gebietet.“



Man hatte, gefesselt von dieser geistreichen Auffassung, mit vollen Sinnen gehorcht; als er geendigt, herrschte noch eine tiefe Stille, als wolle man noch seinen Worten lauschen. Dann erhob sich Alles von den Sitzen, um ihm die Bewunderung auszusprechen.

Egon war noch wie gebannt. Ja, so hatte er es sich gedacht; wie hatte ihm der Mann aus dem Herzen gesprochen.

Er hatte nicht bemerkt, daß sich der Saal gelichtet. Graf Carl war auch schon fort, und er hatte ihm nicht gesagt, was er empfand. Er eilte hinaus, er mußte ihn noch sprechen.

Der Graf hatte soeben den Fuß auf's Trittbrett gesetzt, um sich hinein zu schwingen, in einem Nu stand Egon neben ihm.

Herr Graf," sagte er, „gestatten Sie mir, Ihnen meine unbegrenzteste Hochachtung und tiefste Ergebenheit auszudrücken.“ Von dem Feuer des Jünglings-Enthusiasmus beherrscht, streckte er seine Hand dem Grafen entgegen.

Graf Carl sah angenehm überrascht auf das erglühte Jünglingsgesicht, und erwiderte den Druck seiner Rechten mit den Worten:

„Ich glaube, wir werden noch Freunde!“

---

## Neuntes Capitel.

### Uebergänge.

Sie hatten sich nicht getäuscht; es war jene Freundschaft zwischen ihnen entstanden, die dem Anschmiegen der emporragenden Liane an dem mächtigen Baumstamme gleicht. Dem jugendlichen Enthusiasmus reichte der reife Ernst die stützende Hand; so über manche gefahrdrohende Klippe ihn hinwegführend.

Die Freundschaft des Grafen Carl war aber auch ein seltener Schatz, der wie ein Talisman gewahrt sein wollte. Jenen gewissen Grad von Zurückhaltung, den Egon in seinem Kreise noch beobachtete, um nicht den Vorwurf der Ar-

roganz auf sich zu laden, hatte er wie durch einen Zauber zu bannen gewußt, daß sein Benehmen in weit höherem Grade ungezwungener und einnehmender wurde; weil es dem Gefühle des wahren Selbstvertrauens entsprang, und so demselben den Stempel der natürlichen Würde aufdrückte. Hatte er sich auch früher der Gunst der Gräfin Auerspach zu erfreuen gehabt; das Vertrauen, das ihm Graf Carl entgegenbrachte, erhöhte sein Ansehen in ihren Augen. Doch nicht nur auf dem Gebiete des freundschaftlichen Umgangs allein machte sich der Einfluß desselben geltend, er erstreckte sich auch auf das seiner Lebensstellung.

Durch sein persönliches Ansehen, sowie durch seine weit ausgebreitete Bekanntschaft, hatte er bald einen günstigen Umschwung in den pecuniären Verhältnissen Egons geschaffen. Durch den einfach ausgesprochenen Wunsch nahm ihn einer der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten der Residenz in sein Bureau, wo sich ihm nicht nur ein weites Feld der praktischen Thätigkeit eröffnete, sondern auch die Aussicht auf eine selbstständige Stellung sicherte; weil der Ruf, unter dessen Regide gearbeitet zu haben, ihm schon im Voraus für Clientel bürgte.

Egons neue Connexionen hielten ihn, jedoch nicht ab, seinen alten Verbindungen treu zu bleiben. Da war in erster Reihe das Haus des Bankiers Lindenheim. Es war fest in seinem Herzen und Gedächtnisse geprägt, wie ihm, dem Fremden in der Fremde, dasselbe gastlich geöffnet wurde, mit welcher liebevollen Zuorkommenheit der Bankier, unter dem Deckmantel des eigenen Bedürfnisses, ihm gleich auf die eigenen Beine zu helfen gewußt. War die Zeit der Mentorrolle auch schon vorüber, die das reifere Alter seiner Elevation entbehrlich machte, und deren weitere Führung ihm seine jetzt angestregtere Thätigkeit ohnehin versagt hätte; er vergaß gewiß nicht, sich als öfterer Gast dort einzufinden, wo ihm immer ein warmes Empfinden entgegen gebracht wurde. Treu seinem ersten Vorsatze, widmete er beinahe die ganze Zeit seines Besuches seiner gewesenen Schülerin, die durch die Mißgestalt ihres Körpers auf den Antheil an eine Gesellschaft verzichten mußte und diese Spanne Zeit des gegenseitigen Mittheilens wie einen Lichtschimmer in ihrem trauri-



gen Dasein betrachtete. Er fühlte es in dem warmen Händedruck des Bankiers, wie wohl es diesem that, und sein Gegendruck bewies diesem die Größe seiner Dankbarkeit und seiner Ergebenheit. Als einst das Vaterherz in überquellendem Gefühl, seinen Klagen über sein unglückliches Kind Luft machte, horchte Egon diesen Worten mit jener Achtung, die man dem Schwergesprüften entgegenbringt. Er sprach Trost zu; indem er die geistigen Eigenschaften seiner Tochter hervorhob, die durch Körperformen in keiner Weise beeinflusst werden können. Der getrübtte Blick wurde wieder klar, und der Vater erinnerte sich einer andern Tochter, die fern in der Metropole Frankreichs in einem der elegantesten Institute die Erziehung genoß, weil seine Frau es so gewollt. Ein warmes Sehnen dehnte die Brust, das Kind nach jahrelanger Entfernung wieder zu sehen. Vor Egon gabs kein Geheimniß, es schien dem Bankier Bedürfniß, sich mit ihm über alles zu besprechen.

Sein Verhältniß zum Grafen Hermann war von ungetrübt freundschaftlicher Natur. Mit voller Genugthuung weilte der Blick auf den in innigster Harmonie verkehrenden Jünglingen. Die Gegensätze, die früher schroff gegenüberstanden, hatten sich in dem steten Verkehre geebnet; nicht daß etwa der individuelle Charakter dabei eingebüßt, es bewies vielmehr das in einander gesetzte Vertrauen, jenes zu mildern, was vielleicht die Mißbilligung der Andern finden konnte. War Graf Hermann auch nicht in dieser Weise verändert, Entgegenkommen zu bieten, er hatte aber das abweisende Benehmen abgestreift, und erkannte überall das Hohe und Schöne an.

Wenn wieder Alfred nicht die volle Hingabe zu dem Studium besaß, daß Jagen nach Genuß beseele ihn nicht mehr wie in früherer Weise, und gab sich nur in seltenen Fällen kund.

Egon gab sich mit dieser Umänderung zufrieden, weil sie naturgemäß war und keine Besorgniß veranlaßte.

So waren Jahre im Streben nach dem Ziele entschwunden, und die Jünglinge waren zu Männern gereift. Egons Carriere wies ihn auf den Boden der Residenz hin, wo er mit Erfolg ringen konnte. Alfred, in einer gewissen

Unbeständigkeit, wußte noch nicht die Wahl zu treffen zwischen Bleiben auf dem ihm lieb gewordenen Platz oder Rückkehr in die Heimath, zur thätigen Lebensweise des Landedelmannes, die seiner Natur nicht ganz entsprach.

Aus dieser Unentschiedenheit rief ihn ein Ereigniß, das alle seine Lebensgeister wach rief und ihn zum raschen Handeln zwang. Es war ihm eines Morgens ein Telegramm zugekommen, das ihn in kurzen Worten benachrichtigte, sein Vater stünde in Lebensgefahr und erheische es seine unbedingtste Abreise, wenn er denselben noch vor dessen Tode sprechen wolle. Jede weitere Auseinandersetzung fehlte.

Er hatte, ohne ein Wort zu sprechen, das Blatt, das die unheilvolle Nachricht trug, Egon gereicht und dieser hatte nur kurz geantwortet: „ich gehe mit Dir.“

Jetzt waren sie auf dem Wege zur Heimat, mit den widerstreitendsten Empfindungen. Sie wechselten nur wenige Worte, Beide waren mit ihren Gedanken beschäftigt.

Ein tiefes Weh schnitt durch die Seele Alfreds, wenn er des auf dem Todtenbette ringenden Vaters gedachte. Er hatte ihn lieb gehabt, er empfand es, aber seine Liebe hatte sich nicht geäußert, weil von jener Seite jede Anregung dazu gefehlt. Ja, das war es, was ihm immer abging, und das diese Leere in seiner Brust geschaffen, und ihm nur in dem vollen Genuße an dem fremden Busen Ersatz zu bieten schien. In diesem Momente wurde alles Andere in den Hintergrund gedrängt, und die reine Kindesliebe wurde wie aus einem langen Schlummer wach. Warum war er nicht eines Tages mit vollem Herzen und Munde vor dem Urheber seiner Tage hingetreten? „Hier bin ich, Dein Sohn, der Dich liebt.“ Das Vaterherz wäre dann nicht verschlossen geblieben und die vergangene Zeit nicht so reizlos dahingeschwunden. Jetzt war es zu spät. Ein Seufzer hob seine Brust.

Auch Egon lehnte still in der Ecke des Wagens und ließ das Bild der Abreise und Ankunft abwechselnd vor seinen Augen schweben. Heute betrat er die heilige Schwelle wieder, auf der seine Mutter wandelte: wie dehnte sich in unendlichem Entzücken hoch die Brust, als wollte sie weit hinaus in die blauen Lüfte den Gruß der Mutter zujubeln. Er war jetzt Mann, er hatte mit allen seinen Kräften gerungen, er



war selbstständig geworden. Erfahrungen waren gesammelt, düstere und freudige; er hatte an Wissen und Einsicht zugenommen, daß er beinahe mit Stolz auf die zurückgelegten Jahre blicken konnte.

Hier auf diesem Boden schwand alles wie blauer Dunst hin. Er war kein Mann, er hatte nichts errungen. Leer kam er zurück, aber voll mit der unbegrenzten Liebe zu seiner Mutter, zu ihren Füßen wollte er ruhen wie ein Kind, und in diese treuen Augen blicken, die ihn als Kind gehütet, und als er draußen in der weiten Fremde war, vielleicht Thränen der Sehnsucht vergossen. Was hatte ihm den Kraft zum Schaffen gegeben? Ihr Bild, das ihm immer vorgeschwebt. Also der Dank gehörte nur ihr, und er wollte ihn mit tausend Stimmen ihr zurufen. Der Gedanke an sie war überall sein Genius gewesen.

In jener Zeit der übersprudelnden Jugendkraft, wo Herz und Gemüth zu Ausschreitungen geneigt sind, brauchte nur ihr Bild anstauen, um alle diese Gedanken zu bannen. Er hatte nie die Scheidemünze der Liebe genossen, und seine Kameraden, die sich von ihr umgarnen ließen, mit jenem Bedauern betrachtet, die, von einem erhebenden Gefühle begeistert, Personen unwillkürlich gegen niedriger denkende empfinden. Immer aber war es ihm, als müßte er wädhnen, es habe kein liebendes Mutterauge über ihre Schritte gewacht, oder dies aufopfernde Herz sei längst gebrochen, in Moder zerfallen, daß die Erinnerung an diese heilige Person dem Jünglingsfinne ganz entschwunden, und sich nicht gleich einem Panzer gegen die mächtige Kraft der Leidenschaft auf die erregten Sinne gelegt. Er freute sich, von den Mutterarmen endlich wieder umschlossen zu werden, die wie Balsam auf das Herz wirken, und jedes Uebel vergessen machen.

Daneben tauchte ein härtiges, von einem milden, schwer-müthigen Lächeln unspieltet theures Gesicht auf. Es war, als fühlte er jetzt schon die vorwurfsvollen, mit milder Hand auf seinen Rücken geführten Streiche, und die sanft ausgesprochene Klage: „Junge, warum bist Du so früh der Dich leitenden Hand ausgerissen, Du hast es gnt gemacht, aber es hätte auch falsch gehen können!“ hinter welchen sich jedoch die vollkommenste Gemüthung über das Gelingen barg.

Wie lieb war ihm dieser Doctor Ewald! Er wollte ihm aber so offenherzig alles beichten, daß gewiß das geringste Fünkchen eines nur erzwungenen Grosses erlösen mußte.

Das waren die zwei Gestalten, die immer von dem Schimmer der Liebe umstrahlt, seine Sinne gefangen nahmen. Er war lange von ihnen getrennt gewesen, fern von ihnen hatte er gewelt, aber ihnen immer mit dem Herzen nahe. Sie waren es, die Mitwiffer von all feinem Leid und Freud gewesen. Seine Gedanken, seine Gefühle, Kopf und Herz erst entsprossen, fanden ihren Weg zu ihnen.

Und später, wo er in seinem Berufe für Andere dachte und handelte, auch da holte er Rath von ihnen ein, und hörte ihren Aussprüchen mit ganzer Seele zu.

Der Wagen hatte mit einem Rucke Halt gemacht. Sie waren in das Städtchen gelangt, und der Kutscher wendete sich mit der Frage an sie, wo sie abzustiegen gedächten.

Egon sprang vom Wagen. Er vertraute sein leichtes Gepäck einem des Wegs dahinschleudernden Burschen, und ging beflügelten Schrittes der Wohnung seiner Mutter zu.

Die Reise war unvermuthet erfolgt, er hatte daher keine Muße gehabt, sie von seiner Ankunft in Kenntniß zu setzen. Die sengende Sonnenhitze, die den ganzen Tag geherrscht und die Leute die kühlen Schlupfwinkel ihrer Wohnungen aufsuchen ließ, war von einem würzigen Abendzephyr abgelöst worden. Jung und Alt war hinaus in's Freie, diesen kühlenden Ersatz mit vollen Zügen zu genießen. Da saßen sie nun behaglich theils auf Bänken, oder auf der kühlen Erde unter den Fenstern, in langen Reihen lebhaftes Conversation führend.

Er war soeben in das Gäßchen, wo seine Mutter wohnte, eingebogen, und warf erwartungsvoll seine suchenden Augen auf die vor der Wohnung angebrachte Bank. Wie stürmte plötzlich das Blut siedend heiß gen Herzen, daß er wie beschwichtigend die Hand auf dasselbe legen mußte, und tief Athem holte. Sie saß dort, und es schien, als wäre sie in anregendem Gespräche mit einem Manne. Er konnte noch nicht unterscheiden, wer es sei; da bei einer Wendung, wo ihm die Person das Profil zuwandte, erkannte er Doctor Ewald.

Sie hatten nicht seine Annäherung bemerkt. Egon stand



jetzt vor ihnen. Sein Blick, der an der geliebten Gestalt seiner Mutter hing, war von der ergreifenden Freude des Wiedersehens verschleiert. Jetzt sah sie auf. Sie hatte lange Jahre ihr Kind nicht gesehen, aber wie ihr Auge sich in das Seine tauchte, war's bei ihr kein Zweifel; so konnte nur das ihres Sohnes blicken. Sie erhob sich, um ihn willkommen zu heißen. Es klang wie ein Ausruf: „Mein Sohn, mein Egon!“ dann fühlte sie, wie ihr die Füße schwankten. Sie suchte Schutz gegen diese plötzliche Schwäche; sie wankte und die weit ausgebreiteten Arme ihres Sohnes empfingen sie. Er bedeckte das bleich gewordene Gesicht, die erschlafften Hände mit Küssen, sie bei den zärtlichsten Namen rufend, bis sie die Augen wieder öffnete, und ihm zur Beruhigung zulächelte.

Jetzt konnte er auch Doctor Ewald begrüßen, der dieser Scene mit nassem Auge beigewohnt. Eine stürmische Umarmung hielt die zwei Männer lange umfassen, und wie sie von einander ließen, drückte sich in den Blicken des Einen befriedigter Stolz, in den des Andern, ein tiefes Dankgefühl aus, als wollten sie sagen: Du hast mich zu dieser Stufe geleitet. Welche Seligkeit herrschte diesen Abend in den bescheidenen Räumen des unscheinbaren Häuschens. Sie waren nicht müde, Fragen zu stellen, und Egon nicht matt, zu erzählen. Aus jeder Wendung des Gespräches, aus jeder Bewegung sprach sich seine Anerkennung für sie aus, als hätte er gar nichts für sich gewirkt, nur für sie allein. In später Nacht erst schied Doctor Ewald von dieser Stätte der reinen Freude.

Nun hatte das Mutterherz volle Muße, sich an dem Anblick des Sohnes zu weiden, und das Auge hing mit Wohlgefallen an der Gestalt ihres Sohnes. Er war in der Blüthe eines dreiundzwanzigjährigen Jünglings heimgekehrt. Das braune, wellenförmige Haar umrahmte eine weiße Stirne des Denkens, das dunkle Auge, in dem Feuer der Jugend, vom Mannesmuth und Begeisterung beseelt. Der kohlschwarz glänzende Bart schloß wie ein Ebenholzrahmen das vom geistigen Streben angehauchte Gesicht, und dies alles ruhte auf einer, obzwar nicht hohen, doch in ihrem Ebenmaß, seine durch ihre kräftige Fülle, einnehmenden Figur.

Mühte da nicht das Mutterherz in befriedigtem Stolze

hoch schlagen, Körper und Geist in schönster Entwicklung harmonisch neben einander gefügt zu sehen. Wie demuthsvoll beugte sich dieser Mann den Worten der Mutter. Er hatte in dem Ringen nach dem Ziele, die Erfüllung seines Gelöbnisses in erster Reihe gestellt. Er war die Stütze seiner Mutter geworden; und doch fühlte es das Mutterherz in seliger Empfindung; war auch ihr Sohn Mann geworden im tüchtigen Streben, von ihrer liebevollen Leitung wollte er sich nicht emancipiren, dahin hatte er sich in vielen Fällen seines Lebens gewendet.

In diese freundige Stimmung drang bald ein Miston, der sie alle lebhaft bewegte. Alfreds Vater ging mit dem Tode ab. Er, so wechselvoll in seinen Gefühlen, gab sich nun einem tiefen Schmerze hin; Egon sah es daher für seine Pflicht an, seinen Aufenthalt zu verlängern, und dem nieder gebeugten Freunde tröstend zur Seite zu stehen. In den ruhigen Pausen, wo Alfred auch für etwas Andere empfänglich war, hatte er die Nothwendigkeit einer leitenden Kraft auf seinen Besitzungen ersehen, und theils aus eigenem Willen, theils den Eingebungen Egons folgend, endgiltig beschlossen, den Wirkungskreis in der Heimat zu suchen, und das unentschiedene Leben der Stadt aufzugeben.

Nachdem allen Pflichten den Lebenden gegenüber genügt war, widmete Egon einen Abend dem Namen seines verstorbenen Vaters. Am Grabe desselben war ihm wieder die Scene auf dem Todtenbette vor die Augen getreten, wo dieser theure Verblichene einige Worte über einen letztgefaßten Willen geäußert, der ihm zur Zeit der Reise von seiner Mutter mitgetheilt werden sollte. Er fühlte, daß dieser schon herangenahet wäre, und er beschloß, von seiner Mutter darüber Auskunft zu verlangen. Sie hatte ihm aber erklärt, daß dieser Zeitpunkt noch nicht herangerückt sei; er sei jedoch in baldiger Aussicht, und ein weiteres Streben wie bisher, brächte ihn diesem Ziele immer näher.

Er hatte sich mit Ergebenheit in ihre Anordnungen gefügt, und nichts hatte bisher einen Schatten auf seine Freude geworfen. Aber ein Umstand war vorhanden, der einen seiner innigsten Wünsche unerfüllbar machte, und so sein Glück etwas trübte. Er wollte nämlich seine Mutter in



die Stadt nehmen, damit sie im steten Verkehre ein glückliches Leben führen könnten; sie hatte sich aber mit sanftem Widerspruche geweigert, und nur geantwortet, es feßle sie auf diesen Boden ein Vorsatz, und nicht eher verlasse sie das Weichbild dieses Städtchens, bis jenes sich erfüllt habe, was sie als ihren Lebenszweck ansehe.

Die Intentionen seiner Mutter waren immer zu heiliger Natur für ihn gewesen, als daß er nur mit einer Frage die Aufforderung zu einer nähern Auseinandersetzung angestrebt hätte. Er fügte sich darin, wenn auch mit etwas schwerem Herzen.

Dann war endlich der Tag der Abreise herangenaht, wo er wieder der Heimat den Rücken kehrte.

Wieder war für ihn ein Jahr des eifigen Schaffens verstrichen, wobei der Gedanke, den von seinem verewigten Vater vorgesteckten Zielen näher zu rücken, als ein mächtiger Hebel mitwirkte.

Seinem redlichen Streben, erst in einem kleinen Kreise Anerkennung dargebracht, wurde späterhin auf die der Oeffentlichkeit nicht versagt. Man hatte Anlaß, seiner Person rühmenswerth zu gedenken, seine Talente zu würdigen. Als ihm diese Anzeichen klar wurden, hatte er bald ein eigenes Bureau eröffnet. Seine Hoffnungen hatten ihn nicht getäuscht; er wurde gesucht, und er war auf dem besten Wege, sich einen Namen in der Residenz zu schaffen.

---

## Dehntes Kapitel.

### Feinde auf dem ersten Blick.

„Wenn Sie mir ein lebhaftes Vergnügen bereiten wollen,“ las Egon aus einem Billet des Bankiers Lindenheim, das während seiner Abwesenheit abgegeben worden war, „so besuchen Sie mein Haus heute Abend. Meine Tochter Amalie ist heute Vormittag aus Paris angekommen, und ich brenne vor Verlangen, sie Ihnen vorzustellen, bevor wir mor-

gen Früh zu Besuch aufs Land gehen, von wo wir vor acht Tagen gewiß nicht zurück sind.

Um die siebte Abendstunde stand er vor dem Palais des Bankiers. Der Portier, diese Specie der personifizirten Grobheit, begrüßte ihn mit einem freudigen Schmunzeln, ein Zeichen seiner besondern Gewogenheit. In den meisten Häusern ist das Benehmen der Dienerschaft gegenüber dem Gaste der Barometer für die demselben im Hause entgegengebrachte Freundschaft. Man schlägt gewiß keinen falschen Weg ein, wenn man zuweilen auf den Stand dieses Gradmessers sieht; ob über oder unter Null. Die Diener sind oft Zeugen von Aeußerungen ihrer Herrschaft, über die im Hause verkehrenden Personen, und geben dann in ihrem Entgegenkommen dieser Auffassung einen getreuen Ausdruck. Die auf und absteigenden Diener, denen er auf der Treppe begegnete, hielten in ihrer Eile an, um ihm beim Passiren einen achtungsvollen Gruß zuzurufen. Egon gehörte demnach zu denjenigen, die hier gerne gesehen wurden.

Unbewußt, seiner Gewohnheit folgend, war er vor der Thür, die in das Boudoir seiner einstigen Schülerin führte, angelangt. Umkehr wollte er nicht machen; er beschloß daher auf einige Minuten einzutreten, und dann seinen officiellen Besuch abzustatten. Wie war er aber erstaunt, bei seinem Eintritt Gesellschaft vorzufinden. Schon aber war ihm der Bankier entgegengekommen und stellte ihm seine Tochter vor.

Sie reichte ihm mit einem schalkhaften Lächeln die Hand. „Es berührt uns immer so wohlthuend, auf heimatlichem Boden jenen als Freund vorgestellt zu werden, der durch besondere Umstände sich ein volles Anrecht an diesem Titel schon erworben, bevor sogar ein persönliches Zusammentreffen stattgefunden. Betrachten Sie jedoch Herr Werner dies nicht als divinitorische Sehergabe, denn ich mache durchaus keinen Anspruch auf göttliche Eigenschaften; meine spätere Auseinandersetzung soll ihnen beweisen, daß nichts natürlicher ist, als unsere Bekanntschaft ohne die vorher stattgehabte Vorstellung.“

Sie hatte dies alles mit jener Natürlichkeit gesagt, die man im längeren Verkehr mit Personen annimmt, und doch zeigte hier das ganze Wesen, daß es nicht die Sucht sei, durch



ein außergewöhnliches Verfahren zu blenden. Es war vielmehr diesem lieblichen Gesichte der Stempel der Schelmerei aufgedrückt, nach plötzlich eingegebener Inspiration zu handeln.

Egon, erst überrascht durch diese ungewöhnliche Weise, gab sich bald ganz dem Zauber dieser naiven Liebenswürdigkeit hin; er hatte Mühe, sie während des Sprechens zu betrachten, und fand alles harmonisch übereinstimmend.

Die schlanke Mädchengestalt, am Tische lehrend, nahm im Eifer des Gespräches hier einen würdevollen Ernst, dort eine kindlich übermüthige Lustigkeit an; doch überall drang der Blitz eines klaren Geistes durch, der diese Erscheinung noch anziehender machte. Das kluge, glänzend braune Auge hatte einen lachenden Ausdruck, ein braunes Haar in natürlichen Locken saß auf dem beweglichen Köpfchen, daß in seiner Lebhaftigkeit überall nickend mitzusprechen schien.

Er stimmte in den von ihr eingeschlagenen Ton ein und sagte, die niedliche Hand in die Seine fassend: „Mir ist es auch, als habe ich in östern Visionen fern am Seineufer gelauscht, den verschollenen Klängen einer einstigen Freundin meiner gewesenen Kinderjahre. Seien Sie als der schöne Gruß jener verschwundenen Zeit willkommen, der wie ein Echo aus ihrer silberhellen Stimme klingt! Lassen Sie mich auf Momente auf jene Eigenschaft ein Anrecht haben, die Sie in allzugroßer Bescheidenheit von sich weisen. Ich meine den Seherblick. Waren sie vielleicht eine Freundin von Clara von Blanken?“

Es war eine plötzliche Eingebung, daß jene Hindeutung auf seine Personbekanntschaft nur von dieser Seite ausgehen konnte. Er wußte, Clara von Blanken hielt sich in einem Pariser Institute auf, und unwillkürlich setzte er das mit den Worten der Amalie Lindenheim in Verbindung.

Sie hatte sich bald von ihrem Erstaunen erholt und fuhr in ihrer eigenen Art fort. „Ich sollte Ihnen eigentlich grollen, denn sie haben die von mir gehoffte Wirkung zu Nichts gemacht, aber schon aus Bewunderung für Ihre profetischen Anlagen, die ich unbedingt auf Ihr gottgefälliges Wirken zurückführe, unterdrücke ich jede andere Regung und gestehe offenherzig, Sie haben das Räthsel gelöst! So, jetzt nehmen Sie Platz und horchen Sie gewiß mit Aufmerksam-

keit meinen weitem Mittheilungen, die Sie gewiß interessiren sollen; aber ich erkläre Ihnen im Voraus, ich lasse fürder keine höhere Eingebungen gelten, sonst hülle ich mich in ein mystisches Schweigen.

Für die anderen im Zimmer Anwesenden war dies eine unerklärliche Scene. Sie las es aus ihren erstaunten Gesichtern, und mit einem beschwichtigenden Lächeln, daß sie dem Vater und der Schwester zuwarf, sagte sie gegen Egon gewendet:

Freiin von Blanken und ihre Cousine dürften in einigen Tagen hier anlangen. Nun lassen Sie mich im Allgemeinen meinen Bericht fortsetzen, denn sie sehen es in den fragenden Blicken meiner Lieben, daß ich Ihnen wie ein delphisches Orakel verständlich war; ich will also meine Unhöflichkeit durch ein solch weiteres Verfahren nicht auf die Spitze treiben.

Daraufhin folgte ein Auszug aus den Erlebnissen ihrer Pensionsjahre in einer flüssig anziehenden Sprechweise, die alle Ihre Zuhörer fesselte; gleichzeitig Egon über das Gewünschte Aufschluß gab. Als daher der Diener mit der Meldung kam, daß Souper sei servirt, war in ihrem hastigen Auffahren, das Bedauern ausgedrückt, aus dieser angenehmen Situation gestört zu werden.

Auch bei Tische war sie das belebende Element, das die Conversation immer im Flusse hielt und den Engel des Schweigens von demselben bannte. Eine merkwürdige Grazie besaß sie. Personen in ihrer Eigenthümlichkeit zu copiren, wobei sie so viel Geist und Witz verband, daß Egon manchmal schweren Stand hatte, Ihrem lebhaften Fragengewirr zu folgen. Es war jedoch diese Illustrirung von Menschencharacteren nicht der Ausfluß eines böswilligen Gemüthes, denn überall gab sich auch ihr warm empfindendes Herz kund. Wie eine Libelle umschwärmte sie Vater und Schwester, sie mit ihren Liebkosungen überhäufend. Konnte sie ein Lächeln auf das ernste Gesicht der Letzteren zaubern, so erglänzte das Auge in seliger Zufriedenheit.

Bis in die späte Nacht hinein erscholl ihr glockenreines Lachen. Mit einer Ungezwungenheit, frei von jeder Ziererei, rief sie Egon bei seinem Abschiede noch ein baldiges Wieder-



sehen zu. Zu Bankier Lindenheim, der ihn die Treppe hinunter geleitete, sagte er: „Sie haben einen wahren Schatz von einer Tochter.“

Der heutige Abend hätte bald seine Ansicht über Institutserziehungen über den Haufen geworfen. Die Erfahrungen, die er über diesen Punkt selbst gewonnen, und in welche viele Andere mit ihm übereinstimmten, hatten ihn immer belehrt, daß Pensionate aus der jungen biegsamen Menschennatur Zierpuppen schaffen, die nach einem bestimmten Takte Miene und Bewegung einhalten, so jede natürliche Anlage im Keime erstickend. Auch Herz und Geist wurden da in die Zwangsjacke bestimmter Gesetze gepreßt, daß sie gewiß nicht in die ursprünglich Ihnen vorgezeichnete Pfade einlenken konnten; wie ein Automat wurde hier der Mensch zum Denken und Fühlen abgerichtet, damit er nicht nach eigener Eingebung handeln solle. Und nun war ihm hier ein Mädchen, das eine solche Schule genossen, in der ganzen Reinheit eines unbefleckten Gemüths und Geistes entgegengekommen. Er hätte bald wanken und seine Auffassung als eine irrige bezeichnen können, aber die Beweise, die er vorzüglich in der Residenz in keiner unbeträchtlichen Menge auffand, sprachen in untrüglichen Zeichen für seine traurige Erfahrung. War er auch einer Ausnahme von dieser Regel begegnet, so betrachtete er es nicht als ein Ergebnis dieses Institutes; sondern er führte es auf die glücklichen Naturanlagen der Schülerin zurück, die so wenig für schlecht Gebotenes empfänglich war.

Eine dringende Rechtsache, deren Vertreter er war, hatte ihn auch einige Wochen, seit dem lezt Vorgefallenen, abgehalten, den Abendzirkel der Gräfin Auerspach zu besuchen; endlich den Drängen Graf Hermanns nachgebend, riß er sich von seinen Geschäften los, um den vermehrten Bitten desselben nachzukommen. Dieser hatte dabei, vielleicht auch nur, um durch das Wecken seiner Neugierde ihn zum früheren Besuch zu bestimmen, einige Worte über eine für ihn stutzfindende angenehme Begegnung fallen gelassen, die aber doch ihre Wirkung nicht verfehlte, und Egon Anlaß zum Nachdenken gab. Wer mochte es sein? da plötzlich kamen ihm die Worte der Amalie Lindenheim in den Sinn; gewiß, es war dies Clara von Blanken. Wie kam sie aber in das Haus der

Gräfin? Darüber grübelte er nicht weiter; es war eben eine Bekanntschaft, die durch das Einführen in die Gesellschaft bald gemacht war.

Von diesem Gedanken bewegt, erledigte er sich seiner noch übrigen Arbeit, und begab sich dann bald auf den Weg.

Bilder aus der glücklichen Kinderzeit tauchten in ihm auf; er gedachte eines kleinen Mädchenhauptes, das so oft Schutz suchend an seiner Brust gelehnt und vertrauensvoll seinen Worten gehorcht. Welche Veränderung war in den Reihen von Jahren mit demselben vorgegangen? Hatte sich das liebliche Kind zu einer anspruchslosen Jungfrau entfaltet oder waren die Vorurtheile ihres Standes auch in diese reine Seele gedrungen, das vielleicht eine ihr jetzt unbequeme Erinnerung an die Vergangenheit gänzlich aus dem Gedächtnisse entschwunden war? Jene Begegnung mit der Tochter des Bankiers hatte ihn zwar belehrt, sie sei nicht so vergeßlich. Es konnte dies jedoch nur eine flüchtige Reminiscenz in der ersten Zeit der Pensionsjahre gewesen sein, und dann später erblaßt sein für immer.

Als er die Schwelle des Empfangszimmers überschritt, herrschte hier eine lebhaftere Stimmung, die von einem auf dem Kanapee sitzenden Paare auszugehen schien. Sein Eintritt hatte eine kleine Pause hervorgebracht; er sah, wie Graf Hermann seiner Nachbarin einige Worte in's Ohr flüsterte, die nach einer hastigen Bewegung sich der Thür näherte. Eine leichte Röthe hatte dabei ihre Wangen bedeckt und damit ihrem selbstbewußten Handeln den Reiz der Mädchenhaftigkeit aufgedrückt; den es waren ihr die erstaunten Blicke der Anwesenden gefolgt. Egon konnte nicht mehr zweifeln, diese elfenhast liebliche Gestalt kam ihm entgegen. Mit einem richtigen Tacte war er ihr mit einigen Schritten genahet: „Ich irre wohl nicht, Freiin von Blanken?“ sagte er.

Seltam, die erste Begegnung des Kindes wie der Jungfrau trug dasselbe Gepräge, dort hatte er dem Sermon einer Gouvernante vorgebeugt und hier der Medisance einer Abwechslung bedürftigen Gesellschaft die Spitze gebrochen.

Graf Hermann war im richtigen Ermessen der Situation von seinem Sitze aufgestanden, und sich ihnen nähernd,



bemerkte er: „Cousine Clara, hier stelle ich Dir einen meiner Freunde, Herrn Werner, vor, der es lebhaft wünscht, ein schwaches Andenken an eine in den Kinderschuhen geschlossene Freundschaft bei der Freiin von Blanken noch vorzufinden.“

Wie sie nun Egon die Hand bot und zu ihm aufblickte, fühlte er sich wieder in die alte Zeit versetzt, wo ihr Auge in leserlichen Zügen den Dank ausgesprochen. Es war immer nur ihre Lebhaftigkeit, die sie manchmal zur Unachtsamkeit hinriß, doch erkannte sie ebenso willig die leitende Macht eines Freundes an, der sie sich fügte.

Das Gespräch war wieder im Gange. Nichts Erkünsteltes fand er in seiner Beobachtung. Selbst in ihrem Aufsern hatte sie nicht das nivellirend glättende der Instituts-Erziehung angenommen; was sie agitirte, gab sich in unverholener Weise kund. Es war überraschend, wie sie trotzdem einen kleinen Kreis an sich fesselte, obzwar ihre Conversation keinen originell geistvollen Charakter an sich trug. Selbst Graf Carl hielt sich in ihrer Nähe, zuweilen in ein herzliches Lachen über eine ihrer naiven Aeußerungen ausbrechend. Es war mehr das liebliche Gezwitscher eines sorglosen Vögelchens, das diesen ernsten Mann zur Theilnahme veranlaßte. Wenn sie über Personen oder Sachen urtheilte, schien sie nur deren gute Seite zu kennen, als würde Böses für sie nicht existiren. Er sah gerne in dieses Gesicht, das wie ein Buch für jeden Ausdruck aufgeschlagen war. Wenn ein Lächeln darüber hinstrich, bildete es zwei Grübchen in den Sammtwangen, und zwei weiße Zahnreihen kamen zum Vorschein. Sie war etwas unter mittlerer Größe, doch warf sie sich nicht in die Brust, wie es gewöhnlich solche Personen gewohnt sind, um sich mehr Ansehen zu geben, was diese immer so lächerlich macht. Sie hatte vielleicht nie über die Größe ihrer Gestalt Betrachtungen angestellt, schien völlig zufrieden mit sich. Die Frisur des kastanienbraunen Haares, über die Stirne hoch hinauf gekämmt, bedeckte das niedliche Köpfchen, darunter zwei lachende Augensterne, die wie spottend auf die schöne mit einem kleinen Höckerchen versehene Nase hinunter sahen, und ihr oftmals Anlaß zu der Selbstironie gab, daß sie als späteres Großmütterchen eine Stütze an dieses kleine Vorgebirge haben werd.: Gewiß, die Seele einer Gesellschaft

konnte und wollte sie nicht sein, aber getrost konnte man sich ihrem Zirkel anschließen, den Langweile durfte sich nicht in denselben einschleichen.

Als sie in einer Pause mit Egon und Hermann allein gelassen war, sagte sie zu Ersterem gewendet: „Sie wären bald in Ungnade gefallen, ich halte mich schon ungefähr zwei Wochen hier auf, und es schien, als stellten Sie Ihre Besuche hier ein, um einer Begegnung mit mir vorzubeugen. Ich lasse gar keine Entschuldigung von nicht wissen und dergleichen gelten, denn Sie hätten meine Anwesenheit in diesen Mauern ahnen müssen,“ erklärte sie peremptorisch bei einem solchen Versuche Egons.

— „Ich gestehe in Demuth mein Verbrechen ein,“ bemerkte derselbe „und als reuiger Sünder unterwerfe ich mich jeder Buße, wosern Sie nun die Güte haben, mir eine solche aufzuerlegen. Soll ich vielleicht, wie jener König des Mittelalters, in unbeschuheten Füßen nach einem heiligen Orte wallfahren,“ fügte er lachend hinzu.

— „Bewundern Sie den gewaltigen Edelmuth meines Herzens,“ versetzte sie in eben solchem Tone, „das Baarsußgehen erlasse ich Ihnen in Gnaden, aber auf das Wallfahren bestehe ich unerbittlich. Sie haben die Pflicht, mindestens einmal in der Woche in diese Räume zu pilgern; verstehen Sie!“ Wie um eine fernere Diskussion darüber abzuschneiden, sprach sie einen der vorübergehenden Herren an, denselben in ihre Conversation ziehend.

Als Egon später sich empfehlend ihre Hand zu seinen Lippen führte, fragte er fast ernst: „darf der Sünder die Buße verdoppeln, und mehr als Einmal in sieben Tagen die Wallfahrt zurücklegen?“

„Wenn er es als Bedürfniß fühlt, soll er es thun,“ lautete es ebenso zurück.

Nie hat es einen reuigeren Sünder gegeben, als er war; er bestrebte sich von nun an, das Palais Auerspach öfter zu besuchen, das jetzt eine größere Anziehungskraft auf ihn übte. Die Worte Graf Hermanns bei der ersten Vorstellung hatten ihm das Verwandtschaftsverhältniß der Clara von Blanken zu demselben klar gelegt, und das Dunkle seiner damaligen auf eine angenehme Ueberraschung hinzielende Aeußerung er-



hell. Er wußte, an welchem Tage sie dort zu treffen sei, um dann gewiß nicht zu fehlen, und immer verließ er nach einem solchen Zusammentreffen mit gehobener Empfindung das Palais.

Gefühle, die ihn früher nicht bewegt, Gedanken, die bis jetzt noch nicht in seinem Herzen aufgetaucht, traten erst in unklaren Umrissen, später mit zwingender Macht auf, ohne daß er klaren Bescheid geben konnte. War ihre Person ihm so theuer, daß er manchmal mit Hintansetzung seiner Berufspflichten ihren Cirkel aufsuchte, oder war es nur eine innige Freundschaft, bei welcher das Herz nicht jene so wichtige Rolle spielt? Auf seinem bisherigen Lebenswege, der mehr Ernst als Lichtseiten trug, hatten nur drei weibliche Wesen etwas mehr als vorübergehend seine Aufmerksamkeit gefesselt; davon zwei, als sie noch der Kinderwelt angehörten.

Amalie Lindenheim, ein mit Geist und Herz ausgestattetes Geschöpf, seine jüngste Bekanntschaft. Clara v. Blanken, als die personificirte Lieblichkeit aus der zurückgelegten harmlosen Kinderzeit, und ein kleines Mädchen, mit trotzigem Gesicht, Thekla von Walden, daß ihm damals so wehe gethan.

In längerem Verkehre mit der Gefährtin seiner Kindheit wollte er Aufschluß über seine Zuneigung zu ihr finden; er vermied daher keine Gelegenheit zu öfteren Zusammenkünften. So war es auch heute. Er hatte zwar eine wichtige Angelegenheit zu ordnen, verschob diese aber zu einer Nachtarbeit, weil die Aufforderung Clara's beinahe dringend gelautet.

Im muntern Gespräche begriffen, lehnte er in einer Fensternische, gerade der Thüre gegenüber, über den Sessel Clara's ihre schnurrigen Einfälle gebührend mit herzlichem Lachen würdigend.

„Sie wollen mich durchaus unter die Secte der Mystiker rechnen, daß Sie meine Einladung als ein Product der Geheimthuerei, oder gelinde gesagt, als unlösbares Orakel bezeichnen,“ bemerkte sie zu Egon, ihrem Gesichte einen Anstrich des Ernstes gebend. „Führen Sie es eher auf eine Eigenschaft des weiblichen Geschlechtes zurück, die die Männer in ihrer Unantastbarkeit so gerne demselben beizulegen belieben, die Neugierde. Ich bin eben gespannt, jenen Ton zu hören, den im Zusammentreffen Stahl und Eisen

hervorbringt. Sehen Sie mich nicht so ungläubig an; ich glaube fast, das Ereigniß früher heraufbeschworen zu haben. Schließen Sie auf mein Commando die Augen. So, Jetzt machen Sie sie sachte auf und blicken Sie zur Thüre hin.“

Genau den gegebenen Befehlen folgend, hatte er seinen Blick auf die angewiesene Richtung geworfen. Vor ihm stand eine herrlich strahlende Mädchenerscheinung. Sie hatte, wie er genau sah, Clara von Blanken zugewinkt; dann wie in jäh fesselnder Ueberraschung sein Auge an ihr hing, und sie seiner ansichtig geworden, war plötzlich eine überraschende Veränderung in ihrem Gesichte und ganzem Wesen vorgegangen. Sie hatte mit stolzer Bewegung das Haupt geringschätzend zurückgeworfen; das blasse Marmorgesicht war von der Röthe eines unangenehmen Gefühles beschattet worden, und wie Haß blitzte es aus den blauen Augensternen, die zu sagen schienen: Ich kenne Dich nicht!

Unwillkürlich hatte er einen Blick hinter sich geworfen, sollten wohl diese unzweideutigen Beweise einer heftigen Aversion einen hinter ihm Stehenden gelten? Ihm war ja diese dort wie gebannt stehende Mädchengestalt ganz unbekannt. Er hatte Niemand bemerkt. Er schaute zu Clara von Blanken nieder.

„Gräfin Thekla Walden!“ sagte sie kurz.

Eine Blutwelle, die plötzlich auf der Stirne aufstieg, umflamnte wie ein Nordlichtschein in ihrem flüchtigen Wechsel den untern Theil seines Gesichtes, daß diese in ihrer plastischen Weiße aus Marmor gemeißelt schien. Hoch richtete er sich auf, und wie noch ein lezt entsendeter Strahl der abweisend blickenden Augen auf ihn fiel, drückte seine ganze Haltung und das absichtlich nachlässig streifende Auge das Bewußtsein aus: „Ich will Dich auch nicht kennen!“

Es war das Werk einiger Momente. Von Allen unbeachtet, war es nur Clara von Blanken nicht entgangen, in deren Zügen sich jedoch ein Gefühl der Befriedigung abspiegelte.

Die Vorstellung des neuen Gastes hatte ihren ruhigen Fortgang genommen, nur als Egon ihr präsentirt werden sollte, hatte sie wie unabsichtlich dem eben hinzutretenden Grafen Hermann zugerufen: „Cousin, Sie lassen sich ja gar



nicht blicken, und ich hätte eben Anlaß, Sie zum Anwalt einer sehr wichtigen Angelegenheit zu machen."

Egon machte eine leichte Verbeugung. Die Hand des Grafen legte sich auf seine Schulter. „Freund, Sie bleiben!“ sagte er, „vielleicht dürfte Ihr Bescheid schwer wiegender sein, als der meine, in der wichtigen Frage meiner schönen Cousine. Gewiß, Sie ziehen mich aus einer Klemme, wenn sie meine Ignoranz auf dem Gebiete des Jus durch Ihre freundliche Vertretung decken. Hier ma belle cousine habe ich das Vergnügen, Dir meinen Freund, Herrn Werner, einen der tüchtigsten Anwälte unserer Residenz, vorzustellen. Es war ihm die Scene zwischen Egon und ihr nicht entgangen, und er gönnte ihr diese kleine Rüge.

„Ich würde mich gewiß mit Freuden Ihrem Wunsche Herr Graf unterziehen“, entgegnete Egon, „wenn nicht ein älteres Anrecht hier existirte, das seiner Erledigung harret. Ihre Cousine Clara hat an mich die ernste Frage gestellt, ob nicht eine in der Kinderzeit ihr zugesügte Beleidigung, die sie zwar nach eigener Aussage verdient, ihr jetzt nicht das Recht gäbe, klagbar gegen diese Person aufzutreten. Sie sehen, wie sie mir durch einen Wink zu verstehen gibt, Sie sei begierig, mein Urtheil darüber zu hören. Sie entschuldigen also.“ Bei diesen Worten hatte er sich leicht verbeugend entfernt.

Thekla von Walden hatte ihn verstanden; ihr Auge hatte dabei einen blizenden Ausdruck angenommen.

Immer lebhafter war die Gesellschaft geworden, die durch frische Ankömmlinge Zufluß erhielt. Egon, einer unbewußt ernstern Stimmung folgend, hatte sich mehr in die Nische zurückgezogen und sich seinen Gedanken hingegeben. Er empfand es immer schmerzlich, wenn ihm eine Abneigung entgegentrat.kehrte er zum Ursprung des Hasses zurück, den der heutige Gast dieses freundlichen Hauses ihm geweiht, so war es wie eine Regung von Wehmuth, die ihm bei dem Gedanken beschlich, in diesem Meisterstück der Schöpfung das wuchernde Unkraut des Hasses oder der Feindschaft zu finden, und nicht Vergessen für eine kindliche Handlung zu begegnen. Immer mächtiger zog es ihn an, sie zu betrachten.

Comtesse Thekla war von untadelhaft hohem Wuchse. Das eng anliegende Kleid der letzten Mode entsprechend um-

floß wie Wellen die plastischen Formen der noch nicht in vollkommener Rundung entwickelten Glieder einer in der Blüthe stehenden Jungfrau. Der Kopf, der auf einem wundervollen Nacken ruhte, trug in einer etwas stolzen Weise die Fülle eines wie Ebenholz erglänzenden Haarschmuckes. Die Stirne, mit Alabaster wetteifernd, war in der Mitte von zwei feinen bläulichen Aederchen durchzogen, über den Augen wölbten sich in prächtigem Schwunge, wie hingepinselt, zwei schwarze Bogen; die Augen wieder waren von einer dunklen Nuance der blauen Farbe und strömten ein mildes Feuer aus, das wie Sonnenglanz auf Gletscher in seiner Reinheit schien. Die Nase hatte etwas gleiches mit der Stumpfnase, war aber von einer solch blendenden Makellosigkeit, daß sie allein dem Gesichte den Stempel der Schönheit aufgedrückt hätte.

Etwas schmale Lippen ließen beim Sprechen ein blendendes Zähnepaar blicken, darunter ein rosig angehauchtes Kinn, das sanft getheilt ein Grübchen in seiner Mitte trug. Eine Büste, wie sanfte Ahnung in mäßiger Wölbung hingehaucht, ruhte auf einer Taille, nicht zum fingerumspannen, sondern in gesunder schönen Fülle, dies alles mit der Grazie der Keuschheit umwebt. Wie übermüthig guckte ein Miniaturfuß hervor, gleichsam bedeutend, dies alles wird meinen schwachen Kräften anvertraut.

Warum wußte dieses Wesen, vom Himmel so begnadigt, einen Groll aus Kinderjahren zu bewahren. Mochte er, so oft er wollte, in diesen schönen Zügen lesen, immer, wenn die Blicke sich begegneten, sprachen sie in unverholener Weise aus: „Ich habe nicht vergessen!“

---

### Eilftes Capitel.

---

### In Theegesellschaft.

Seit Amalie das Haus ihres Vaters betreten und in ihrem Gefolge Frohsinn und Lebenslust brachte, war auch eine neue Person dort aufgetreten, der Egon früher nicht be-



gegnet war. Für diese mußte wohl die Tochter des Hauses das anziehende Magnet bilden. Es war dies der Bruder des Bankiers.

In nicht mißzuverstehender Weise machte er seiner schönen Nichte den Hof. Egon war es aber, als zeige sich weder Vater noch Tochter von diesen Beweisen der Zuneigung entzückt. Wollte er nach dem Aeußern urtheilen, so hätte er bald abfällig über denselben gesprochen; er hütete sich jedoch, von dem äußern auf den innern Menschen zu schließen, und überließ es der Zukunft, klar zu legen, ob das Gefühl seiner Abneigung gerechtfertigt sei. Gewöhnlich ließ Egon bei Beurtheilung von Personen einen gewissen Instinkt walten, der ihn beim ersten Eindrücke für oder gegen dieselbe einnahm; hier aber nahm er sich vor, nur deren Handlungen sprechen zu lassen.

Franz Lindenheim war Witwer, der kaum die Vierzig überschritten. Von mehr als mittlerer Statur mochte wohl sein Exterieur wohlthuend einwirken; wie jedoch der erste Blick auf dies Gesicht fiel, war jeder gute Eindruck wie weg gewischt. Der Schädel ganz kahl, zeigte nur am Hinterkopfe einige Strähmchen Haares, die gedehnt auf den Scheitel zurückgestrichen, bestrebt waren, die Blößen desselben zu decken. Was jedoch am meisten Eintrag dieser Gestalt that, waren diese von den ungezügeltsten Leidenschaften durchfurchten Züge. Vielleicht mochte früher dieses leblos graue Auge lächelnd blicken gekonnt; jetzt war es tief in seine Höhlen zurückgesunken, von einem bläulichen Ringe umgeben, nur in Momenten der Geldgier aus seiner Apathie erwachend. Ein blondes, englischer Backenbart umrahmte die hageren, eingefallenen Wangen; die Nase, gleichsam ironisch gerümpft, umschattete einen stereotyp höhnisch lächelnden Mund. Im Klange der Stimme war zwar noch ein schwacher Nachhall einer nicht sonor getönten Sprache zu fühlen; nun hatte sich diese in einen Mißton aufgelöst und berührte mit ihrem kreischenden Grolle höchst unangenehm das Ohr. Dazu ein schrankenloses Benehmen, daß diese Person noch abstoßender machte.

Egon war überrascht, ihm zuweilen in Kreisen zu begegnen, die gewiß nicht seiner Person, sondern der des Bankiers geöffnet wurden, welcher als Vertreter der stolzesten

Namen in Geldangelegenheiten sich einen höchst ehrenvollen Ruf erworben hatte. Den Eintritt ins Auerespach'sche Palais erwirkte die bei seiner Nichte spielende Schützerrolle des Begleiters; weil Bankier Lindenheim durch angestrengte Thätigkeit seiner Tochter selten die Zeit außer dem Hause widmen konnte.

Amalia, als Jugendfreundin und Studiengenossin der Comtesse Thekla und Clara von Blanken, wurde nicht selten in deren Kreis gezogen.

Wie ein Räthsel schien Egon diese Freundschaft Comtesse Theklas zur Bankierstochter. Er hatte vermuthet, daß diese jäh abgebrochen würde werden, sobald sie zur Gesellschaft ihres exclusiven Standes zurückgekehrt sei; es schien aber, als sollte diese unverfehrt aus der Feuerprobe hervorgehen.

Der Winter mit seinen rauschenden Vergnügungen war in die Residenz eingezogen; auch das Palais Auerespach wurde jetzt lebhafter. Gäste zogen aus und ein. Der trauliche Cirkel nahm jetzt den Character einer rauschenden Gesellschaft an. Soiréen, Theeabende boten in ihrer Abwechslung Zerstreuung in Fülle.

Draußen hatte der Schnee eine blendende Decke auf Straß und Haus gebreitet, in wirbelndem Tanze flogen die weißglitzernden Flocken, in übermüthiger Laune die Gegenstände in phantastische Formen hüllend.

Im hell erleuchteten, von einer angenehmen Wärme durchflutheten Empfangsaal des Palais war eine zahlreiche Gesellschaft in launiger Causerie begriffen. Die Gruppen, je nach Geschmacksrichtung zusammengeführt, boten ein bewegt anheimelndes Bild.

Comtesse Thekla, nachlässig in einer Causerie hingelehnt, bildete den Mittelpunkt der Jugend; überall, wo sie erschien, fesselte sie Auge und Sinn der jungen Männerwelt. Einen tiefen Eindruck mußte sie auch auf Graf Hermann geübt haben, der wie ein Schatten ihr auf Schritt und Tritt folgte.

Sie schien jedoch auf eine leichte Eroberung kein Gewicht zu legen, denn sie ließ ihn durch ihre bizarren Einfälle immer ihre Ueberlegenheit fühlen. Auch jetzt hatte ein launi-



ches Vorgehen eine lebhafte Bewegung in dem kleinen Kreise hervorgebracht. Die Debatte war sehr animirt.

Etwas näher dem Ofen, um einem runden Tisch, den die Hausfrau präsidirte, saßen einige ältere Herren und Damen. Egon hatte darunter die alte Gräfin Walden erkannt, sich ihr jedoch in Erwägung mancher Umstände nicht vorstellen lassen. Hier gaben mehr Tagesereignisse, sowie Beurtheilung von Personen, Stoff zum Gespräche.

Wie auf Verabredung hatte er sich mit Graf Carl in eine Fensternische zurückgezogen, wo sie sich einer sehr regen Conversation hingaben. Durch das Dazwischentreten eines Dritten wurden sie in derselben gestört.

— „Graf, ich brenne vor Verlangen, Ihnen meine Freundschaftshand reichen zu können“, sagte eine Stimme, an deren Ton Egon Franz Lindenheim erkannte.

— „Oh, Sie hätten sich nicht bemühen müssen,“ gab der so Angeredete zur Antwort, „denn ich bemerke, daß Ihre Gesellschaft schon mit Bedauern Ihren Abgang wahrnimmt. Sie begehen wirklich ein Unrecht, sich derselben zu entziehen.“

Obwohl in kaltem, abweisenden Tone gesprochen, der die Absicht erkennen ließ, sich bald seiner zu entledigen, klang es diesem doch wie eine Schmeichelei, denn er sagte, sich nach der ihn angeblich vermissenden Gesellschaft wendend: „Sie entschuldigen also!“

Wieder streckte sich die Freundschaftshand dem Grafen entgegen, der, wie Egon recht sah, kaum mit den Fingerspitzen dieselbe berührte. Er blickte mit einem Gemisch von Mitleid und Verachtung dem sich Entfernenden nach, der die Ironie aus den Worten des Grafen nicht herausgeföhlt hatte.

— „Sie verurtheilen vielleicht meine jetzige Handlungsweise“, sagte dieser zu ihm. „Ich will Sie jedoch in meine Beweggründe einen Blick werfen lassen, welcher Sie überzeugen soll, daß ich nicht nach Eingebungen des Momentes, sondern nach klarer Erwägung handle.“

— „Herr Graf, ich fühle mich nicht berechtigt, etwas Anderes voranzusetzen. Mein längerer Umgang mit Ihnen hat mich überhaupt belehrt, daß Sie nicht unrecht handeln. Ich muß es bekennen, es waltet hier noch ein Umstand ob, der mich unbedingt auf Ihre Seite führt; ich bin eben die-

ser Person nicht sehr geneigt. Bei mir ist es aber nur das Gefühl, das bis jetzt geurtheilt hat; Sie würden mich daher verpflichten, wenn Sie mich überzeugen wollten, daß ich mich nicht mit Unrecht dieser Empfindung unterordnete, denn bis dahin müßte ich mich selber einer Schwäche zeihen.“

— „Ich will zur Beruhigung Ihres Gewissens weit in die Vergangenheit zurückgreifen“, erklärte der Graf mit einem leichten Lächeln. „Das Bankhaus Lindenheim ist mir seit meiner frühesten Jugend bekannt. So wie jetzt der Träger dieser Firma die Geldoperationen unseres Hauses leitet, so hat es auch sein Vater bei dem Meinen gethan. Unser Vertrauen wurde nie getäuscht; auch ich setze die größte Zuversicht in das Verfahren des jetzigen Bankiers, der sich mir schon bei vielen Gelegenheiten als Ehrenmann gezeigt.“

„Anders ist es bei seinem Bruder Franz. Mit einem lebhaften Geiste begabt, wollte er gewagtere Unternehmungen in dem Geschäfte vornehmen, die vielleicht einen mächtigen Aufschwung hervorgebracht hätten, andererseits aber den Ruin des Hauses herbeiführen konnten. Er stieß dabei auf dem unbeugsamen Widerstand seines Vaters. Es kam zu öfteren Demonstrationen, und mit einem Male war er in Nacht und Nebel nach Amerika eingeschifft; nachdem er früher zur Abwehr gegen die vielleicht in ersterer Zeit andringende Noth, ein kleines Schärfslein über den Ocean mitgenommen. Es ist dies ein Jugendstreich, dessen Spuren durch eine weitere ehrenhafte Lebensweise verwischt worden wären. Er war in der neuen Welt vom Glücke begünstigt. Eines Tages kehrte er in die Arme des verzeihenden Vaters zurück. Hier lernte er ein Mädchen kennen, das durch äußere Vorzüge sowie durch einen klaren lebhaften Verstand ihn anzog. Sie stand in der Blüthe der Jungfrau; von Vielen begehrt, trug er den Sieg davon. Sie wurde seine Braut. In seiner Unbeständigkeit zog es ihn wieder über's Meer; nicht die Bitten seiner Verwandten und das Flehen seiner Braut konnten ihn zum Bleiben vermögen. Er reiste ab. Von da datirt sich das Leiden eines Mädchens, das in der Ehe auch seine Fortsetzung fand. Es langten in erster Zeit Briefe an Alle an, später blieben sie aus. Das Mädchen, das mit ganzer Seele an ihm hing, trug eine stumme Klage in seinem Herzen, die an



ihrem Leben nagte. Bankier Lindenheim, der Vertraute dieser Leiden, schrieb endlich cruste eindringende Worte an seinem Bruder, die denselben endlich bestimmten, sich seiner Pflicht zu erinnern.

„Unerwartet erschien er wieder in der Heimat. Ich will die Auftritte verschweigen, die dabei statifanden. Die Eltern der Braut stemmten sich mit aller Macht gegen das Project, sich in Amerika niederzulassen. Ihre Verhältnisse gestatteten ihnen, allen seinen Verlangen zu entsprechen; sie wollten sogar Opfer bringen, wenn er nur mit ihrem Kinde auf europäischem Boden bliebe. Unererschütterlich blieb er aber bei seinem Vorsatze.“ Nun wollten sie das Verhältniß lösen; die Liebe jedoch siegte. Die Braut erklärte mit ihrem Manne zu ziehen.

„Dort auf fremden Boden angelangt, zeigte es sich, daß er baar aller Mittel sei. Er hatte den größten Theil seines Vermögens, auf seiner Durchreise durch einer großen Stadt, in einer Börsenspekulation verloren. Die Noth trat an sie heran; die zur Arbeit ungewohnten Finger der jungen Frau mußten jetzt wacker bis in die tiefe Nacht in Bewegung sein, um Brod in's Haus zu schaffen. Keine Klage kam über ihre Lippen, sie trug das Leid in Ergebung mit dem Erwählten ihres Herzens. Er aber, der an all' diesem Unheil Schuld trug, schob die ganze Wucht derselben auf die arme junge Frau. Wenn er zuweilen in Erkenntniß der Wahrheit, durch eine überfließende Zärtlichkeit auf die blassen eingefallenen Wangen die Rosen der Freude hervorrief, so gab es wieder Zeiten, wo er durch ein brüskes Benehmen das Herz und den Stolz seines Weibes tief verwundete, das es in herbem Weh laut aufschreien hätte mögen. So vergingen Jahre; ein Kind, das dort das Licht der Welt erblickte, ging bald mit dem Tode ab. Das Herz des armen Weibes war wie gebrochen.“

„Vielleicht in einer Anwandlung von Lame erklärte er ihr eines Tages, sie kehrten wieder nach Europa zurück. Wie ein Wunder in seiner Inconsequenz führte er richtig dieses Vorhaben aus. Plötzlich überraschte er seine Familie mit seiner Ankunft. Seit dieser Zeit hält er sich hier auf. Er hat auch hier Vieles ergriffen und wieder fahren gelassen. Es

spielte mit ihm abwechselnd das Glück. Leider wiederholten sich auch auf dieser Stätte diese unleidlichen Auftritte; sie hatten sogar mit den Jahren an Kraft zugenommen. Bald sich seiner Frau mit der Liebenswürdigkeit eines Verlobten nähernd, und wieder in eine fast cynische Grausamkeit artend. Dies hatte endlich die Gesundheit seiner Frau untergraben. Seine Geschäfte hatten während dem einen glänzenden Aufschwung genommen; es glückte ihm Alles. Bald hatte er sich ein enormes Vermögen geschafft. Die Gefährtin seiner Leiden sollte aber nicht die Freuden mit ihm theilen. Sie hatte oft in ihrer hinrassenden Krankheit zu dem sie besuchenden Bankier gesagt: „Nun es gut geht, gehe ich von hinnen!“ Sie hatte sich leider nicht betrogen, bald wurde sie vom Tode weggerafft. Ich, der ich die Angelegenheiten des Hauses genau kenne, erkläre Ihnen, dieser Mann hat durch sein Benehmen seine Frau getödtet!“

„Er ist jetzt ein reicher, sogar angesehener Mann, und hat Zutritt zu Kreisen, die einem andern seines Standes noch verschlossen sind. Auch hier geschieht seine Aufnahme nur aus Rücksicht gegen dem Bankier, dem wir in keiner Weise verletzen wollen.“

„Betrachten Sie eine Weile das Benehmen dieses Mannes, welchen Aplomb er in die geringfügigste Sache zu legen sich bemüht. Sehen Sie, wie er bald hie und da auftaucht, einen Jeden mit seiner Zubringlichkeit belästigend. Er pocht auf sein in Amerika erwirktes Bürgerrecht, und will durch ein freies Auftreten seinen Werth als Mensch immer bekunden; aber in seiner un gelenkten Manier würdigt er dieses schöne Bewußtsein zu einer Fratze herab. Er will ungenirt sein und wird grob, anmaßend; er will den nonchalanten Bon ton annehmen, und verfällt in den eines brüskten Yankee's. Es scheint, daß er jenseits des Oceans mehr dieser Gesellschaft gehuldigt als einer andern, denn ich setze voraus, daß das ungezwungene, freie Benehmen eines gebildeten Mannes überall gleich sei.“

„Doch genug davon; laden wir nicht den Vorwurf der selbstgewählten Isolirung auf uns, indem wir uns von der Gesellschaft zurückziehen. Ich sehe an dem Gesichtsausdruck meiner Schwägerin, daß ein ihr unliebsames Thema bei ih-



rem Tische behandelt wird. Nähern wir uns denselben. Ein Vischen aufgemerkt und dann zur richtigen Zeit mit einem Worte eingefallen, das die Situation ändern muß.“

„Ich sage Ihnen“, erklärte soeben eine dünne Stimme, die von einem Anfluge des Zornes nicht frei war, „Graf Donnersleben hat nicht klug gethan, ein fremdes Reis in seine Familie zu pflanzen; überhaupt ist ja seine Wahl nicht so tadellos, wie er zu wähnen beliebt. Ich habe, meine liebe Gräfin, vieles, ach sehr vieles gehört, das ihm eine ganz andere Meinung von seinem Schätzchen beibringen könnte.“

Egon betrachtete genau die Physiognomie dieser Dame. Das gelbe Gesicht war nur an den vorstehenden Backenknochen von einem nicht zu unterdrückendem Aerger geröthet.

„Freiin von Happel!“ erklärte Graf Carl. „Eine entfernte Anverwandte des soeben Geschmähten. Sie können dort in Gesellschaft meiner Nichten, zwei Töchter dieser lebenswürdigen Frau kennen lernen. Die Arme fühlt sich in der Lieblingsidee, Graf Donnersleben zum Schwiegersohn zu haben, getäuscht. Der ist glücklich diesem Ungemach entronnen, und hat sich ein schönes Bürgermädchen zur Frau erkoren. Der Frau Mama kann man wohl nicht den Vorwurf der Schönheit machen; ebenso ist es mit den Töchtern der Fall. Man kömmt in Verlegenheit, welcher von beiden man eine größere Häßlichkeit zuschreiben soll; in dieser Beziehung machen sie sich den Rang streitig. Während bei der Einen der Mund eine frappante Aehnlichkeit mit dem eines unregelmäßigen Vierecks hat, liegt auf den Zügen der Andern die Haut wie ein zusammengeschrumpftes Pergament, in welche die Natur mit leserlichen Schriftzeichen alles Mögliche, nur nicht die entfernteste Ahnung eines Liebreizes, gegraben. Was jedoch am meisten bei ihnen besticht, das ist die seltene Uebereinstimmung, die in den Worten dieser zwei Schwestern herrscht. Man könnte immer Eine für das Echo der Andern halten; zuweilen sprechen Beide auf Einmal von ein und demselben Gegenstande, was höchst originell, wenn nicht langweilig heißen kann. In der Wahl des Themas sind sie nicht wählerisch, und kann den Anhörenden manchmal zur Verzweiflung bringen. Zulchen und Finchen sind aber auch von der Unwiderstehlichkeit ihrer geistreichen Gespräche durch-

brungen, und trachten immer in jugendlicher Gesellschaft die Hegemonie über die andern Mädchen zu erringen.“

Er hatte dieses launisch, ohne den Willen boshaft zu sein, auseinandergesetzt und damit Egon zur Heiterkeit gestimmt. „Hören wir weiter!“ sagte er.

„Meine sehr liebe Frau von Happel“, nahm jetzt eine Andere das Wort, „ich weiß nicht, warum Sie Anstand nehmen, sich offen zu erklären. Ihr mildes Herz will vielleicht in christlicher Liebe darüber den Schleier ziehen, weil Graf Donnersleben ein entfernter Verwandter Ihres seligen Gatten ist. Sie können sich aber über diese Familienangehörigkeit hinwegsetzen, und ihr gar keine Beachtung schenken. Er ist durch ein solches Verfahren ohnedies aus einem solchen Verbande gestoßen. Ja, wenn er noch ein unbescholtenes Mädchen sich erwählt hätte, so könnte man noch gute Miene zum bösen Spiele machen, aber — Sie verstehen mich schon! Man spricht sogar von einer Kindheit, die gar nicht den Charakter einer solchen getragen haben soll. Sie soll bei einer Comödiantentruppe als Kind Seil getanzt haben, und Sie wissen, wie es da zugeht. Dann das Verhältniß mit dem Husaren-Offizier. Haben Sie auch davon gehört, meine Liebe!“

Nun folgte eine Auseinandersetzung, die mit den grellsten Farben aufgetragen war. Es stimmten noch einige anwesende Damen in diese Aussagen ein, und es wurde nach Herzenslust der Stab über ein junges Wesen gebrochen.

Egon war in höchstem Grade erstaunt, Zeuge einer solchen Conversation an diesem Orte zu sein. Wieder neigte sich Graf Carl zu ihm.

„Sie haben nun die von einer großen Nächstenliebe zeigenden Worte der verwitweten Generalin Wellen gehört. Edle Seelen finden sich. Nicht immer leben diese zwei Damen in einer solch' schönen Eintracht; sie bieten sich in ihren Töchtern Concurrnz; wo es jedoch mit ihrem diesfalligen Interesse im Einklange steht, reichen sie sich zur gegenseitigen Unterstützung die Freundschaftshand. Sehen Sie dort die mehr als schlanke Gestalt einer nicht mehr sehr jungen Dame, Nun, Ihre Mama kann sicher sein, daß es Keinem einfallen wird, die Tugend ihrer Tochter anzugreifen. Die wasser-



blauen Augen mit ihrem stupiden Ausdruck haben noch Keinen in ihre Netze gezogen. Die Arme, sie ist sehr bescheiden, sprechen Sie zu ihr ohne Unterbrechung eine Stunde lang, sie wird mit seltener Ausdauer Ihren Worten lauschen; ja, wenn Sie geendet haben, wird sie noch stumm auf eine Fortsetzung warten, als wolle sie sagen, sprich! während ich Deine Worte reiflich erwäge. Ist das nicht das beste Zeichen eines seltenen Geistes. Und dies gedankenvolle Lächeln, das immer ihren Mund umspielt, zieht es Sie nicht mächtig an? Uebrigens kann ich Sie zu Ihrer Beruhigung versichern, sie hat nie Seil getanzt.

„Was jedoch die viel besprochene junge Frau betrifft, so kann ich Ihnen, wenn es Sie interessirt, Mittheilungen machen die aus einer reinen Quelle kommen, und demnach ganz anders lauten. Wahr ist es, daß der erwähnte Husarenoffizier sie mit seiner Aufmerksamkeit belästigte; sie hat ihm jedoch immer eine kalte Verachtung entgegengebracht, ja, als sie ihn einmal recht derb sein Benehmen verwies, zog er sich, vielleicht aus Gutmüthigkeit, oder überzeugt, daß hier seine Bewerbungen am unrechten Platze seien, zurück, und attaquirte sie nicht weiter. Jene Beschuldigung ihrer Kinderjahre soll aber eine eclatante Rechtfertigung finden, die sie bald hören sollen. Er hatte sich dabei von seinem Sitze erhoben, und mit einer ungezwungenen Miene sich den Damen reihend, sagte er zur Generalin Wellen gewendet:

„Ich bedaure wirklich, meine Gnädige, Sie desavouiren zu müssen, aber die Ueberzeugung, Ihr feinfühlerndes Herz aus diesem Labyrinth von gedankenlosen Anschuldigungen zu leiten, bietet mir ein Aequivalent für meine Unhöflichkeit. Es wird Ihnen gewiß Vergnügen machen, zu vernehmen, daß die Gräfin Donnersleben keineswegs in ihrer Jugend Gauflerkünste geübt, sondern in einem hiesigen Institute eine anständige Erziehung genossen. Ich bin darin vollkommen instruirt, weil die Beschäftigung ihres Vaters denselben oft in meine Wohnung geführt; wo er mir in einen Moment des Herzensdranges ein Zeugniß seines Töchterchens gezeigt, daß wirklich sich sehr lobend über das Kind aussprach. Ich bin auch überzeugt, daß dort keine Zöglinge für die höhere Voltigir- und Reitkunst großgezogen wurden.“

Schon das Dazwischentreten des Grafen hatte eine plötzliche Pause in dem Gespräche eintreten lassen. Jetzt blickten sie alle bestürzt auf. Sie kannten ihn zu gut und wußten, was dieses bedeuten möge. Bald hatte er demselben eine andere Wendung gegeben.

Gräfin Auerspach, die stumme Zeugin bis hieher gewesen, athmete erleichtert auf und warf ihrem Schwager einen dankenden Blick zu.

— „Darf man den Träumer aus seinen goldenen Illusionen wecken und ihn der Welt wieder zuführen, die ein bescheidenes Anrecht an ihn hat,“ tönte es plötzlich mit klarer Stimme hinter Egon, der sich den Reflexionen über das letzte Gehörte hingeeben hatte.

Ein sonniges Lächeln glitt um seine Züge. „Man wird nicht sobald den schönen Träumen entrisen, wenn das Ideal der Lieblichkeit zur Rückkehr in die materielle Wirklichkeit ruft. Fräulein Clara, mein Händedruck ist ein untrüglicher Beweis, daß ich das Reich der Geister auf ihr Geheiß verlassen; aber ist es nicht ein noch bei weitem herrlicherer Traum, wenn ich in diesem Erwachen der Elfe mich gegenüber sehe!?“

— Träume sind Schäume, wie Sie wohl wissen; Ihr Compliment Herr Werner kann ich also nicht acceptiren, denn ich mache durchaus keinen Anspruch auf die verflüchtigen Eigenschaften der Letzteren; vielmehr ist es mein Bestreben, solche von größerer Dauer mir anzueignen. Demnach kein Traum kein Schaum; sondern eine wirkliche Freundin, die Sie zur Theilnahme an ihre Gesellschaft auffordert, die Sie seit Kurzem ein Bißchen vernachlässigt haben.“

Er sah das Triftige dieses Vorwurfes ein; er hatte nicht anders handeln können. Clara von Blanken bewegte sich immer im Kreise der Comtesse Thekla, der fern zu bleiben er sich zum festen Vorsatze gemacht hatte.

Und doch war er derselben nicht mit jener Gleichgültigkeit begegnet, wie er es sich vorgenommen. Er hatte zwar seit jenem Zusammentreffen mit ihr kein Wort gewechselt, aber unbewußt war sein Blick diesem herrlichen Wesen gefolgt, und alle ihre Handlungen wurden mit fortwährend wachsendem Interesse von ihm beobachtet. Warum empfand er eine Genugthuung, wenn ein schöner Zug ihres Charakters sich



ihm enthüllte? Und warum bewegte es ihn wieder so schmerz-  
lich, nahm er eine Schattenseite daran wahr? Mit Bedauern  
bemerkte er, daß jede von ihm geäußerte Ansicht, wenn auch  
nicht direkt an sie gewendet, in eben solcher Weise von ihr  
bekämpft wurde. Wohl fühlte er es, daß dies nur geschah,  
weil er es gethan; eben deshalb machte er sich Vorwürfe.  
Schuld an diese gewaltsame Hinneigung zur Verzerrung ihres  
natürlichen Charakters zu tragen. Würde nicht dieser Anlaß  
ihn zu hassen bei ihr vorwalten, ihr ganzes Wesen konnte sich  
in schönster Entfaltung dem bewundernden Blicke zeigen; aber  
sie haßte ihn, und darum wurde das Gute, fand es in seiner  
Person einen Verfechter, negirt.

Langsam, ohne den Schein der Annäherung, wollte er  
auf sie einwirken. Was er verdorben, mußte er wieder gut  
machen. Mit dem Anschein, dem Gespräche Anderer horchend,  
wollte er die größte Aufmerksamkeit ihren Worten zollen,  
ohne das sie es fühlte. Auch seine Ansichten sollten nicht  
mehr in ihrer logischen Ueberzeugung entwickelt werden; leicht  
hingeworfen sollten sie durch ihren eigenen Mund ihre Ver-  
vollkommnung erhalten.

So hatte er bis nun verfahren. Die kalte Pflicht, die  
ihn auf diesen Weg gewiesen, war nach und nach einem an-  
dern Gefühle gewichen. Ein warmes Interesse für dieses  
schöne Mädchen hatte sich bald seiner bemächtigt. Er fühlte  
es tief, aber keine Miene, keine Bewegung verrieth Com-  
tesse Thekla, was in ihm vorging.

Auch jetzt, als er mit Clara sich der jugendlichen Ge-  
sellschaft näherte, ließ er nur wie unausweichlich sein Auge  
über sie streifen, und blickte dann mit dem Ausdrucke der  
Gleichgiltigkeit hinweg.

Sie aber hatte dies wahrgenommen, und es regte sich  
wie gekränkter Mädchenstolz bei dem Gedanken, daß dies nicht  
absichtslos, sondern eine weitere Folge seines früheren Beneh-  
mens sei. Sie hatte zwar durch ihr eigenes Betragen ihn  
dazu herausgefordert, aber damals war es in Unkenntniß sei-  
nes Charakters geschehen; und lag es nicht in seiner Pflicht,  
den ersten Schritt zur Annäherung zu machen? Sie hatte  
erst mit Erstaunen seine Freundschaft mit Cousin Hermann  
betrachtet, wie Mißbilligung rief der Verkehr ihrer Cousine

Clara bei ihr hervor, und sie schrieb dieß der Unüberlegenheit der Jugend zu; aber Graf Carl, bei dem durften doch diese Motive nicht vorwaltend sein. Mehr, als sie es selbst hätte gestehen wollen, zog dieser Mann ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie bemerkte wohl, wie Graf Carl mit einer achtungsvollen Freundschaft ihm zugethan war; in ernstern Dingen sogar Rath mit ihm pflog, und in ihren Debatten sich manchmal den Aussprüchen des Jüngern unterordnete. Dieser blieb aber dabei immer maßvoll in allen seinem Thun; keine Miene zeigte, daß er sich einer Ueberlegenheit bewußt wäre. Immer in dem würdevollen Benehmen des gebildeten Mannes, berührte er nie die Grenze der allzugroßen Vertraulichkeit, um nicht sein Verfahren bloß im Rechte der ihm entgegengebrachten Freundschaft zu schöpfen; sondern in dem des unabhängigen seines wahren Werthes sich bewußten Mannes.

Wie er nun endlich mit einer leichten Verbeugung den Damen gegenüberstand, veranlaßte sie das verletzte Eitelkeitsgefühl des viel unvorbenen Mädchens zu der Aeußerung: „Herr Werner, Sie belästigen uns nicht allzuoft mit Ihrer Gesellschaft!“

Ein freudiger Blitz seiner Augen flog über das Mädchenesicht, der sich bald in Nichts löste, als er den gewöhnlichen Ausdruck darin vorfand; höchstens, um einige Nuancen blässer als gewöhnlich. Wie war es gemeint? Wenn es vielleicht Ironie wäre?

So leicht sollte ihr der Sieg über ihn nicht gelingen. Ironie, das durfte er nicht dulden. „Ich hätte Sie, meine Gnädige, gewiß auch nicht mit meinem plötzlichen Erscheinen belästigt, wenn nicht ein Umstand mir dies zur Pflicht machte. Es ist mir eben der ehrenvolle Auftrag zu Theil, Fräulein Lindenheim nach Hause zu begleiten.“ Einen tiefen Bückling, der nicht ganz frei von seinem Spotte war, gegen die Comtesse machend, bot er Amalie den Arm.

Comtesse Thetla hatte erst verwundert über diese Wirkung ihrer Worte befremdet zu ihm aufgeblickt; nun, da kein Zweifel mehr obwaltete, welche Auffassung er denselben gegeben, lag ein sonniger Glanz der innigsten Befriedigung auf ihrem schönen Gesichte. Er war also verwundbar, und sie war es, die ihn getroffen. Der Gruß ihrer Verabschiedung



trug noch das Gepräge dieses Gefühles, so daß Egon verwundert zurückschaute. Ihre Augen fanden sich in einem langen Blicke zusammen. Wie er endlich das Freie erreichte, athmete er mit voller Brust auf; der Bann dieser Augen bestrickte ihn hier in freier Gottesnatur nicht mehr.

18/III 883.

zwölftes Capitel.

Ein Bruder.

Man konnte sich seit Langem nicht entsinnen, eine solche Fülle von Reichthum und äußern Glanz entfaltet gesehen zu haben, wie es in der Residenz während des Winters geschah. Bietet die Großstadt in den hastig aufeinander folgenden Genüssen eine reiche Auswahl selbst für den Verwöhntesten; in dieser Saison glich es gänzlich dem sinnberückenden Märchen Tausend und Eine Nacht. Wie dort die zügellose Phantasie des Dichters, Menschen, den untersten Schichten der Gesellschaft entsprossen, als Könige die mächtigsten Throne besteigen läßt; den Bettler, der soeben die Hand dem Almosen entgegengestreckt, eine Minute später gleich einem indischen Nabob im Goldbarren wühlen läßt; so hatte einmal die launische Göttin Fortuna in Wirklichkeit die Phantasie zu überbieten gesucht, und schüttete ihr Füllhorn unter die danach haschende Menge, als wäre sie in ihren Gaben unerschöpflich. Und doch sollte der Name dieser spendenden Göttin von selbst Zügel anlegen, die gleichsam warnend auf ihrer Stirne die zwei Silben trug: „Börse.“

Allen Kreisen hatte sich ein ruheloses Streben bemächtigt, die Jagd nach Gewinn beherrschte alle Gemüther und umzog die klare nüchterne Auffassung mit ihrem schmeichlerischen Schleier. Der bescheidene Kaufmann trug sein Schärflein auf dem Altar dieses neuen Gößen; der einfache Handwerker verließ die ihm nährende Arbeit, um in diese Hallen zu pilgern. Selbst die Glieder der auf ihren Adel und Güter pochenden Aristokratie blieben diesem Treiben nicht ferne, neidisch den reichen Gewinn dieser sich überstürzenden Menge

nicht gönnend. Warum sollten sie sich auch überflügeln lassen? Wußten sie doch, das Geld Macht sei. Alle Kraft und alles Leben concentrirte sich auf das Glücksspiel.

Institute wurden in's Leben gerufen, Unternehmungen schossen über Nacht wie Pilze in die Höhe. An ihrer Spitze trugen sie die Namen der stolzesten Geschlechter, um damit überall das Vertrauen zu wecken und an reiche Betheiligung einzuladen. Alles strömte zu, ein felsenfestes Vertrauen entgegenbringend. Im rosigen Lichte erschien die Zukunft.

So war die schöne Blüthenzeit des Mai herangenah; auch in den Herzen grünte die Hoffnung in üppiger Fülle, als sich unerwartet der Horizont dieses Glückstaumels erst mit leichten Wölkchen bedeckte, und später die ahnungslosen Gemüther mit einem Donnerschlag aus dem süßen Träumen weckte. Eine Geldkrise war hereingebrochen.

Unternehmung stürzte auf Unternehmung und riß in ihrem Falle eine große Anzahl von Firmen mit. Kartenhäusern gleich, sanken sie kaum im Entstehen in Trümmer, in ihrem Schutte das Wohl Vieler begrabend.

Eine düstre Zeit der schweren Noth. Da waren in erster Reihe Banken, denen man unbegrenzt vertraut hatte, Häuser, die durch eine lange Reihe von Jahren den Ruf der Solidität bewahrt, und nun ihre Zahlungen einstellten. Selbst die ältesten Institute mußten ihre ganze Kraft zusammennehmen, um diesen Stürmen zu trotzen; da war keine helfende Hand, die dem Verderben Halt gebieten konnte. Hier galt es, sich selbst schützen, und die verheerende Macht des Unglücks unaufhaltsam wandeln lassen, daß sie nicht im Entgegenstemmen den Retter selbst zu Boden riße. Es war früher kein Heil zu erwarten, bis sie sich ausgetobt und die genügende Anzahl der Opfer erreicht hatte.

In seinem Comptoir, in düsterm Sinnen befangen, schritt Bankier Lindenheim mit hastigen Schritten auf und ab. Vor ihm lagen mächtige Folianten aufgeschlagen, Papierbündel in großen Stößen waren auf Tisch und Stuhl aufgeschichtet. Ehe er den Blick in dieselben geworfen, war ihm die traurige Wahrheit klar vor Augen getreten, daß er ruiniert sei. Was mochte sein späher Blick in diesem Zahlengewirr suchen? Wollte er noch Heil und Rettung in ihnen



finden? Er gab sich keiner Täuschung hin; wozu suchen, wo er nicht hoffen konnte. Es galt ihm jetzt, nicht vielleicht einen Rest seines Vermögens aus diesem mit der plötzlichen Macht einer verheerenden Lawine auf ihn eingedrungenen Verhältnisse zu retten. Er spähte mit angehaltenem Athem, der die dichten Schweißtropfen auf seine Stirne rief, ob sein ehrlicher Name in seiner frühern fleckenlosen Reinheit ihm erhalten bliebe. Darum dieses Stöbern in den vergilbten Papieren, dieses ruhelose Durchblättern seiner zitternden Hand. Seit frühem Morgen schon befand er sich auf dieser Stelle; er hatte Befehle ertheilt, ihn unter keinen Umständen zu stören, und er war bis nun allein geblieben, nur eine Person erwartete er, die sollte aber erst in den Nachmittagsstunden erscheinen.

Die fieberhafte Hast hatte endlich einer ruhigeren Stimmung Platz gemacht. Er stand zwar am Ruine, aber die Ehre seines Namens blieb unangetastet; in untrüglichen Ziffern hatten die Bücher in ihrer stummen Weise so zu ihm gesprochen. Er hatte bei dieser Wahrnehmung erleichtert aufgeathmet, und in diesem Gefühle für einige Momente die düstre Gegenwart vergessen.

Dann war mit doppelter Gewalt das Bewußtsein seiner schrecklichen Lage auf ihn eingestürmt. Erschöpft ließ er sich in einen Fauteuil nieder. Wie er sich auch mit aller Macht dagegenstemmte, leise schlichen sich zwei schwere Tropfen auf die Wangen hinab. Er hatte sich seiner beiden Kinder erinnert. Er allein, er wollte schon mit dem Unglücke fertig werden; hatte er bis jetzt trotz seiner Mittel anstrengend gearbeitet, er hätte wieder Ersatz in der frisch aufgenommenen Thätigkeit gefunden, aber wie diese schreckliche Wahrheit seinen an den Comfort des Lebens gewöhnten Töchtern beibringen? Hing er doch mit einem zärtlichen Vaterherzen an ihnen. Ein tiefes Weh durchzitterte sein Herz bei diesem Gedanken. Die Eine in ihrer hilflosen Lage, mußte sie nicht im Entbehren des Gewohnten zu Grunde gehen? Und war die Andere etwa in den glänzenden Räumen des Pariser Erziehungsinstitutes auf eine künftige mühevollte Lebensweise vorbereitet worden?

Ein Diener erschien und überreichte auf einem Präsenzteller eine Karte.

„Graf Carl Auerspach!“ „Ich lasse denselben bitten, einzutreten.“

Der Diener verschwand.

Er strich sich wie beschwichtigend über die Stirne, damit sie nicht verrätherisch den schweren Kampf, der soeben tiefe Furchen in dieselbe gegraben, widerspiegeln. Er hatte einen ganzen Mannesmuth von Nöthen, um nicht der Wucht des folgenden Momentes zu erliegen. Als er dem eintretenden Grafen zur Begrüßung entgegentrat, war jede innere Bewegung verschwunden, nur eine leichte Blässe ruhte noch auf seinem Gesichte.

Dieser schaute etwas überrascht auf die im Gemache herrschende Unordnung; so vorübergehend auch der Blick war, den er auf den Bankier haftete, schien es doch, als begriffe er die Situation desselben. Ohne sich aber den Anschein zu geben, als dämmere gar eine Ahnung in ihm, sagte er in beinahe scherzendem Tone:

„Hier also Herr Lindenheim ist Ihr Tusculum, wo Sie durch Ihre Combinationen Fortuna unter Ihre Macht beugen: wahrhaftig, sie können mir Ehrfurcht einflößen, diese mächtigen Folianten, die gewiß die Glück bezwingenden Zauberformeln enthalten. Habe ich Sie jetzt aus eben einem solchen Versuche gescheucht?“

Ein mattes Lächeln fuhr um die Züge des Bankiers. „Ihr Besuch, Herr Graf, ist für mich immer eben so ehrend als angenehm. Ob Sie mich in einer Beschwörung der segenspendenden Geister gestört, wird Ihnen die folgende Besprechung darthun. Haben Sie die Güte, sich niederzulassen. Sie entschuldigen auch die Freiheit, die ich mir genommen, Sie in mein Haus zu laden. Die Angelegenheit jedoch ist von äußerst ernster Natur und erfordert unbedingt Ihre Anwesenheit auf dieser Stelle.“

Mit etwas gepreßtem Tone fuhr er nach einer kleinen Pause fort.

„Seit dreißig Jahren, wo ich das Geschäft meines Vaters übernahm, habe ich die Ehre, die Geldoperationen ihres geschätzten Hauses zu leiten, wie es früher dieser gethan. Ich kann mit Befriedigung auf das unserer Firma zu Grund liegende Geschäftsgebahren zurückblicken, und mit offener Stirne



jedem unserer Clienten entgegentreten, der vertrauensvoll seine Habe bei uns deponirt hat. Dieses Bewußtsein verleiht mir eben die Kraft, Ihnen diejenige Mittheilung zu machen, zu der ich während meiner Lebenszeit keinen Anlaß zu haben wähnte. Es ist anders geworden, und ich muß mich unter die bittere Macht der Verhältnisse beugen. Die Firma, die vom Vater auf den Sohn in unantastbarer Reinheit ererbt wurde, wird in einigen Tagen nicht mehr existiren. Das Bankhaus Lindenheim hört binnen Kurzem auf, zu sein.“

Er hatte ein wenig zusammenschauert, als diese Worte über seine Lippen kamen; bald überwand er diesen Anfall von Schwäche, und mit einer bittenden Geberde dem Grafen in's Wort fallend, der sich zu einer Aeußerung angeschickt hatte, sagte er hinzufügend: „Ich hätte, wenn ich das Princip unseres Hauses verleugnet, das Geschäft weiter führen können; ich brauchte nur dazu das mir anvertraute Capital Anderer in Angriff nehmen, und einer glücklichen Wendung der Geschäftskrise entgegenzusehen. Wie aber, wenn auch dies nutzlos geopfert wäre? So wäre auch meine Ehre dahin! Diese aber will ich aus diesem Trümmergewirr retten. So ausgedehnt auch das Geldgeschäft ist, ich habe immer an die Weise meines Vaters festgehalten, keine höheren Verbindlichkeiten einzugehen, als mein Vermögen es gestattet. Habe ich auch das Meine in dem Spiele gewagt, das Gut Anderer ist unangetastet. Das Capital, Herr Graf, das Sie vertrauensvoll in meine Hände gelegt, ist unverfehrt, und geht sogleich in den Besitz seines rechtmäßigen Eigenthümers wieder zurück.“

Er war dabei aufgestanden, und sich dem Geldschrank nähernd, entnahm er demselben ein Paquet, das er dem Grafen reichte.

Dieser hatte sich hastig erhoben; mit vor Erregung durchdrungener Stimme sagte er: „Ich, Herr Lindenheim, nehme nicht das Opfer an, das Sie in allzugroßer Rigorosität begehen wollen. Ich würde auch für immer den Vorwurf der Undankbarkeit und der krassesten Herzlosigkeit auf mich laden, gäbe ich Ihrem Drängen nach. Verzichten Sie auch auf das Ihnen zur Verfügung stehende fremde Gut, was ohne Zweifel Andere ohne den mindesten Gewissensscrupel doch gethan, da sie es den Eigenthümern auf Conto der Bör-

fenverluste gesetzt, so sehe ich nicht ein, warum Sie nicht mit Uebereinstimmung des Besitzers über dasselbe verfügen sollen. Verwenden Sie daher noch auf einige Zeit das Meine zu Ihren Gunsten. Es ist eine ziemlich beträchtliche Summe; vielleicht, daß es zu Ihrem Glücke gedeiht und Sie damit den alten Glanz Ihres Hauses wieder herstellen. Schütteln Sie nicht so abweisend das Haupt; ich mag nicht haben, daß man über mich sagen könne, ich verliese meine Freunde in der Zeit der Noth. Also, keinen Einwand!"

Es malte sich wie Rührung auf dem Gesichte des Bankiers, aber keinen Moment war er unschlüssig über sein weiteres Verfahren.

„Herr Graf, ich danke Ihnen aus der Tiefe meiner Seele für diesen seltenen Beweis eines Vertrauens; ja, ich fühle mich geradezu stolz durch diese ihre Auffassung meiner precären Lage, aber seien Sie nicht ungehalten, daß ich Ihr großmüthiges Anerbieten nicht acceptire. Wir Männer des Handels haben auch solch einen privilegierten Standesstolz, der uns manchmal gebietet, eine rettende Hand von uns zu weisen, wann die Aussicht nicht vorhanden ist, das wieder zurückerstatten zu können, was dieselbe uns gegen den Ruin geboten. Wie könnte ich wieder mit offenem Auge Ihnen entgegentreten, wären die Mittel, die Sie mir so gütig überlassen wollen, verloren? Ist doch in schwerer Zeit die Achtung und Anerkennung von Personen, die wir hochschätzen, der einzige Brodsamen, der uns geblieben, und uns die Herbe des Schicksals mildert. Ich bin so glücklich, Ihre Achtung, Herr Graf, bis jetzt zu besitzen, und wahrhaftig, sie ist mir kein kleiner Trost. Warum sollte ich mich dieses Schatzes berauben, kahl und leer wie ein Bettler dann im Unglück bleiben? Vielleicht tritt eine günstige Umänderung in meinem Geschehe ein; es ist aber nur der matte Schein einer geringen Hoffnung. Bei zwei bedeutenden auswärtigen Häusern habe ich Forderungen von nicht unbeträchtlicher Höhe ausstehen; ihre Existenz ist eben noch in Zweifel gestellt. Sein oder Nichtsein ist bei ihnen noch nicht entschieden; fallen sie, so ist mein Vermögen unrettbar verloren, bestehen sie weiter, oder treffen sie nur irgend eine Modalität, ihre Gläubiger zu befriedigen, so bleibe ich vor völligem Ruine



bewahrt. Vielleicht sogar, daß ich mein Geschäft in bescheidenem Maße fortführe, da mag es nun sein, daß ich wie früher Ihr Capital in Händen nehme und mit demselben operire. Bis dahin, Herr Graf, rühre ich es nicht an, es ist mein fester Vorsatz. Nehmen Sie daher das Ihre in Empfang und lassen Sie mir fürder Ihre Gewogenheit, die mir so theuer ist!"

Der Graf sah, daß er es mit einem eisernen Willen zu thun habe. „Ich werde durch meinen Secretär“, versetzte er, „dies alles holen lassen, aber Sie setzen mich gewiß Herr Lindenheim allsobald in Kenntniß, wenn die ersehnte Metamorphose eintreten sollte. Ich brauche Ihnen wahrhaftig nicht wieder zu erwähnen, welch herzlichen Antheil ich an Ihr Geschick nehme.“ Er reichte dem Bankier die Hand und entfernte sich.

Wie von allzugroßer Anstrengung erschöpft, warf sich der Bankier in einen Lehnstuhl. „Ich habe nun meiner Pflicht als ehrlicher Kaufmann genügt“, flüsterte er leise vor sich hin; „jetzt gebietet die Existenz einen Weg einzuschlagen, den ich nur gezwungen betrete; aber es muß sein, es ist der Einzige, der mir geblieben, ich habe keinen Andern.“

Er klingelte, ein Diener erschien. „Gehen Sie zu meinem Bruder hinüber, ich lasse um seinen Besuch bitten.“

Nach Verlauf von fünf Minuten saß derselbe behaglich mit übereinander gelegten Beinen in einer Ecke des Sophas. Es schien, als käme er soeben von einem reichlichen Diner, denn behaglich fuhr er noch mit seinem Zahnstocher zwischen den Zähnen hin und her. „Du hast mich rufen lassen, Bruder“, sagte er, selbstgefällig sich das Kinn streichelnd.

Es war ihm die Blässe des Bankiers entgangen; er hatte immer nur Interesse für seine Person gehabt, und glaubte, so lange er sich wohl befand, daß auch Andere nichts zu wünschen übrig hätten.

— „Ich habe heute wirklich Anlaß gehabt, Dich Franz aus deiner Behaglichkeit zu stören und ich muß es gestehen, daß es leider kein freudiger ist.“

Herr Franz Lindenheim schien etwas betroffen, aber er schwieg; nur seine Bewegung zeigte seine Ungeduld an.

„Es wird nicht lang dauern“, sagte der Bankier mit

einem traurigen Ton seiner Stimme, der eine Nuance von Ironie trug. „Ich wollte Dir nur mittheilen, daß ich ruiniert bin.“

Sein Bruder blickte ihn erstaunt an, als hätte er die Sprache verloren. Man hätte erst vermuthen können, sein Mitgefühl habe auf ihn diesen Eindruck gemacht, aber es war eine etwas minder schöne Empfindung, die diesen Zustand bei ihm hervorgerufen.

„Ah so, und da meinst Du, ich soll Dir mit meinem schwer erworbenen Geld aus der Patsche helfen; da hast Du Dich sehr geirrt, mein Lieber!“ Er schlug eine Lache auf: „Daraus wird nichts!“

Er war dabei hastig aufgestanden, und ging, mit den Händen hin und herfuchtelnd, im Zimmer auf und ab.

Das Gesicht des Bankiers war kreideweiß geworden; wäre sein Bruder jetzt fortgeeilt, er hätte ihn durch kein Wort zurückgehalten, trotzdem er noch keine Silbe von seinem zustellenden Verlangen gegen ihn geäußert, er war aber hier geblieben. Der bittere Kelch mußte bis an die Reize geleert werden, galt es doch seinen Kindern. Er that sich eine übermenschliche Anstrengung an, als er sich zu einem Lächeln zwingend, zu Diesem gewendet, sagte:

„Du hast Dich Franz wieder von Deinem Ungestüm hinreißen lassen, Folgerung zu ziehen, die bei richtiger Ueberlegung Dir gar nicht in den Sinn kommen konnten. Behüte! Habe ich auch das Meine verloren, so bist Du dabei nicht in Mitleidenschaft gezogen, da Du doch immer dem Geschäfte fern gestanden. Allerdings will ich etwas von Dir fordern, aber dies übersteigt gewiß nicht Deine Kräfte. Deine Verhältnisse sind Gottlob so arrangirt, daß Du ohne Sorgen bis ans Ende Deiner Tage wie ein Gentleman leben kannst. Du besitzest eine kleine Fabrik; nöthig hast Du sie bestimmt nicht, denn Du äußertest sogar oftmals zu mir, daß Du sie gerne los sein möchtest. Wie ich gehört, stehst Du mit einem Deiner früheren Bekannten in Unterhandlung, dieselbe ihm abzutreten. Wie wäre es, wenn Du sie mir überließeest und mir auf diese Weise eine Existenz für meine Kinder sicherst? Meinen Verpflichtungen werde ich gewiß mit Pünktlichkeit nachkommen, etwas Nachsicht wirst Du mit mir auch haben,



so könnte ich wieder muthig in die Zukunft schauen, die mir sonst in düsterem Lichte erscheint. Ich habe einen kleinen Sparpfennig gerettet, der würde für den Pacht des ersten halben Jahres genügen und mich auch in den Stand setzen, die Fabrik, wenn auch nicht wie in früherer Höhe, im Betrieb zu halten; die weitem Zahlungen würden sich schon aus dem Geschäfte selbst ergeben. Dir ist es ein Kinderspiel, und bei mir ist es die Frage um das Bestehen. Anstatt es fremden Händen zu übergeben, wirst Du gewiß dieses Geschäft Deinem Bruder überlassen, nicht?"

Er sah mit Spannung dessen Antwort entgegen.

„Ich will Dir sagen,“ entgegnete der Angeredete, „dieser Fremde, von dem Du soeben gesprochen, ist einer meiner Jugendfreunde; halb und halb hat er schon mein Wort, das würde jedoch nichts sagen, Du kannst es dennoch haben, aber Dienst für Dienst, ein Geschäftsmann muß überall praktisch sein. Du weißt, daß mir Deine Tochter Amalie nicht gleichgiltig ist, ich habe zwar ihr gegenüber noch von keiner ernstern Absicht gesprochen, denn solche Mädchen scheinen immer ihre absonderlichen Ideen zu haben, aber das hat nicht viel zu bedeuten, das gibt sich mit der Zeit. Gib sie mir zum Weibe und die Affaire ist zur Zufriedenheit beider Theile geordnet.“

Jetzt war es wieder an dem Bankier, seinen Bruder wie erstarrt anzuschauen; aber bei ihm war es die Folge, wie von einem plötzlich erhaltenen, tödtlichen Schlage. Dieser Mann hatte mit ihm unter einem Mutterherzen gelegen, der aus seinem Elend ein Geschäft, sich seine traurige Lage zu Nutzen machen wollte.

— „Daraüber habe ich nicht zu entscheiden,“ sagte er nach einer langen Pause. „Meine Tochter soll ihren eigenen Willen haben. Geh' hin zu ihr und versuch es, vielleicht gelingt es. Ich bin jetzt versucht, an Alles zu glauben.“

— „Ich eile auch wirklich; vielleicht kann ich sie Dir bald als glückliche Braut vorführen.“ Er hatte sich dabei der Thür genähert, die sich bald hinter ihm schloß.

Der Bankier hielt die Lehne des Fauteuils krampfhaft umspannt, dann strich er sich über die bleiche Stirne und murmelte: „vielleicht ist's nur ein Traum!“

## Dreizehntes Kapitel.

### Seelengröße.

Es ist ein angeborener Hang des Menschen, in keiner Lage seines Lebens allein, vereinzelt stehen zu wollen, und hat das Sprichwort seine vollkommene Begründung, wenn es sagt: daß getheilte Freude doppelt gefühlt werde, wie die Schwere des hereingebrochenen Unglückes durch Mitempfinden gemildert werde.

Bis nun hatte der Bankier seinen Töchtern gegenüber keine Silbe über die traurige Catastrophe verlauten lassen, schob er doch diese Mittheilung in die Länge, um ihnen noch die wenigen kostbaren Minuten des sorglosen Lebens nicht zu rauben; anderseits erforderte die Geschäftspolitik Stillschweigen, bis Alles geordnet war.

Eine große Erleichterung verschaffte es ihm, mit Egon diese Angelegenheit genau zu besprechen, seinen Rath als Rechtskundigen einzuholen, der ihm gelegentlich von Diensten sein konnte. Auf diesen hatte die Sachlage ergreifend eingestürzt. Auch bei ihm tauchte gleich der Gedanke auf, wie es auf die zwei weiblichen Mitglieder der Familie einwirken werde. Wie gerne hätte er einer düstern Zukunft diesen ihm liebgewordenen Personen vorgebeugt, wenn es in seiner Macht gelegen wäre. Er hatte aber mit klaren Blicken durchschaut, daß nur von Seite der beiden in ihrer Existenz bedrohten auswärtigen Häuser Etwas zu erwarten sei; das Uebrige war unrettbar hin.

Bankier Lindenheim hatte erst, nachdem er mit diesem Freunde Alles reiflich erwogen, Schritte eingeleitet, welche wir im vorigen Kapitel geschildert. Graf Auersperg war ihm als ein Ehrenmann in weitester Bedeutung bekannt; er konnte auf seine Discretion unbedingt bauen, und wußte, daß von dieser Seite der Stand seiner Verhältnisse nicht in die Oeffentlichkeit dringen werde.

Egon konnte diese selbstverleugnete Ehrlichkeit nur staunend bewundern; aber ihm von diesem Vorhaben abmahnen,



wollte er nicht, weil er selbst von einem solchen Heroismus hingerissen war. Das Weitere, die Verhandlung des Bankiers mit seinem Bruder, war ihm vollkommen fremd geblieben.

Während Bankier Lindenheim mit pochendem Herzen, eine Beute der widersprechendsten Gefühle, in seinem Privatcomptoir weilte, schritt sein Bruder rasch die Zimmerreihe entlang, in das Boudoir seiner Nichte.

Die Thür, die in dasselbe führte, war geöffnet; er sah, wie sie den Rücken gegen ihn gekehrt über eine Tapissiererie gebückt, dieselbe mit ihrem prüfenden Kennerauge einer Durchsicht unterzog. Mit leisen Tritten, durch den Teppich ganz gedämpft, war er ihr ganz nahe getreten; erst, als er seinen Arm um ihre Taille gelegt, war sie zurückgetreten. „Was soll das bedeuten, Onkel?“ fragte sie in strengem Tone.

Erkehrte sich nicht an den Ausdruck desselben; noch erregt von dem frühern Moment sagte er, sich mit einem süßen Lächeln der immer mehr und mehr zurückgewichenen Mädchengestalt nähernd: „Ich wollte Dir nur den Verlobungsfuß auf die Stirne drücken!“

— „Ist das vielleicht bei den Indianern Mode, so um ein Mädchen zu werben? auf europäischem Boden ist sie noch nicht eingeführt.“ Uebrigens, fuhr sie mit einem malitiosen Nasenrumpfen fort, „habe ich immer gehört, daß bei dieser Gelegenheit auch der Wille des schwachen Geschöpfes, nicht nur der des Herrn der Schöpfung berücksichtigt wird. Ich maße mir nicht an, in ihren Intentionen Onkel klar zu sehen, das Eine bin ich aber überzeugt, daß ich noch nicht gewillt bin, meine Mädchenstellung mit der Rolle ihrer Frau Gemahlin umzutauschen.“

Etwas entnüchtert durch diese verweisende Worte, beschloß er, seine Werbung in der gewöhnlichen Form vorzutragen. „Ich komme soeben von Deinem Vater, Malchen, der Dir in diesem Punkte ganz freien Willen läßt, von seiner Seite also wäre kein Hinderniß zu befürchten. Jetzt ist die Frage, wie Du denkst? Willst Du meine Hand annehmen?!

— „Ich habe Ihnen Onkel meine Ansicht darüber schon geäußert, erlassen Sie mir schon Ihre Wege die Wiederholung. Wenn sie es selbst nicht einsehen, daß diese Ueber-

stürzung bei einer solch ernstern Angelegenheit nicht am Platze sei, muß ich es nur wirklich bedauern; ich ziehe gar nicht den Abstand ihrer Jahre gegen die Meinen in Betracht.

Sie konnte sich diese kleine Genugthuung nicht versagen. Es schien ihr so kläglich, daß dieser Mann mit dem kahlen Schädel, der eher auf den Titel eines Papas bei ihr Anspruch machen konnte, mit solch jugendlichem Eifer um sie warb. Es flößte ihr dieses Benehmen Widerwillen ein.

Sie hatte es aber nicht mit der verletzten Eitelkeit eines sich jugendlich dünkenden Mannes gerechnet. Sie erschrak beinahe über die Wirkung, die ihre Worte hervorgebracht. Das Gesicht des Mannes war in dem aufsteigenden Aerger gelb geworden; sie sah, wie er mit den Zähnen voll Wuth in seine Unterlippe biß. Er fühlte sich tödtlich verletzt. Sein Ausspruch gab auch Zeugniß von dem kochenden Grimme, der seine Brust durchtobte. „Ich sage Dir, mein Püppchen, Du wirst sie annehmen, diese Hand, gern wirst Du es sogar thun, oder ich werde dich dazu zwingen.“

Das verletzte Mädchengesühl wurde in ihr wach. Mit erhobenem Haupte trat sie ihm näher, „mich wird keine menschliche Macht dazu vermögen, ich schwöre es Ihnen!“

— Das wollen wir mal schauen. Ich sehe schon im Voraus, wie Du gierig nach dieser Hand greifen wirst, die Du jetzt so brüske verwirfst. Dir wird noch die Umgestaltung fremd sein, die in den Verhältnissen Deines Vaters eingetreten ist; darum so stolz, so hochfahrend! Aber ich will Dich kirre machen, mit wenigen Worten, daß dieser Hochmuthstüffel, wie eine getretene Schlange, unter meinem Tritte sich krümmen wird; dann wird Dir mein kahler Schädel mit goldenen Locken bedeckt scheinen, und Du wirst Dich mit tausend Freuden in diese Arme werfen und Abbitte thun, daß ich Dich nur vor dem Elende fern halte. Magst Du es nun wissen, Dein Vater ist durch seine Verluste an der Börse total ruiniert! Habe ich also recht gewettet, daß Du noch gerne die Meinen werden willst?“

Sie hatte bei seinen ersten Worten befremdet auf ihn geblickt, als fürchtete sie, daß dieser Mann in seinem Zühorn einem Anfall von Wahnsinn unterlegen. Wie kommt er sich das Recht herausnehmen, ihr zu drohen? War sie etwa seine



Untergebene? Als er aber mit herzlosem Cynismus das Unglück seines Bruders erwähnte, und auf diesen Trümmern seine Hoffnungen aufpflanzte, durchzuckte ein wildes Weh ihr blutendes Herz. Keine Silbe der Bedauerns war über seine Lippen gekommen. Das Elend seines Blutsverwandten sollte die Staffel zu seinem Erfolge bilden, ihn das erwerben helfen, was er sonst nie erreicht hätte. Und dieser Mann begehrte sie nun zur Frau, da er früher jedes Gefühl mit Füßen getreten! Hoffte er auf die Selbstaufopferung einer Tochter, die durch das Eingehen in eine Ehe mit einem reichen Manne ein trübes sorgenvolles Leben dem Vater fern halten wolle? Ja, wäre sie eine von den schwachen Naturen gewesen, die darin Seelengröße finden, Körper und Seele für das materielle Wohl eines geliebten Angehörigen zu verkaufen, sie hätte dann das ihr Gebotene hastig ergriffen. Aber in ihr wohnte ein kräftiger Geist und eine gesunde Seele, die ihr die Sophistik einer solchen Handlungsweise klar legten. Nicht die Flucht vor dem Kampfe mit dem Leben bewies den Aufschwung der dem Menschen innewohnenden intellectuellen Kräfte; den Verhältnissen sich unterordnen, Dulden und Ertragen des herben Geschickes, das über sie und ihre Lieben hereingebrochen, das war ihre Pflicht, und die wollte sie aufnehmen mit der ganzen Energie einer jungen glühenden Seele. Doch die Hände lässig in den Schoos legen, in nutzlosem Jamern sich wie ein Lamm einem Manne hinopfern, den man verachtet, und dann das ganze Leben hindurch klagen, daß man sich für Andere geopfert! War dies etwa Geistesaufschwung, Seelengröße? Bei Gott nein! Sie wollte vor ihren Vater hintreten und ihm sagen: Hier ist Deine Tochter, wie sie Freude mit Dir genossen, kann sie auch Leid mit Dir theilen. Nehmen wir den Kampf mit vereinten Kräften auf, was brauch ich den Flimmer, hab ich ja ein treues Vaterherz!“ Es beschlich sie wie Nüchternung, dacht sie des liebenden Vaterauges. Sie wußte, ja sie fühlte es, er werde billigen, was sie gethan, und sie als seine würdige Tochter begrüßen, die ein falsches Opfer nicht gebracht und lieber vertrauend zu ihm zurückgekehrt sei.

Diese Stimmung gab sich auch in ihrer Antwort kund. Das war keine leidenschaftliche Klage, kein stürmisches Eifern

über eine solch' unerhörte Sprache. Ton und Haltung waren mehr der Ausdruck der Resignation, beinahe der völligen Apathie, wie wenn ein unvorhergesehener Schlag die schönsten Hoffnungen vernichtet, und man dann stoisch alles Uebrige hinnimmt. Es klang daher so eintönig, kraftlos von ihren Lippen, als sie sagte:

„Es scheint trotz alldem, mein Herr, daß Sie sich in Ihrer Voraussetzung geirrt. Vielleicht bin ich doch nicht jene aufopferungsvolle Tochter, die Sie sich in mir vorgestellt haben durften! Was Ihre Person betrifft, werden Sie sich bald über die Weigerung eines solch unbedeutenden Mädchens, wie ich bin, hinwegsetzen und es weiter unter Ihrer Würde finden, mit demselben zu verkehren. Ich, nun, ich gebe mich der angenehmen Hoffnung hin, daß wir uns im Leben nicht wieder begegnen!“

Sie hatte ihm keine Zeit zur Entgegnung auf diese stolzen Worte gelassen. Ihre erschöpften Kräfte zusammenfassend, war sie mit erhobenem Haupte vor ihm vorbeigeschritten; dann war sie draußen erschöpft auf ihre Kniee gesunken. Und wieder von einem plötzlichen Entschlusse beseelt, war sie hastig aufgestanden und eilte den Corridor entlang dem Privatcomptoir ihres Vaters zu. Da hatte sie die Thür mit Ungestüm aufgerissen, und ehe der erschreckte Bankier noch aufgesehen, lag sie an seinem Halse in bitterem Schluchzen ausrufend: „Mein armer, guter Vater!“

Er legte beschwichtigend seine Hand auf den Scheitel seines Kindes, er zog die zitternde Gestalt an sich. „Du hast ihn ausgeschlagen, mein Kind, und Du hast auch Recht gethan!“ sagte er unendlich milde.

Sie blickte zu ihm auf wie zu einem höhern Wesen. „Du zürnst also nicht?“

— „Hab ich je mißbilligt, was Recht gewesen?“ fragte er sanft. Sie nahm die Hand ihres Vaters und drückte einen heißen Kuß darauf, dann lehnte sie wie ausruhend von bitterer Qual mit geschlossenen Augen an seiner Brust. „Ich habe mich also nicht geirrt!“ lispelte sie. Sie schlug dieselben wieder auf, in das zu ihr hingeneigte Antlitz des Vaters blickend: „Ich werde mich bestreben, Deine würdige Tochter zu sein“, hauchte sie.



Er sagte kein Wort, segnend legte er die Hände auf das Haupt seines ihm vertrauenden Kindes. — —

Wie Weihe lag es über die Räume des Bankierhauses gebreitet. Ein neues Walten schien in dasselbe eingelehrt zu sein. Amalie Lindenheim übte sich im künftigen Schaffen. Ueberall konnte man die duftige Gestalt schweben sehen; bald eine leichte Arbeit handhabend, bald Befehle an die gehorchende Dienerschaft ertheilend, die über die plötzliche Thätigkeit ihrer Herrin verwundert den Kopf schüttelten. Es war, als spiele sie die Rolle des tröstenden Engels. Für den Vater immer ein liebevolles Lächeln, ein liebkozendes Wort, das den Schwermuth für Momente von ihm bannte. Der Schwester eine schützende Fee, sie immer umkreisend, auf den leisesten Wunsch derselben horchend, um bei ihr, sei es auch nur das geringste unbehagliche Gefühl gleich im Keime zu ersticken. Sie selbst hatte sich von ihrem Vater die Erlaubniß erbeten, die Schwester von den Ereignissen in Kenntniß zu setzen, und sie hatte sich auch ihrer freiwillig übernommenen Aufgabe mit seltenem Tacte erledigt. Wie konnte auch nur die Spur einer Verzweiflung im Herzen sich regen, wenn sie in ihrem unwiderstehlichen Frohsinn jeden Kummer weglächeln wollte, und eifrig bemüht war, die ganze Angelegenheit als eine Veränderung ohne Bedeutung hinzustellen. Der Geist ihrer Schwester sah zwar weiter und ließ sich davon nicht bethören, aber sie unterdrückte standhaft jeden Ausbruch des Schmerzes, um ihr zu beweisen, daß auch in ihrem Busen ein tapferes Herz schlage. Ja, sie konnte im nächsten Momente schon mit ihrer Schwester Amalie Ursprung und Folgen dieser traurigen Umgestaltung erörtern und Projecte für die kommende Zeit schmieden.

In dieser Epoche des Dranges war es für den Bankier ein erhebendes Bewußtsein, einen Halt an seinem mit Männerseelen begabten Töchtern zu finden, und nicht nutzlosen weibischen Klagen in Begleitung der unerläßlichen Thränenfluth zu begegnen.

Egon erschien fast täglich im Hause des Bankiers; er scheute weder Zeit noch Mühe, durch Einsicht in den vielverzweigten Geschäftsoperationen desselben, ein günstiges Resultat erzielen zu können; aber nur der einzig rettende Ausweg

der sich ihm gleich im Beginne geboten war, geblieben, die Hoffnung auf die Zahlungsfähigkeit der erwähnten zwei Häuser, was aber in allzu weiter Ferne lag. Ja, er hielt den Zeitpunkt für nicht allzusehr entfernt, der den Bankier zwingen werde, der jetzigen Lebensweise zu entsagen, und sich den bescheidenen Verhältnissen zu unterordnen. Eben heute hatten sie diese Wahrnehmung gemacht, die sie nicht wenig berührte. Dürster als gewöhnlich wollte er die Treppen hinuntereilen, als ihn eine helle Frauenstimme zum Halten zwang. „Auf ein Wort, Herr Werner!“

Er hatte die ältere Tochter des Bankiers erkannt. „Mit tausend Freuden, auch wenn es eine größere Zahl ist.“ Bemerkte er zuvorkommend.

„Nun, dann wollen wir das in meinem Zimmer abmachen“, lautete es zurück. „Bitte, begleiten Sie mich!“

Er war ihr gefolgt. Dort angelangt, lud sie ihn zum Sitzen ein. Eine kleine Verlegenheit malte sich auf ihrem lieblichen Gesichte; es hatte den Anschein, als suchte sie das richtige Wort zur Eröffnung der Conversation. Aber bald war sie derselben Herrin geworden. Ihre ersten hastigen Worte bezeugten, daß sie sich entschlossen habe, direct an's Ziel zu steuern. „Ich ersuche Sie eben um einen Freundschaftsdienst, der gleichzeitig die unbedingteste Discretion erheischt. Ich will jede Ziererei bei Seite setzen, die bei Freunden ohnedies nicht am Platze ist. Sie kennen in ausgedehntester Weise die Verhältnisse unseres Hauses; wir werden jetzt in eine Stellung treten, welche die Bethheiligung eines jeden Mitgliedes an eine passende Arbeit zum Gebote macht. Warum sollte ich müßige Zuschauerin dabei sein, und so auf mich den Vorwurf der Faulheit laden? Das ist unbedingt meinem Charakter zuwider; ich bin eben zur Trägheit zu stolz, andererseits fühle ich in mir die nöthige Kraft und Fähigkeit, nützlich sein zu können. Ich glaube, Sie haben in unserem Verkehre meine bescheidenen Kenntnisse in verschiedenen Lehrfächern kennen gelernt, es klingt zwar komisch“, setzte sie mit einem naiven Lächeln hinzu, „daß ich meine guten Eigenschaften, wie ein Marktschreier, selbst in's gute Licht zu setzen mich bestrebe; aber wahrhaftig, es entspringt Keinem unlautern Motive. Sie würden mich demnach sehr verbinden, wenn Sie



mir Anlaß verschafften, dieselben zu verwerthen. Ihre Bekanntschaft —“

— „Nicht weiter, mein Fräulein, aus Gnade kein Wort mehr! Ich habe Sie verstanden, und Sie können versichert sein, daß ich es mir zur Ehre rechne, mit dieser schönen Mission betraut zu sein. Doch, wozu diese Bescheidenheit, dies Verbergen der Sie innewohnenden herrlichen Eigenschaften? Spricht doch jeder Zug ihres Herzens, jede ihrer geringfügigsten Handlungen, daß Sie ein Engel sind.“ Er hatte mit Hast ihre Hand an seine Lippen gezogen, dann war er bewegt fortgeeilt.

Verwundert schaute sie ihm nach.

---

Nicht weit von dem Gewoge der Großstadt, kaum eine Stunde davon entfernt, liegt ein kleines Dertchen, das wie ein Lieblingskind von der Mutter Natur mit allem Herrlichen ausgestattet ist. Reize, die bei einem Landschaftsbilde so mächtig auf den Beschauer wirken, waren auf diesem kleinen Thale in Fülle ausgebreitet. Die Gesamtschönheit der Natur war gleichsam in Miniatur in diesem kleinen Rahmen gefaßt. Von den Ausläufern einer Gebirgskette rings umgeben, war nur nach einer Richtung hin ein kleiner Paß in die Berge geschnitten, der die Ruhe Aufsuchenden gastlich zum stillen Genusse einlud. Auf den Häuptern der Berge ruhte wie prächtiger Haarschmuck der grüne Wald mit seinen hochaufstrebenden Eichen, den immer grünen Tannen. Die unermessliche Fülle des Laub- und Nadelholzes, wie eine treue Wacht in unerschütterlicher Ruhe auf ihrem Posten weilend, leistete den eindringenden Winden Widerstand, damit sie gewiß nicht in das von ihr beschützte Thal eindringen konnten. So war es bald der Lieblingsaufenthalt der verwöhnten Städter geworden, und bot in den Sommermonaten ein bewegtes Bild. Doch für Viele war es trotzdem nicht fashionable genug, die mußten auf fremdem Boden für schweres Geld die schöne Saison verlebt haben, um im heimischen Kreise später von dem viel Gebotenen eine Masse von Wahrem und Nichtwahrem zu erzählen, und so die Bewunderung auf sich zu ziehen, was nicht wenig ihrer Eitelkeit schmeichelte. Ja, wie viele waren es, die es nur aus dem letzten Beweggrund thaten, und hat-

ten sie dies Bewußtsein auch mit einer Fülle von Entbehrungen aufgewogen; war der Ausflug in der Fremde mehr einem ruhelosen Umherirren gleich gewesen, der ihnen keine Muse zum Genusse geboten, sie ließen dies alles gerne über sich ergehen, wenn ihnen nur die Hoffnung winkte, später mit ihren Erlebnissen glänzen zu können.

Zu dieser Art Slaven gehörte Gräfin Auerspach nicht. Sie gedachte der Worte des Dichters:

„Warum in die Ferne schweifen?

Sieh! das Gute liegt so nah.“

Vor zehn Jahren hatte sie hier den Sommer verbracht und seitdem zum Aufenthalt während der schönen Jahreszeit erkoren. Bald brachte sie einen Complex an sich und ließ nach ihrem Geschmacke eine Villa darauf aufführen. Sie hatte gleich bei dem Kaufe ihr Augenmerk dahin gerichtet, durch Ankäufe von ihren Nachbarn einen großen Garten, der mehr einem kleinen Wäldchen glich, anzulegen, den dafür hatte sie eine besondere Vorliebe. Wer aber diese kleine Besitzung sah, mußte unbedingt den feinen Geschmack des Besitzers anerkennen.

Die Front des Hauses bildete ein mit einem künstlichen Gitter verschener Vorgarten, wohin ein in der Mitte desselben angebrachtes Thor und zu beiden Seiten je ein kleines Pfortchen führte. Blumenbeete von grünem Rasen umsäumt waren von Kieswegen durchbrochen. Von hier war der schützende Baum gebannt, und nur bescheiden im Hintergrunde ragte er über die Fenster des Erdgeschosses, damit sein Blätterschmuck der Fagade des Hauses keinen Eintrag thue. Ein gedeckter Balkon, über die ganze Breite des Gebäudes angebracht, gestattete den Bewohnern in der angenehmen Abendkühle das Souper gleichsam im Freien zu genießen oder dem dolee farniente, dem süßen Hinträumen in den heißen Nachmittagsstunden, obzuliegen. Was die übrigen Räume betraf, war für die ausgesuchteste Bequemlichkeit Sorge getragen. Es war nicht nur für den Besitzer allein da gesorgt, die Fülle der Räumlichkeiten, die ausgedehnten Anlagen waren gewiß auch für eine Anzahl von Gäste berechnet. Alles deutete auf die Gastlichkeit des Eigenthümers hin.

Gräfin Auerspach mußte also nach allem Scheine sich



dieser orientalischen Tugend besleißigen. Bis nun war die Zahl der Gäste eine beschränkte. Außer Clara von Blanken und ihrer Mutter war nur noch Comtesse Thekla anwesend. Die alte Gräfin Walden hatte sich in das von uns schon geschilderte Schloß zurückgezogen, daß sie, auf ihren anderen Besitzungen weilend, seit einer Reihe von Jahren nicht besucht.

Ihrer Enkelin hatte sie freien Willen gelassen, welche es auch vorgezogen, in der ihrem Naturell mehr entsprechenden Umgebung der Gräfin Auerspach, mit dem lebhaften Verkehre der Außenwelt, zu verbleiben.

Graf Carl hatte eine am hintern Theile der Villa befindliche Wohnung inne, die seine Schwägerin zu diesem Zwecke dort angebracht hatte.

Heute sollte diese kleine Gesellschaft noch um eine Person vermindert werden. Graf Hermann reiste in's Ausland. Draußen wartete schon der Wagen und der Diener stand dienstbereit am Schlage desselben.

Die Gräfin schritt am Arme ihres Sohnes dem Ausgange des Parkes zu. Hinter ihnen gingen Comtesse Thekla und Clara von Blanken. Letztere schien etwas bewegt zu sein, denn ein kaum hörbarer Seufzer glitt über ihre Lippen und sie sah erschreckt empor, als ihre Begleiterin sie plötzlich beim Sinne fassend, in Lachen ausbrechend, scherzhaft äußerte: „Wahrhaftig, Du machst eine Miene wie Shakespeare's Julie, und wenn ich Dich nicht genau kannte, ich könnte wirklich auf so manche Vermuthung kommen.“

Die so Angeredete schwieg betroffen und entgegnete keine Silbe. Sie waren indessen beim Wagen angelangt.

Graf Hermann nahm soeben von seiner Mutter Abschied. Sein Blick fiel auf die weiterhin stehenden Mädchen. Clara sah den Glanz, der in denselben lag; sie zog sich noch ein wenig mehr zurück, wußte sie doch, wem dieser gelten sollte, dem schönen stolzen Mädchen, das neben ihr stand. Sie machte sich sogar mit einer Rose etwas zu schaffen, wenn er vielleicht demselben ein Wort zuflüstern wollte. Sie sah, wie er mit beredten Augen die Hand zu seinen Lippen führte. Die aber, der diese Huldigung entgegengebracht wurde, schaute so gleichgiltig drein, als hätte dies einer Andern gegolten.

Er hatte es sich nun in seinem Wagen bequem gemacht, die Pferde zogen an. Noch einmal wendete er sich um; er schien sich eines Fehlers bewußt.

„Cousine Clara,“ sagte er begütigend, „reichen Sie mir die schöne Rose, die Sie so unbarmherzig mit Ihren Feenhändchen behandeln. Blumen, auf den Weg gestreut von schönen Damenhänden, Welch günstiges Omen! Wollen Sie Clara?“

Widerstandslos legte sie diese in seine hingehaltene Rechte. Sie blickte zu ihm auf; ein leiser Druck umschloß ihre Hand. Die Rose war in der Seinen geblieben.

Die emporwirbelnde Staubwolke entzog den dahin eilenden Wagen den Blicken der Damen, die sich dann in das Innere der Villa zurückgezogen.

---

## Vierzehntes Capitel.

---

### Eine Begegnung.

Das Schicksal des Bankiers beschäftigte den Grafen Carl in ausgedehntem Maaße. Er ließ es nicht bei dem damals gestellten Antrage bewenden, er brachte vielmehr alle Hebel in Anwendung, denselben zur Annahme der ihm gebotenen Hilfe zu bewegen. Aus diesem Grunde hatte er sich auch mit Egon in's Einvernehmen gesetzt, weil dieser das ganze Vertrauen des Bankiers genießend, in seiner Stellung als Rechtsanwalt, durch eine präcise Auseinandersetzung dieses Falles, denselben eher zur Nachgiebigkeit veranlassen konnte. Gern hatte sich Egon zu diesem edlen Vorhaben mit dem Grafen liirt, und was Ueberredungskunst und Freundesrath vermochte, schon versucht, aber bis jetzt waren alle Bemühungen erfolglos geblieben.

So war es geschehen, so lange Graf Carl sich in der Hauptstadt befand, und wurde auch fortgesetzt, als sich dieser in's stille Landleben zurückzog. Eine Abmachung ohne Worte war es zwischen diesen beiden Männern geworden, sich wöchentlich in Betreff dieser Angelegenheit zusammen zu finden. Beide aus schönen Motiven; dieser, um zu helfen, jener, es zu er-



möglichen. Egon, als der Jüngere, suchte den Grafen in seiner Behausung auf. Er war schon einige Male in der Villa erschienen, aber immer hatte er sich nur direct zu demselben begeben und sich dann nicht länger aufgehalten, als es nöthig war.

An der Brüstung des Balkons, den Rauch des feinen Krautes ringelweise in die Luft hauchend, lehnte Graf Carl. Hastige Tritte auf dem Kiese wurden hörbar; nach der Richtung des Tones blickend, gewahrte er Egon: „Wohin so eilig, Herr Werner?“

„Zu Ihnen Herr Graf!“

„Kommen Sie nur herauf! Ich lade Sie im Namen der ganzen Gesellschaft ein,“ lautete es zurück.

Ein Zug der Enttäuschung glitt auf einen Moment über das Gesicht Egons; die Einladung mochte ihn nicht sehr angenehm berühren. Sein Blick, den er dem Grafen zuwarf, schien auch sagen zu wollen: „ich habe ganz andere Dinge zu verhandeln.“ Schon war er aber die Treppe hinaufgestiegen und stand im Angesichte der ganzen Gesellschaft.

Mit einer tiefen Verbeugung, sich der Herrin des Hauses nähernd, führte er die ihm dargereichte Hand an seine Lippen. „Ich fühle mich wirklich einer doppelten Schuld bewußt, Frau Gräfin, die Ihrerseits einer gleichzahligen Nachsicht bedürfte. Ich bin so lange Ihrer gastlichen Stätte fern geblieben und störe jetzt so plötzlich wie ein deus ex machina Ihre Gesellschaft. Ich könnte nur den einen Umstand als Milderungsgrund für Ersteres vorbringen, daß mein mehrmaliges Erscheinen hier Geschäftssachen veranlaßten, und mein Besuch dabei also wie eine Nebensache erschienen wäre, welchen Schein ich durchaus vermeiden wollte, weil ich die Ehre eines solchen zu hoch schätze. Für Letzteres wollen Sie gütigst den Herrn Grafen selbst verantwortlich machen.

„Ich konnte mir auch wirklich nicht Ihr Fernbleiben erklären,“ gab die Gräfin zur Antwort, „will jedoch nicht so minutiös bei Beurtheilung Ihrer Handlungsweise zu Werke gehen, Herr Werner, weil Sie im Voraus äußerst geschickt als Mann Ihres Standes mir jede Waffe des Angriffs genommen; als Strafe verurtheile ich Sie jedoch zum Bleiben und zwar sind Sie unser Gefangener bis zur Abendzeit.“

Eine noch tiefere Verneigung Egons war die Antwort auf diese so liebenswürdig ertheilte Einladung.

Umschau über die Gesellschaft haltend, fand er meistens ihm bekannte Gesichter; Gäste, die er in den Wintersoiréen der Gräfin öfters begegnet. Auch Frau von Happel und Generalin Wellen fanden sich vor, doch ohne die gewöhnliche Begleitung ihrer Töchter. Nachdem er der allgemeinen Höflichkeit Rechnung getragen, näherte er sich dem Grafen Carl.

Dieser kam ihm einige Schritte entgegen. „Ihr Besuch hat also auch heute mir gegolten?“ fragte er ernst.

— „Sie irren nicht, Herr Graf, ich habe mich auch eines Auftrages zu erledigen, was, bevor ich mich in die Stadt zurückbegebe, geschehen wird.“

— „Wohl!“

Nach dieser kurzen Zwischensprache wendeten sie ihre Aufmerksamkeit dem allgemeinen Gespräche zu, nur in den Pausen einige Worte wechselnd. Man besprach soeben das zunächst Liegende der Saison, die vom Sommer gebotenen Genüsse. Bäder, Ausflüge und überhaupt die Vergnügungsreisen in die Ferne. Es war dies so eine geraume Weise lebhaft ventilirt worden, als plötzlich Frau von Happel mit jener Ostentation das Wort nahm, die dem Hörer im Voraus eine interessante Nachricht verbürgt.

„Ich werde unwillkürlich durch unser Thema auf ein unglückliches Ereigniß aufmerksam gemacht, das mir erst vor einigen Tagen mitgetheilt wurde. Graf Donnersleben, der mit seiner jungen Frau eine Reise in das sonnige Italien antat, hatte dort das Unglück, seine Frau durch das Scheitern der Pferde, die in rasender Eile einen Abhang hinunterstürzten, zu verlieren. Es soll dies an Ort und Stelle große Sensation hervorgerufen haben, und ein allgemeines Bedauern soll der jungen Frau ins Grab gefolgt sein. Es wundert mich Letzteres gewiß nicht, da ich Gelegenheit gehabt habe, die trefflichen Eigenschaften dieses jungen Wesens kennen zu lernen, und es mir zur Pflicht machte, denselben überall meine Anerkennung auszudrücken; was Ihnen gegenüber, Frau Gräfin, auch geschehen sein dürfte.“

Generalin Wellen war, unwiderstehlich von dem Gehörten fortgerissen, von ihrem Sitze aufgestanden und hatte sich



der Sprechenden genähert. „Ist's möglich, beste Freundin, was Sie uns jetzt da erzählen? Wahrhaftig, es betrübt mich äußerst. Sie haben Recht, ein seltenes Geschöpf! Wie oftmals habe ich dies meine Beste zu Ihnen geäußert, ich kann sagen, wir Beide nur haben diese junge Frau in ihrem wahren Werte gekannt.

Egon, der soeben einige Worte mit Clara gewechselt, starrte sprachlos vor Erstaunen auf diese zwei Frauen, die sich nun in Lobsprüchen nicht genug erschöpfen konnten, einem Wesen gegenüber, daß sie vor einigen Monaten mit der ganzen Schärfe einer vernichtenden Kritik angegriffen hatten. Täuschung konnte es nicht sein, war er ja selbst Zeuge ihrer Worte gewesen. Eine tiefe Verachtung malte sich in seinen Zügen; sein Blick traf den Graf Carl. Ein Lächeln voll des bittersten Sarkasmus lag um dessen Lippen, er nickte Egon zu. Ein Zeichen, daß er etwas zu entgegnen hätte.

Diese ließ auch nicht lange auf sich warten.

„Es berührt mich im höchsten Grade wohlthuend, meine Damen, begann er, „daß sie die Vorzüge der jungen Gräfin Donnerleben anerkennen, da ich mich insbesondere erinnern kann, daß dieselbe vor kurzer Zeit bei Ihnen nicht in solch hoher Gunst stand. Ich setze gar nicht bei Ihrer Sinnesänderung das Motiv vor, das gewöhnlich bei solchen Fällen obwaltet. Ich meine die Achtung, besser gesagt, die Scheu vor dem Tode, wo der Verschiedene plötzlich, wie das Vorleben auch gewesen sein mag, in einer Glorie erscheint. Ich habe es immer mißbilligt und es wird auch fürderhin meine Mißbilligung finden, wenn ich dieses falsche Treiben mit den Manen eines Todten treiben sehe. Hat der Verstorbene als rechtlicher Mensch gelebt, dann bedarf es keiner Verhimmlung; war er auf Erden seiner Pflicht als Mensch nicht nachgekommen, dann wird bei mir der Tod nicht alles wett machen; sondern, ich werde ihn so beurtheilen, als lebte er noch, weil ein anderes Verfahren mir sogar wie eine Sünde gegen den Verstorbenen erscheint, den ich durchaus mit Eigenschaften schmücken will, die er nie in seinem Leben besessen, die er gar nie geahnt hatte. Bei mir ist der Todte nicht mehr, weil er todt ist und ich werde gar keine Scheu haben zu erklären, daß er ein böser Mensch war, wenn er es gewesen. Denn den Todten — will ich als religiöser annehmen,

daß seine Seele als ein Theil Gottes, von den Intentionen seines Nebenmenschen eingeweicht ist, kann ich nur durch Wahrheit achten, gewiß nicht anders!“

„Wie erwähnt, ich bin überzeugt, daß Ihre der Gräfin Donnersleben plötzlich zugekehrte Gunst nicht diesem Beweggrund entspringt,“ er lächelte dabei ironisch, „es wird sie daher doppelt angenehm berühren, wenn ich Sie von einem Telegramm in Kenntniß setze, das mir heute vom Grafen Donnersleben zugekommen ist, worin er mich ersucht, einem sinnlosen Gerüchte, das über seine Frau im Umlaufe ist, zu steuern. Sie befinden sich Beide ganz wohl und hofft er sogar, mir noch in diesem Sommer einen Besuch abzustatten.“

„Ich sehe es ihrem Gesichtsausdrucke an, daß sie eine besondere Gemüthung in dieser Nachricht finden. Sie können jetzt der Lebenden zu Theil werden lassen, was Sie in Ihrer Herzengüte so spontan der Todten widmen wollten: ein gutes Andenken!“

Gewiß war eine Umänderung in den Zügen der zwei Damen vorgegangen, auf die der Graf soeben angespielt. Sie waren vor Aerger über die in feinsten Manier ertheilte Lection abwechselnd bleich und roth geworden. Er hatte es aber sarkastisch in seiner Weise gedeutet, und sich dann mit einer Verbeugung auf seinen Platz zurückgezogen.

Egons heutige düstere Stimmung hatte durch dieses Intermezzo einen Ableiter gefunden. Er wandte sich wieder Clara von Blanken zu, die dem Anscheine nach von einer Schwermuth befangen war. Er konnte sie wohl auf Momente in ihre alte Stimmung bringen, aber nicht länger. Ihr ganzes Wesen deutete an, sie war ernster geworden, und er nahm sich vor, den Grund dessen zu erfahren.

In unnahbarer Hoheit thronte Comtesse Thekla auf ihrem Sitze. Wenn sein Blick auf sie fiel und er den ihren als Antwort empfing, trug dieser gleichsam den Ausdruck des Unbehagens über seine Anwesenheit auf dem Platze, wo sie weilte, in sich, mit dem Bedauern, dem nicht ein Ziel setzen zu können.

Es war Abend geworden, die Gesellschaft trennte sich.

Egon stand am untern Ende der Treppe an der Seite des Grafen Carl; er überreichte etwas demselben: „Herr



Graf, Bankier Lindenheim hat mich ersucht, Ihnen Ihr in seinem Depot gewesenes Baarvermögen und Ihre Werthpapiere zu überreichen, weil die Catastrophe bald eintreten muß."

Der Graf, unangenehm überrascht, nahm das Gebotene in Empfang. „Er schlägt es also aus, der stolze Mann?"

„Ein Stolz, Herr Graf, den man achten muß!"

Der verhängnißvolle Tag für die Familie des Bankiers war bald nach den lezt geschilderten Ereignissen hereingebrochen. Bankier Lindenheim hatte zuvor mit seinen Gläubigern die nöthigen Arrangements getroffen, und als diese zur Reise gebiehen, alles zur Zufriedenheit derselben abgewickelt war, so daß nicht der geringste Vorwurf gegen ihn erhoben werden konnte, sein Geschäft geschlossen. Nach jahrelangem ehrlichen Bestehen mußte es den ungünstigen Conjunctionen unterliegen. Ein Trost in dieser schweren Zeit war die ihm von allen Seiten entgegengebrachte ungeheuchelte Theilnahme. Er hatte, wie gegenüber dem Grafen, eine jede ihm gebotene Hilfe dankend abgelehnt und die Gründe, die er angab, mußten ihm noch in erhöhtem Grade die Sympathien zuführen. Man konnte sich überzeugen, es war nur eine Stimme in der ganzen Stadt über sein Gebahren verbreitet, Bewunderung, Hochachtung und Theilnahme. Nachdem das Geschäftliche erledigt war, wandte er seine Aufmerksamkeit der Veränderung seines Hauswesens zu. Einen starken Halt fand er in seinen beiden Töchtern. Nach Möglichkeit wurde eingeschränkt. Dinge, die nur in günstigen Umständen ihren Wert haben, wanderten in fremde Hände, nur das Nöthigste für den neuen Haushalt zurückbehaltend, so daß als ein Ueberschuß ein kleines Schärfelein in den Händen des Bankiers zurückblieb.

In einer stillen, einsam gelegenen Straße hatte Egon im Vereine mit Amalie die künftige Wohnstätte erkoren. In der dritten Etage eines einfachen aber schmucken Hauses hatten sie drei Zimmerchen mit dem dazu Nöthigen gemiethet. Die anspruchslose Möblirung war schon an Ort und Stelle in recht netter Weise geordnet und die Räume harrten des Einzuges der neuen Bewohner, der am heutigen Tage erfolgen sollte.

In der Abenddämmerung hielt ein schlechtes Gefährte vor der Thoreinfahrt. Egon sprang vom Boocke und öffnete den Schlag, zweien Damen aus dem Wagen helfend, dem

dann auch ein Mann entstieg. Wortlos reichte er Amalie den Arm, Bankier Lindenheim führte mit einer wahrhaft mütterlichen Zärtlichkeit seine jüngere Tochter die Treppe hinauf. An der Thür des künftigen Heims angelangt, zog Egon den Schlüssel der Thüre aus seiner Tasche. Er beugte sich über die Hand einer Dame und überreichte mit einer stummen Geberde denselben dem Herrn der Wohnung. Dann trat er einige Schritte zurück: „Viel Glück unter dem neuen Dache! sagte er bewegt. Nun ging er von dannen, um nicht durch seine Gegenwart die Weihe des ersten Abends zu stören.

In der Frühe des andern Morgens klingelte er schon an der einfachen Wohnung. Amalie kam ihm entgegen, der Bankier war schon ausgegangen. Obzwar von einer leichten Blässe angehaucht, war sie doch wie immer das erheiternde Element des Hauses. Er sah, daß ihre Hand in den neuen Räumen schon gewaltet, um nur den veränderten Verhältnissen die beste Seite abzugewinnen. Sie führte ihn in das zum Empfangszimmer eingerichtete Gemach; die beiden Andern wären Schlafzimmer des Bankiers und seiner Töchter. Es gelang ihm nicht, trotz seines Vorsatzes, einen scherzenden Ton anzuschlagen, und es war ihm daher eine Erleichterung, als sie seiner Befangenheit mit der Frage ein Ziel setzte: „Haben Sie schon, Herr Werner, meinem Wunsche Rechnung tragend, eine passende Beschäftigung für meine Wenigkeit gefunden?“

— „Ich gestehe offen, mein Fräulein,“ versetzte er, „daß ich dieser meiner Pflicht noch nicht nachgekommen bin, immer auf einem günstigen Umschwung bauend; nun, das Unabänderliche eingetreten, werde ich mein Versprechen lösen, und zwar dürfte ich Ihnen im Laufe einiger Tage ein befriedigendes Resultat meines Forschens mittheilen, bis dahin verleben Sie nur sorglos die kurze Zeit und nöthigen Sie, wenn es möglich, auch dem Schicksale einen geneigten Blick ab, wie Sie es mit solch' grazienhaft leichter Mühe den Personen in Ihrem Verkehr abzugewinnen verstehen.“

— „Ich sehe schon,“ entgegnete sie lächelnd, „daß Sie in die Rolle eines Schmeichlers verfallen. Wie wenig thatkräftigend das auf mein Vorhaben einwirken kann, können Sie leicht ermessen. Haben Sie die Güte, strenger mit einer



zukünftigen Bildnerin der Jugend zu sprechen, damit sie nicht zu voreingenommen für ihre eigene Person, ihre Leistungen nicht überschätze und damit ihrer Zukunft selbst im Wege stehe. Ich will dem Schicksal nicht Etwas abschmeicheln, sondern im ehrlichen Kampfe ihm abringen, was ich Mein nennen will.“

Sie reichte ihm die Hand hin. „Wollen wir nicht ernst sprechen, oder soll ich befürchten, daß Sie mich des Ernstes nicht fähig halten?“

— „Sie würden sich eines Vergehens zu Schulden kommen lassen“, sagte er erregt, „gäben Sie im Entferntesten dieser Vermuthung Raum. Eine Unterredung mit dem Herrn Papa, zu welcher ich Sie zugezogen hätte, würde bald diese Ansicht verscheucht haben; ich sehe jedoch, daß er nicht zuhause ist, haben Sie daher die Güte, ihn zu verständigen, daß ich am Mittwoch in der zweiten Nachmittagsstunde ihn zu sprechen wünsche, bis dahin sehen wir uns nicht.“ Er war dabei aufgestanden und hatte sich empfohlen.

Am bestimmten Tage fand er sich ein und begab sich unverzüglich zum Bankier, der seiner schon harrte.

— „Ich hätte eine Bitte an Sie,“ begann er, „für deren Gewährung Sie mich im höchsten Grade verpflichten würden. Es betrifft, ganz kurz gefaßt, eine Vertrauensstellung in meinem Bureau, die ich gerne unter ihrer umsichtigen Leitung in Eigenschaft eines Geschäftstheilhabers sehen würde. Meine Praxis hat einen unerwarteten Aufschwung genommen; eine helfende Hand thäte mir noth, mit Ihrer Einwilligung wäre ich einer Sorge enthoben. Es ist ein Dienst, den Sie mir erweisen wollen, und ich rechne auf den zuvorkommenden Willen eines wahren Freundes.“

Bankier Lindenheim schaute mit seinem braunen, offenen Auge auf den ihm gegenüber sitzenden jungen Mann. „Glauben Sie etwa, mein junger Freund, ich versteünde sie nicht? Ein Anderer hätte vielleicht begeistert von edelmüthigem Anerbieten zu Ihnen gesprochen; ich bleibe nüchtern. Nicht darum, weil ich es nicht zu würdigen weiß, nein, weil ich es einfach als simples Resultat Ihres Charakters betrachte, den ich seit Jahren kennen zu lernen Anlaß hatte. Ich danke Ihnen mein Freund und schlage es Ihnen ab, auch wenn

Sie mein Sohn gewesen wären. Trotz meiner Weigerung würde ich Sie jedoch ersuchen, mir eine einfache Stellung in Ihrem Bureau zu überlassen, weil ich bei Ihnen jedweden untergeordneten Posten, dem eines höher Stehenden bei einem Andern, vorziehe.“

Ein weiteres Beharren auf seinem Willen hätte Egon der Aufdringlichkeit ausgesetzt. Wenn er sich auch in seiner Berechnung getäuscht fand, er dürfte es nicht fühlen lassen, weil er andernfalls den Schein der selbstbewußten Edelmüthigkeit auf sich geladen hätte. Er schwieg also; nur bei dem letztgestellten Ansuchen des Bankiers drückte er zum Zeichen der Einstimmung mit aufrichtiger Freude dessen Hand. Bald war diese Angelegenheit zwischen den beiden Männern geordnet. Bankier Lindenheim, den Geschäfte nach Außen führten, bereitete sich zum Ausgehen vor, er lud Egon zur Begleitung ein, der jedoch zum weiteren Bleiben sich erklärte.

Um der Unterredung ihres Vaters mit Egon jedes Peinliche zu benehmen, war Amalie derselben fern geblieben, nun sich die Thüre hinter dem Bankier geschlossen, bezab sie sich unverweilt zu ihrer Schwester, wo Egon sich gewöhnlich bei Besprechungen einfand. Sie fand ihn richtig an der Seite derselben in lebhaftem Gespräche. Bei ihrem Eintritte winkte ihr diese an ihre Seite. Nachdem Amalie dieser Aufforderung Folge geleistet, sagte diese zu ihr gewendet:

— „Ich habe soeben mit Freund Werner Deinen Entschluß erwogen. Wie immer, hat er auch in diesem Falle seinen Freundespflichten entsprochen; er hat das Gewünschte für Dich gefunden. Bevor Du jedoch in die selbstgewählte Stellung trittst, fand er es für gut, sich an mich zu wenden, wenn etwa Bedenken bei Dir aufgetaucht sind, Deine Kräfte überschätzt zu haben, daß ein etwaiger Rücktritt allenfalls vor dem Eingehen in eine Verbindlichkeit vorzuziehen wäre.“

— „Haben Sie denn so wenig Zutrauen zu meiner Person, Herr Werner?“ bemerkte vorwurfsvoll Amalie.

— „Daß ich ein solches unbegrenzt in Sie setze, beweist Ihnen das Ergebniß meiner eingeleiteten Schritte; aber wie jedes Uebermaß einen Zweifel rechtfertigt, so trägt die gewaltige Größe Ihres Opfers den Keim eines solchen in sich. Es ist mehr als Männermuth dazu erforderlich, was



Sie thun wollen. Verzeihen Sie also die Besorgniß eines Freundes!“

— „Vielleicht will ich mit einem Glorienschein meine Person umgeben,“ erklärte Sie lächelnd. „Wie wollen Sie immer in den Motiven eines Weibes klar sehen? Sie vergessen immer, daß die Eitelkeit unser Geschlecht oft zu Unerhörtem veranlassen kann. Es dürfte diese mich bestimmt haben; mein Entschluß steht immerhin unerschütterlich. Ich bin sehr neugierig auf das Ergebniß Ihrer Bemühungen. Haben Sie wirklich schon eine passende Beschäftigung für mich gefunden?“

— Passend, nein! das Schönste und Herrlichste könnte man auch nicht mit dieser Eigenschaft bezeichnen, weil es sich nicht bis zu der Höhe Ihrer Handlungsweise aufschwingen kann. Doch ich habe für Sie eine Stellung gewählt, die mindestens am wenigsten unwerth Ihrer Person ist. Ich kenne ihre Fertigkeit im Zeichnen und Sprachen, für einige Stunden im Tage werden Sie in einem der achtbarsten Häuser diese Kraft verwerthen. Sie wollen nur angeben, an welchem Tage Sie die Absicht haben, zu beginnen!“

— „Dann will ich es für den nächsten Montag bestimmen.“ —

Auch in die ländliche Abgeschiedenheit der Gräfin Auerspach waren die verschiedenartigsten Gerüchte über die Börsencatastrophe gedrungen und es dürfte Egon nicht befremden, als er diese eines Tages als behandelten Gesprächsstoff dort vorfand. Was jedoch die meiste Verwunderung bei ihm hervorrief, das war die lebhafteste Betheiligung der Comtesse Thekla daran, die sonst bei jedem andern variirten Gespräche die größte Gleichgiltigkeit zur Schau trug. Es interessirte ihn diese so stolz glatten Züge von innerer Bewegung animirt zu sehen und er zog sich deshalb auf einem, ihrem Gesichtskreise entzogenen Platz zurück, um die abwechselnden Gefühle von diesem schönen Gesichte abzulesen. Strenge nahm er sich vor, durch keine Bemerkung ihre Aufmerksamkeit auf seine Person zu lenken, überzeugt, daß ihm dann der gewünschte Genuß entzogen würde.

Dem Anscheine nach war sein Eintritt nach einer über dieses Thema schon lang geführten Conversation erfolgt, er

bemerkte es an verschiedenen Ausrufungen der daran Betheiligten. Er horchte jetzt gespannt, als der Ton ihrer Stimme wieder an sein Ohr drang.

„Es ist bezeichnend, daß bei diesen plötzlich hereingebrochenen Ereignissen, der Beschädigte keinen Anspruch auf das Mitempfinden seines Nebenmenschen machen kann. Der gewöhnliche Trost des Glends, „die Achtung vor dem Unglücke“ kann hier nur eine äußerst beschränkte Zahl beanspruchen, weil sich aber der größte Theil der Betroffenen aus der mindern noblen Schichte der Gesellschaft recrutirt. Ich bin auch fest überzeugt, daß der adelige Cavalier, der sich an diesem Spiele betheiligte, seinen Verpflichtungen mit größter Genauigkeit nachgekommen ist; alle Andern, die die Ehre von Geschäftsverbindlichkeiten zu separiren wissen, trifft nur der materielle Verlust, der höhere Begriff von angetasteter Ehre ist ihm fremd, und sie kehren wieder in ihre Obscurität zurück, aus welcher sie wie Tagessiegen auf Momente herausgetreten waren. Ich wüßte nicht, was hier so zu bedauern wäre! Es tritt nun wieder Jeder in seine Sphäre und es herrscht in der Gesellschaft der, dem die Herrschaft gebührt.“

Weg waren alle seine Vorsätze; es hatte ihm wie Sünde gedäucht, jetzt ein Stillschweigen zu beobachten, wo mit einer beinahe grausamen Kälte über Personen und Verhältnisse geurtheilt wurde, die gewöhnlich dem Frauenblick entfernt sind. Wenn er sich den Ton der Worte und diese selbst in's Gedächtniß zurückrief, so fand er nur darin den verletzt dünkenden Aristokratenstolz ausgedrückt, der sich gedemüthigt fühlt, daß Andere, die nicht zum Blaublute gehören, durch das Ansammeln von Reichthümern sich zu einer gesellschaftlichen Höhe aufschwingen wollten. Mit Bedauern ward er gewahr, das ein häßliches Gefühl der „Reid“ diese Worte dictirt hatte. Warum denn hatte sie die zu ihrer Kaste Gehörigen in besonderem Schutz genommen, und die Andern nachsichtslos verurtheilt! Milde gegen Ihresgleichen, stolz und hochfahrend gegen die, die nicht zu ihr gehörten. War den diese wuchernde Eigenschaft aus ihrem Charakter nicht zu bannen? Hier war eine starke Hand nöthig, das Umsichgreifen dieses Pesthauches auszurotten. Nachsichtslos sein galt hier die Parole.



Sein Blick, der sie streifte, hatte einen finstern Ausdruck, als er sich zur folgenden Entgegnung anschickte.

„Solche Angelegenheiten liegen gewöhnlich außer dem Bereiche der Frauenwelt. Die Strenge Ihrer Beurtheilung dürfte daher aus dem Grunde milder aufgenommen werden, daß Sie nur nach der Ihnen von anderer Seite zugekommenen Auffassung die Sachlage ansahen. Ich bin durch meine Stellung, die mich auch mit dieser Geschäftsbranche zusammenführte, in die Lage gekommen, alle Momente genau zu erwägen; aber ein weit entgegengesetztes Resultat ist die Folge meiner Erfahrungen als die Ihren, meine Gnädige. Jene Ansicht der Situation, die Sie vor wenigen Augenblicken zum Ausdruck brachten, ist eine einseitige, nicht von den besten Motiven geleitet, offen gestanden, eine Beurtheilung, vom „Neide“ dictirt.

Ich erkläre dies unumwunden, weil ich Ihnen die Unannehmlichkeit weiterhin ersparen will, Ihren Ausspruch von Andern in dieser Weise gedeutet zu sehen. Jede exclusive Stellung liebt es eben, unnahbar zu bleiben. Durch den Aufschwung, den die Börse genommen, sah sich Mancher bald überflügelt; nun, da dieses Ringen einen plötzlichen Umschwung genommen, will man den empfundenen Schrecken paralisiren und dies geschieht durch Strenge des Urtheils, durch eine falsche Interpretation der gewesenen Zustände. Um jedoch die eigene Person mit einem Nimbus zu umgeben, lassen sich die Cavaliere cavaliersmäßig behandeln, während sie bei der Mehrzahl der Betroffenen nur pecuniären Verlust in Betracht ziehen, als wäre ein höheres Gefühl bei denselben nicht vorauszusetzen. Und eben in diesem Punkte geben sie sich einer Täuschung hin. Der exclusive Kreis hat eben nicht sehr exclusiv in Bezug der Ehre verfahren, mindestens liegen mir keine Beweise vor, die ihre Behauptung illustriren könnten, anderseits bin ich Zeuge von Handlungen gewesen, die an klassisch römische Tugend erinnern.“

„Ich will Ihnen nur ein einziges Bild entwerfen, weil eine Thatsache der beste Commentar für eine aufgestellte Behauptung bietet. Es dürfte Ihnen Allen das Bankhaus Lindenheim bekannt sein. Bis vor Kurzem war es ein renommirtes, allgemein geachtetes Geschäft. Nicht durch sein

Verschulden, ich versichere es Ihnen, einfach durch die Folgen der eingetretenen Panik, war Bankier Lindenheim gezwungen, dasselbe zu schließen. Früher jedoch kam er allen seinen Verpflichtungen mit einer solchen Accurateſſe nach, daß nicht einmal die Forderung eines Hellers gegen ihn erhoben werden kann; trotzdem die ihm Verpflichteten durchaus anders gehandelt. Sehen Sie, dieser Mann hat mit einer wahren Freude, als er nur seinen ehrlichen Namen gerettet fand, die neue armselige Wohnung bezogen und sieht es für keine Schande an, durch untergeordnete Arbeiten seine Familie zu ernähren; denn ich erkläre Ihnen, es ist dem Manne nichts geblieben. Vielleicht ist Ihnen, meine Gnädige, die längere Abwesenheit Ihrer Freundin Fräulein Amalie Lindenheim aufgefallen, das letzterzählte ist der Grund ihrer Zurückgezogenheit, weil sie es auch nicht für entwürdigend gefunden hat, mit ihrer Arbeit zur Erhaltung des neuen Hauswesens beizutragen.“

Die versteckte Anspielung, die darin lag, traf wie ein unerwarteter Schlag; aber das Auge, das plötzlich so groß mit unverholnem Staunen zu ihm aufſah, schien in seiner stummen Weise gegen den darin enthaltenen Vorwurf opponiren zu wollen. Er hatte jedoch keine Muße, Betrachtungen anzustellen, eine lebhaftere Bewegung gab sich in dem ganzen Kreiſe kund. Das Schickſal des Bankiers bewegte alle Gemüther, theilnehmende Fragen stürmten völlig auf ihn ein. „Graf Carl wird Ihnen das Nähere mittheilen,“ wies er auf denselben hin. Er hatte die bittende Geberde Claras, sich ihr zu nähern, bemerkt, und er zögerte keinen Moment, ihrem Wunsche zu willfahren.

Während sie bei der ganzen früher stattgefundenen Conversation von einem andern Gedanken occupirt schien, war sie plötzlich bei Erwähnung des Bankiers gespannt den Worten Egons gefolgt. Er las bei seinem Herannahen eine fieberhafte Ungeduld in ihren Zügen. „Begleiten Sie mich in's Nebenzimmer!“ sagte sie erregt zu ihm. Er war dorthin gefolgt.

Sie hatte seinen Arm mit Ungestüm erfaßt: „Bin ich nicht ein schlechtes Geschöpf?“ stieß sie bewegt hervor, „mich um das Schickſal meiner Freundin so wenig bekümmert zu



haben. Erzählen Sie Freund, damit ich die ganze Größe meiner Schuld ermesse!“

Egon war es klar, daß diese Erregung noch andere Umstände zur Quelle habe. Hatte auch er gegenüber der Comtesse Thekla mit unnachsichtlichem Tone gesprochen; hier trat er in seiner Behandlung beschwichtigend auf. Seine Sprache klang beruhigend auf das von Selbstvorwürfen gequälte Mädchengefühl. Jede Einzelheit mußte er seinem aufhorchenden Gegenüber anführen, das gespannt seinen Worten lauschte. Er hatte es endlich nach einiger Bemühung erreicht, ihre nervöse Hast zu verscheuchen, und nun saßen sie zusammen, dieses Thema in ruhiger Weise besprechend.

Im Rahmen der Thür erschien die hohe Gestalt eines Mädchens, das sich den Sitzenden näherte. „Ich werde Sie bitten, Herr Werner, mir die Adresse des Fräulein Lindenheim anzugeben!“ hörte Egon von der vor ihm stehen gebliebenen Comtesse Walden.

Ueberrascht sah er auf. Noch war der Unmuth über ihre strenge Sprache nicht von ihm gewichen; er schaute nicht der bittenden Augen, die aus dem bleichen Gesichte zu ihm blickten. Wie kalt und abweisend tönte daher seine Antwort: „Ich hätte bei Ihnen gar nicht eine solche Theilnahme für eine Person vorausgesetzt, die nicht jene gewisse Schnörkelei zwischen ihrem Namen trägt. Bei Ihnen dürfte auch, wie bei jenem österreichischen General, der Mensch bei diesem schalen Wörtchen beginnen! Irrren Sie vielleicht, meine Gnädige? Doch sollte sich etwa eine Umwandlung von Großmuth Ihrer bemächtigt haben, so will ich Ihnen als Curiosium mit derselben dienen.“ Dabei führte er die verlangte Wohnungs-Adresse an.

Ohne ein Wort zu erwiedern, hatte sie mit dem Kopfe leicht genickt und war dann stolz hinausgeschritten.

Bald hatte sich die Gesellschaft gelichtet, auch er war in später Nachmittagsstunde aufgebrochen.

Amalie konnte sich heute das räthselhafte Benehmen Egons nicht erklären, der zerstreut in der Ecke des Sophas lehnte und theilnahmslos ihren Worten zuhörte. Er schien sich aber dessen nicht bewußt. Es mußte wohl ein Weh auf ihn eingestürmt sein, denn sie sah, wie zuweilen bei einem

schmerzlichen Gedanken es jäh seine Züge durchzuckte und seine bleiche Stirne in düstre Falten zog. Die harten Worte, die er vor einigen Stunden zu der vor ihm bittend gestandenen Comtesse gesprochen, sie schwebten ihn immer vor. Wußte sie, wie jeder dieser Laute schneidend seine Brust durchtobt? Wie in selbstgeschaffener Qual er manchmal in bitterer Pein hätte aufschreien mögen? Vorüber alles! Er hatte die geheimsten Falten ihres Charakters erspäht und war vor der Härte ihres Herzens zurückgebebt. Sie wieder hatte eine schimpfliche Behandlung von ihm erfahren, und er wußte, sie konnte und wollte nicht vergessen. Er strich sich über sein erregtes Gesicht. „Vorüber!“ sagte er leise vor sich hin. Er verabschiedete sich.

Draußen hatte er schließend die Thürklinke gefaßt, sinnend schaute er vor sich hin. Ein Kleid streifte sachte an ihn vorbei; er schaute gedankenlos auf.

Der hellleuchtende Gasschimmer fiel auf das alabasterreine Antlitz einer hohen Dame, nach der sich soeben die Thüre schloß. Er hatte sie erkannt.

„Thekla!“ hallte es hell durch den leeren Corridor.

Es war der Aufschrei eines von einer schweren Last befreiten Herzens.

---

### Fünfzehntes Capitel.

---

## Das Testament.

Früher, wie man es vorausgesehen, wie es Graf Hermann nach seinen darüber getroffenen Dispositionen bestimmt, war dieser von seiner Reise heimgekehrt. Ihn zog gewiß ein mächtiger Anlaß zur heimatlichen Scholle. Man konnte es an dem lebhaften Aufblitzen seiner Augen gewahren, als er dem Reisewagen entstieg, daß ein starkes Gefühl es nur vermocht hatte, seinem gefaßten Plane untreu zu werden. Mit schnellen Schritten eilte er den ihm wohlbekanntem Räumen zu.

Am Fuße der Veranda stand die Gräfin Auerspach, freudig bewegt schloß sie den Sohn in ihre Arme. „So



früh“, sagte sie lächelnd zu ihm, der sich sanft aus der mütterlichen Umarmung gelöst hatte. Er reichte der Gräfin seinen Arm.

Auf dem Wege war ihnen Clara von Blanken begegnet. Ein mattes Roth war auf einige Minuten in die blassen Wangen gestiegen, als sie unerwartet von ihm angesprochen, sich ihnen anschloß.

Sein suchend umherirrender Blick, die getheilte Aufmerksamkeit, die er ihren Berichten schenkte, bewies, daß er den Abgang einer Person oder Sache beachte. Mit getheilten Empfindungen nahmen sie es wahr. Eine plötzliche Umänderung in seinen Gesichtszügen ließ sie nach der Richtung blicken, auf welcher sein Auge mit unverhohlen freudigem Ausdrucke ruhte. Comtesse Thekla kam soeben aus einem der Seitengänge zum Vorscheine. Eine weit größere Wärme lag in deren Gruße als sonst, so daß es wie Sonnenglanz über das Gesicht des Grafen Hermann leuchtete.

Die große Befriedigung, die sich nun in seinen Worten und Geberden kund gab, das lebhafte Interesse, das er plötzlich für jede ihrer Bemerkungen an den Tag legte, während er noch vor wenigen Minuten stumm und in sich gesunken, lautlos neben den zwei Damen einhergeschritten war, gab Zeugniß, daß er das Gesuchte gefunden.

Auf Clara schien es eine niederschmetternde Wirkung hervorgebracht zu haben. Der Ausdruck der Resignation war dem einer großen Qual gewichen. Ihr Arm, der in dem der Gräfin lag, wurde durch ein Schauern erzittert. Besorgt blickte diese auf sie nieder. Scheinbar absichtslos ließ sie ihren Sohn mit seiner Dame einen Vorsprung gewinnen; dann betrat sie mit Clara einen Nebenweg, um das schützende Obdach zu gewinnen; da diese sich von Minute zu Minute immer schwächer fühlte, der heutige Morgen hatte ihr ein doppeltes Geheimniß enthüllt: die Liebe Claras zu ihrem Sohne und dessen starke Zuneigung zur Comtesse Thekla.

Mit einer mütterlichen Zärtlichkeit führte sie Clara in deren Zimmer, dann schritt sie sachte zur Thüre hinaus, überzeugt, daß Ruhe das beste Heilmittel gegen solche aufregende Scenen biete.

Tage der Pein für Clara, Stunden des seligsten Ent-

zückens für Graf Hermann flossen so hin. Nicht, daß Comtesse Thekla ihrem Cousin mehr Freiheiten einräumte oder durch eine Gunstbezeugung sein unverholenes Werben unterstützte; das unscheinbarst absichtslos hingeworfene Wort wußte er in seinem Sinne auszulegen, die geringste Geberde in seiner Weise zu deuten; diese Umstände vereint, waren Ursache seiner glücklichen Stimmung.

Comtesse Thekla aber war sich gleich geblieben; sie ahnte auch nicht, welche Stürme sie in den Busen zweier Menschen heraufbeschworen hatte. Wenn sie mit Graf Hermann ungenirter verkehrte, so war dies nur ein Ausfluß ihrer momentanen Stimmung. Vielleicht bewog sie ein „Etwas“ zu diesem Verfahren, das noch ahnungslos in ihrer Brust schlummerte! An einem ernstern Hintergrund dachtete sie im Entferntesten nicht; möglich, daß sich ein solches später entwickeln konnte, aber für den Moment handelte sie absichtslos.

Noch nie war ihr freier Verkehr mit ihrem Cousin so ostentativ zur Schau getragen worden, als an dem Nachmittage, der in der Villa der Gräfin die Gäste zur Begrüßung ihres Sohnes zusammenführte. Auch Egon war erschienen, die Hand seines Freundes zum Bewillkommen zu drücken. Er hatte sich durch eine Reihe Bahn gemacht, die den Helden des heutigen Tages umschloß.

Am Arme des Grafen Hermann lehnte Comtesse Thekla. Es waren ihre Augen, die er zuerst wahrte. Was er erwartet hatte, traf ein. Die Augensterne mit ihrem wundervollen Glanze blickten fremd theilnahmslos über ihn hinweg, als hätten sie nie sein Bild in ihren Rahmen aufgenommen; nur die schönen Lippen, von den Elfenzähnen ein wenig unsanft berührt, trugen den Ausdruck einer mitleidsvollen Betrachtung. Es war die Antwort auf jenem Abend, der sie im Corridor der Familie Lindenheim zusammengeführt hatte.

Er trat nun vor, Graf Hermann zu begrüßen. Mit den unzweideutigsten Zeichen der reinsten Freude legte dieser seinen Arm cordial auf die Schulter Egons, als wollte er ihn als Dritten zur Theilnahme an dem kleine Kreise einladen. Sein Auge, das Erlaubniß heischend, das seiner Cousine suchte, begegnete darin eine solche Fülle von Liebenswürdigkeit, daß es wie süßer Nausch sich um seine Sinne lagerte.



Er hatte ganz die Gegenwart Egons vergessen und ging von dieser Macht gezogen, mit seiner Cousine weiter.

Der Blick, der auch für Egon berechnet war, war von ihm in seiner ganzen Bedeutung aufgefaßt worden; er ließ keinen Zweifel zu, und er konnte nach diesem Rencontre nur sich selbst die Schuld beimessen, wenn er bei einer weitem Begegnung Anforderungen stellen wollte, die schon vom heutigen Tage an unwiderrüflich für ihn verloren waren. Seine Manier war es jedoch nicht, sich falschen Hoffnungen hinzugeben; er hatte sogar vorausgesehen, was kommen werde, aber ist damit das Recht abgesprochen, die empfangene Wunde zu fühlen? Er empfand sie tief und schmerzlich und es war ihm in diesem Momente, als wäre all das Schöne, das er auf Erden erstreben wollte, in ein bodenloses Nichts geschwunden, unrettbar verloren. In welcher raffiniert ausgesuchten Form hatte sie es verstanden, ihn bis ins Mark zu treffen! Nun sie es gewußt, wie theuer sie ihm war, hatte sie mit einem Blicke seiner schrankenlosen Liebe den Todesstoß versetzt. Keine Muskel seines Antlitzes hatte verrätherisch bei dieser Qual gezuckt, denn ihr Auge weilte erwartungsvoll auf demselben; doch diese Genugthuung durfte sie nicht haben, wenn auch das Herz ihm dabei bersten sollte. Er that sich eine übermenschliche Anstrengung an, ruhig zu scheinen, es gelang ihm.

Bis ins Innerste erschöpft, langte er eine Stunde später in seiner Wohnung an. Dem Fenster gegenüber warf er sich lautlos in einen Fauteuil und starrte empfindungslos ins Blaue hinein. Eine gewaltige Erschöpfung war über ihn gekommen; er fühlte, daß er sich zu viel zugetraut hatte. Die immensen Arbeiten seines Berufes, die Nächte eines unermüdlischen Fleißes erforderten; die letzten Ereignisse eines bis zu Todte gehezten Herzens, sie hatten ihn endlich Müde gemacht.

Er lehnte den Kopf ruhesuchend auf die Lehne. „Ruhe, nur Ruhe!“ lispelte er vor sich hin. Durch die geöffnete Thüre trat leisen Schrittes der Diener ein; lautlos näherte er sich dem Tische und legte die angekommene Post auf denselben. Egon hatte trotz dessen Vorsicht sein Eintreten bemerkt, er öffnete die Augen. „Laß' mich allein, Johann,“ sagte er, „doch die Thür bleib' geöffnet, es weht solch' ein erfrischen-

der Luftzug, der mich angenehm berührt.“ Der Diener verschwand.

Theilnahmslos besah er die Adresse eines jeden Stückes ohne eines zu öffnen. Ein voluminöses Packet, das zuerst unter seine Hände gekommen, hatte er unbeachtet bei Seite geschoben. Jetzt kam es als Letztes wieder an die Reihe. Ein jäher Farbenwechsel ging in seinem Gesichte vor, er hatte die Schriftzüge seiner Mutter erkannt. Was mochte es sein? Hastig streifte er die Umhüllung ab; ein kleines Blättchen fiel zuerst heraus, er entfaltete es und las:

Mein Egon!

„Ich habe Dir einst, wie Du selbst gesagt, einen Deiner sehnlichsten Wünsche abgeschlagen. Das Mutterherz blutete, als es dem Sohne etwas verweigern mußte, aber es mußte stumm in seinem Schmerze sein. Wenn Du die Innlage meiner wenigen Zeilen durchgesehen hast, wird es klar vor Deinen Augen liegen, welche Pflicht mich an dem Boden, der nicht immer das Angenehmste mir geboten, fesselte. Dann wirst Du bekennen, daß ich Dir nicht nach der fremden Stätte folgen konnte, und meine Handlungsweise wird Dir nicht mehr als Ausfluß einer Laune erscheinen.

Es ist ein wehevoller Moment, wo Du mein Schreiben bei Seite legend, die Umhüllung des andern lösen wirst. Es wird auf Dich eine Fluth von Erinnerungen einströmen und Dich in eine Welt versetzen, die Dir bis nun verschlossen war. Ich weiß es im Voraus, daß eine ganze Umwälzung in Deinem Wesen vor sich gehen wird; eine neue Aera, eine Zukunft des wirkungsreichen Schaffens wird sich vor Dir aufthun. Erfasse sie, mit kundig sicherer Hand, erstrebe sie, den sie gebührt Dir mit vollem Rechte!

Nun laß' ich Dich allein, mein theurer Sohn, mit dem Vermächtniß Deines Vaters, dem Testamente, das er vor Jahren mit zitternder Hand in die Meine gelegt, und das nun vor Dir, dem Erben seines letzten Willens, aufgeschlagen liegt. Es wird eine lange, schwere Arbeit für Dich heraufbeschwören, aber der Segen einer Mutter begleitet Dich und dieser hat auch schon Wunderbareres vermocht.

Ich segne Dich, mein Kind, mit dem Gefühle eines treuen Mutterherzens.“

Wilhelmine Werner.



Die Abspannung seiner geistigen und physischen Kräfte war vergessen, von einer mächtigen Begierde erfaßt, daß geheimnißvolle Dunkel zu bannen, das seit seiner Jugend über die Wahl seiner Laufbahn, über die Weigerung seiner Mutter, ihm in die Fremde zu folgen, geschwebt und ihn immer in innigem Zusammenhange mit dem letzt ausgesprochenen Willen seines dahingeshiedenen Vaters erschienen, scheuchte jede Müdigkeit von ihm. Mit tiefem Ernste streifte er die Envelope von dem Schriftstücke, das das heilige Vermächtniß eines theuren Verstorbenern in sich barg. Er schlug es auf, die bekannten Schriftzüge seines Vaters, die er seit seinen Knabenjahren nicht ansichtig geworden, blickten ihm entgegen.

---

„Mein letzter Wille an meinen Sohn Egon“ stand darauf geschrieben. Lautlos schickte er sich an, von dem Inhalt desselben Kenntniß zu nehmen. Er las:

„Mein Sohn!“

„Wenn Dein thränendes Auge, dem Andenken des Vaters geweiht, diese Zeilen durchfliegt, ist mein letzter Odem schon längst verhaucht, mein irdischer Theil der Erde wieder gegeben und mein Geist wird in der Nähe des Allvaters weilen.

Die zehrende Krankheit, die mit jedem Tage mächtiger an meinem Lebensfaden nagt, bestimmt mich, in dem Alter, wo andere Männer in ihrer Blüthe mit hochgehenden Hoffnungen in die Zukunft schauen, an das Grab zu denken. Die Gestalten meiner Theuren schweben mir vor und in meiner düstern Arbeit beim matten Lampenschimmer, wenn die Ruhe der Nacht sich auf Alles gelagert und ich lautlos von meinem Lager mich erhebend, mein ganzes Leben und Walten der Selbstprüfung unterziehe, fällt nur Euer Andenken, das Deiner Mutter und Deines, wie ein glänzender Schimmer in meine bittere Gedanken. Mögest Du mein Sohn nie erfahren, welch ein aufreibendes Gefühl es ist, sich einer Schuld bewußt zu sein; wie es gleich einem Alp auf die wogend kämpfende Brust sich lagert, wenn die Selbstvorwürfe mit ihrem nagenden Stachel das Innere durchtoben, in mitleidsloser Weise den geringsten Umstand wach rufen und so das Eingeweide ihres Opfers erbarmungslos durchwühlen.

Dann werfe ich einen Blick nach Deinem Lager, wo

Du im sorglos kindlichen Schlummer ruhst, mich an diesem Anblick zu stärken, meinen ganzen Muth wach zu rufen, zu dem Unternehmen, das in meiner Seele Wurzel gefaßt. Kann es auf Erden eine herbere Pein geben, mit eigener Hand die Blöße klar zu legen, den Nimbus, der auf dem Vaternamen ruht, vor seinem eigenen Kinde abzustreifen? Es ist eine Qual, wie sie nicht teuflischer erfunden werden kann! Sieh, ich thue es, mein Kind! Im Vertrauen auf Dich lasse ich Dich einen Einblick in mein ganzes Seelenleben machen. Was vermag nicht ein Vaterherz, wenn es von dem geliebten Sohne jeden Seelenschaden fern halten will?

Nun ich den ersten Schritt überwunden, dünkt mich mein Thun nicht so grausam, nimmt die gewaltige Bitterkeit meines Verfahrens eine mildere Färbung an. Die Ueberzeugung, einer Pflicht zu genügen, birgt immer etwas Trostreiches in sich. Und ist es nicht besser, unsere Handlungen von einem theueren Angehörigen beurtheilt zu sehen, als dem schonungslosen Erwägen eines Fremden anheim zu fallen? Was spricht nicht alles in dem Busen des Ersteren zu unseren Gunsten! Wie ist die Phantasie geschäftig, jeden Milderungsgrund gelten zu lassen, während hier alle Strenge waltet, kaum die Berücksichtigung gilt, daß wir als Menschen alle fehlen können.

Ich spreche zu Dir, mein Kind, als hätte ich alles Irdische abgestreift. Keine Nebenabsicht bestimmt mich von dem vorgestreckten Weg der Wahrheit abzulenken. Du könntest jetzt ein bitteres Lächeln auf meinen Lippen gewahren, bei dem Gedanken, daß eine solche Vermuthung mich treffen könnte. Hoffe ich den Etwas auf Erden? Umschmeichelt mit seinem umstrickenden Zanber ein weltlich Begehrt meine Sinne? Ich habe abgeschlossen, meine Rechnung ist gemacht, für mich kann die Erde nichts mehr bieten. Der Gedanke ist nicht so düster, wie Du wohl ahnen magst. Habe ich auch Allem entsagt, so gilt dies nur für meine Person, und ich nehme es mit Resignation als Entgelt meiner Schuld hin. Aber Du, mein Sohn, Du hast das Recht, Ansprüche an das Leben zu stellen und ich bin es, der Dir die Waffe in die Hand drückt, den Kampf aufzunehmen, das für Dich und Deiner Mutter zu erringen, was ich in einem Momente des Selbstvergessens beinahe für immer verloren,



Es senkt sich wie Hoffnung in meine gequälte Brust, es blinkt wie ein Funken der Ermuthigung in dem zermarterten Vaterherzen auf. Es haucht das Gottesvertrauen in dem wirren Dunkel meiner erregten Gefühle, es stürmt wie seliges Ahnen vom künftigen Glücke meiner Theuren auf mich ein. Ich beuge in anbetender Demuth Knie und Haupt vor dem Allschöpfer, es falten die Hände im inbrünstigen Flehen dem Herrscher der höhern Sphäre zu, und es stammeln die zitternden Lippen die Worte: Allvater! laß den Sohn die That des Vaters nicht entgelten, führ' ihn zum Ziele mit gütig leitender Hand, wie Du mich bald auch zu Ende des irdischen Waltens führest! ✕

Ich habe lautlos mit angehaltenem Athem auf dem Boden gelegen, als wollte ich verbürgende Worte erlauschen, und es war mir in dieser Hingabe in dem ewigen Gedanken, daß ich die Gabe des Sehers besitze. Es war mir so wohl, wie ich vom Boden mich erhebend an den Platz begab, meine letzten Worte an Dich mein Kind zu vollenden. Es dünkt mir, ich wäre ein Anderer geworden, so klar und glatt floß meine Arbeit dahin, und es reiht sich Wort an Wort, ohne daß das vorher ängstliche Gefühl mich beschleicht.

Es ist mein Lebensschicksal, das ich jetzt vor Dir entrolle. Ich habe es kurz und bündig geschrieben, ohne die Thatsachen mit Erklärungen zu versehen. Sie spreche selbst für sich, die That! Kein Für und Wider ist vorhanden, sie in ein anderes Licht zu setzen.

So gehe durch das Leben Deines Vaters, und gedenke zuweilen, daß Du der Sohn dessen bist, der diese Worte geschrieben.“

„Meine Wiege stand in dem Orte, den Du noch jetzt mein Sohn Deine Heimat nennst. Ein gütigeres Geschick, als es Dir beschieden, lächelte mir schon bei meiner Geburt, ich war das Kind reicher Eltern. Mein Vater, Besitzer von mehreren ausgedehnten Fabriken, hatte sich im rastlosen Eifer ein enormes Vermögen geschafft. In der Epoche, wo die Geschäfte ihren größten Aufschwung erhielten und auf der Höhe ihrer Entfaltung standen, sah sich mein Vater, der bis dahin Junggeselle war, nach einer Gefährtin auf dem Lebenswege um. Bald hatte er seine Wahl getroffen. Die entfernte Verwandte

einer als höchste Aristokratie im ganzen Umkreise anerkannte Edelfamilie hatte meinem Vater das Jawort gegeben. Sie war ein armes, mittelloses Mädchen und nahm im Schlosse oben mehr eine dienende Stelle, als die von einer Angehörigen ein.“

„Sie hatte alle edlen Eigenschaften eines Weibes, die nur zum Glücke eines Mannes erforderlich sein können, und wie oft habe ich als Kind vertrauend zu meiner Mutter aufgeblickt, in der ich alles Schöne und Gute verehrte. Nur ein Schatten lag auf dem achtungswerthen Charakter meiner Mutter. Es ist mir erst klar geworden, in der ereignißreichsten Stunde meines Lebens, als ich schon Mann war; denn dem Auge des Kindes war die richtige Auffassung verschlossen, das sich vielleicht mit kindlichem Entzücken an diesem Schimmer der Würde, der mit einem Irrlichtglanze die Gestalt meiner Mutter umgab, weidete.

Sie war Geburtsstolz!

Wie es gewöhnlich bei Männern ist, die in reiferem Alter ihr Geschick an ein junges Wesen knüpfen, kannte mein Vater keinen andern Willen als den meiner Mutter. Bald mußte er auf ihr Anrathen die thätige Lebensweise aufgeben, und dieselbe mit der eines Landedelmannes vertauschen. Die Fabriken wurden nach und nach fremden Händen überlassen und mein Vater konnte in seinem stattlichen Hause von den Revenüen seines Vermögens, das er vortheilhaft bei großen Unternehmungen verwertete, wie ein Cavalier leben. Hatten ihm schon früher seine Mittel manchen exklusiven Kreis geöffnet, so war seine eingangene Verbindung wie ein Einlaßschein in manche ihm noch bis jetzt verschlossen gebliebene Kreise. Besser, er wäre ihnen immer fremd geblieben!

Er war ein Ehrenmann, aber ihm war der Ton des Parquets ein unbekanntes Terrain, wo er sich nicht so sicher fühlte, als auf dem Boden seiner Werkstätte, wo er die tüchtige Kraft und die fleißige Handhabung zu schätzen gewußt. Trotz seiner bescheidenen Weise begegneten ihm Viele wie einem Eindringling und sahen in seinem Gebahren den Parvenü, der mit seinem Reichthum sich immer brüsten und in den Vordergrund drängen will. Sie begegneten ihm dann in jenem nonchalanten Tone, den sie gegen Emporkömmlinge anzustimmen das Recht zu besitzen wähten. Liegt nicht nur



dieser Auffassung an und für sich Falsches zu Grunde, da doch ein mühsam mit allen intellectuellen Kräften erworbenes Gut, eher Achtung abgewinnen muß, als ererbtes Vermögen, das dem Besitzer nicht die geringste Anstrengung kostete, so vergessen diese Leute auch ganz, daß einst ihre Vorfahren auch so angesehen wurden und sie höchstens den Vorsprung einer Spanne Zeit besäßen, der in einigen Decenien wett gemacht wird.“

Doch solche Leute denken nicht, sie handeln nach ererbten Vorurtheilen. Ein mächtiger Beweggrund ihrer Handlungsweise ist der „Neid“, den sie gewöhnlich unter einem Air von Unnahbarkeit bergen.

Meine Mutter, mit dem Feingefühle eines Weibes begabt, bemerkte mit forschendem Auge jede Unzukömmlichkeit, die meinem Vater widerfuhr. Es schmerzte sie tief; was konnte sie aber dagegen thun? Etwa peremptorisch ein anderes Benehmen erzwingen? das hätte sie der Lächerlichkeit preisgegeben. Sie schwieg also und hatte im Stillen ihre Pläne.

Ein besonderer Umstand trat ihr dabei günstig zu Hilfe. Ein gräfliches Schloß sammt der dazu gehörigen Besitzung sollte im Namen der Gläubiger an den Meistbietenden versteigert werden. Ihr Plan war bald festgestellt, er bot ihr eine unerwartet glänzende Revanche für die ihrem Manne entgegengebrachte Geringschätzung.

Meine Mutter stand damals auf dem Punkte, mir das Leben zu schenken. Mein Vater, der an seinem Weibe mit abgöttischer Liebe hing, hatte ihr noch nie einen Wunsch verweigert. Sie wußte, daß sie jetzt viel verlangen werde, aber sie hatte in dem Pfand der Liebe, daß sie unterm Herzen trug, einen mächtigen Fürsprecher und getrost ging sie an das Werk.

Mein Vater war nicht wenig überrascht, als sie ihm den Antrag stellte, aber bald wich er den sanften Vorstellungen und Bitten meiner Mutter, und ehe sich noch die verblüffte Menge von ihrem Erstaunen erholen konnte, war Schloß und Feld in den Besitz meines Vaters übergegangen. Meine Mutter feierte einen großen Triumph und mein Vater fühlte sich glücklich in ihrer Freude. Selten hat wohl ein

in seinen Anlagen verschiedenartiges Paar in solchem Einklange gelebt, wie das meiner Eltern. Sie hingen Beide mit zärtlicher Liebe aneinander und wenn jener angedeutete Stolz nicht existirt hätte, Vieles stünde jetzt Anders.

Um den Triumph bis zur Reize zu genießen, ließ meine Mutter schnelle Anstalten zur Uebersiedlung treffen, und als ich eines Tages mit lautem Geschrei meine Einkehr in das altadelige Gemäuer anzeigte, durfte dieses Bewußtsein die Muterschmerzen, die meiner Geburt vorangingen, vielfach aufgewogen haben.

Ich erinnerte mich meiner Jugend wie einer Kette von goldigen Maitagen. Die Liebe meiner Eltern ließ sie mir in diesem Lichte erscheinen. Ich sehe noch das tiefblaue Auge meiner Mutter mit dem Ausdrucke der unbegrenztesten Hingabe für ihr Kind. Jetzt noch, wo die Schauer des Todes mich bald erfassen werden, hat es noch die ganze Kraft seiner gewesenen Gluth, an welcher sich mein erkaltendes Herz erwärmt. Ach, schön ist die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde! Welch Fülle von Glück ruft es noch nach Jahren in der Brust des Mannes wach. Ich segne Dich, Du mildes Engelsgesicht, das schon oben in den göttlichen Sphären leuchtet, ich benedeie Deinen heiligen Namen „Mutter“ mit tausend glühenden Segensprüchen. Noch einmal blick' mit dem liebenden Auge zu Deinem Kinde in der Zeit der Noth!

Das ernste Antlitz meines Vaters, mit den gütigen Zügen, es schwebt mir vor. Ich lese einen sorgenvollen Zug auf der Stirne, dem Kindesverstand unerklärlich, doch dem erwägenden Männer Sinn verständlich. Du bist besorgt um die Ehre Deines Hauses, um die Habe, die Du mit Deinem Schweiß Dir ehrlich erworben. Du siehst die Menge der Diener, die geschäftig auf dem Schloßhofs treiben, den gefüllten Marstall, der in den Tausenden erfordert; und wozu dies alles, um standesgemäß das Erworbene zu verthun. Doch Du schmähst dem Wesen nicht, das Du zu Deiner Gefährtin Dir erkoren, und auf deren Geheiß dies alles geschieht, Du läßt sie walten, ohne daß eine Silbe des Vorwurfs über Deine Lippen tritt. Wohl Dir, daß Du nicht Zeuge gewesen, was Dein profetischer Geist vorher erschaut. Mit dem Zug der Güte auf Deinem Antlitz bist Du heimgegangen, ein



tiefes Andenken in dem Herzen Aller hinterlassend. So sei es zum Segen und ein leuchtender Stern Deinem Sohne auf seinem letzten Weg!

Ich habe mich in der Erinnerung an die Theuern von meinen Gefühlen überwältigen lassen. Es ist der letzte Abschied, den ich noch lebend von ihren Manen nehme, nun fahre ich fort im Erzählen meines Lebensgeschickes, das ich für Dich, mein Sohn, bestimmte.

Getreu den eingefesogenen Vorurtheilen ihres Standes traf meine Mutter die Wahl meiner Kameraden, und gewiß der größte Theil derselben rekrutirt: sich aus dem Blaublute, um mich gleich von Kindesbeinen auf jene Gesellschaft anzuweisen, die sie zu meinem spätern Erscheinen in der Welt für ersprießlich fand. Unbekümmert um die Beweggründe meiner Mutter lebte ich im Kreise meiner Genossen mit der ganzen Sorglosigkeit einer glücklichen Jugend. So war ich in's Knabenalter getreten; an der Stelle der Boune war eines Tages der Informator erschienen. Nachdem dieser meine Scheu vor dem Lernen besiegt hatte, war ich ein ziemlich fleißiger Schüler geworden.

Mit kundigem Auge hatte er bald das Nichtige getroffen. Mein Lieblingsstudium waren die Erlebnisse und Begebnisse der berühmten Männer des Alterthums. Ein lebhaftes Verständniß zeigte ich für den wechselnden Charakter des größten Königs der Macedonier, ich glihte förmlich, als ich die Begebenheit mit Clitus gelesen, der Alexander im Weinrausche einen Speer durch den Leib gestoßen. Alexanders darauf folgende heftige Reue, die ungeheure Verzweiflung, die sich seiner bemächtigte, söhnten mich beinahe mit dem Verbrechen aus, das er an seinem treuesten Freund begangen. Vielleicht bestimmte mich dazu die Ahnung eines gleichartigen Hanges, der in meinem Wesen lag. Jetzt könnte ich es mit vollem Rechte bejahen; manches traurige Beispiel meines Lebens kann mich in dieser Annahme bestärken.

Wenn ich auch dem Unterricht mit gehöriger Sammlung gefolgt war, in meinen Mußestunden war ich noch der alte tolle Junge. So ein Gemisch von Ernst und übersprudelnder Ausgelassenheit. Eine Seite meines Charakters tritt jetzt nach Jahren mit lebhaften Farben vor meine Augen.

Ich erfaßte alles mit Ungestüm. Meine Collegen mochten wol zeitweilig ein Opfer desselben gewesen sein. Diese Eigenschaft dürfte mich auch manchmal zu Ungerechtigkeiten verleitet haben, die ich später bitter bereute. War ich mir dann des Fehlers bewußt worden, so folgte darauf eine schrankenlose Reue; ich war im Stande, mir dann die ärgsten Namen beizulegen, und mich, vor den Beleidigten Vergebung flehend, in den Staub zu werfen.

Ich glaube, daß ich trotz meines ehrlichen Bestrebens nie Herr dieser leidenschaftlichen Aufwallung geworden. Glückliche sowie traurige Ereignisse riefen bald wieder den schlummernden Ungestüm wach. Erst später, als meine Kraft gebrochen, und mich mehr kein Verlust treffen konnte, habe ich ihn zur Ruhe gebracht.

Die erste tiefe Wunde empfing ich, als ich in meinem sechzehnten Jahre stand. Ganz unerwartet, ohne vorhergegangene Krankheit, schied mein Vater aus dem Leben. Es wäre erfolglos, Dir meine Verzweiflung schildern zu wollen; ich war so gegen alles Andere abgestumpft, daß ich gar nicht den Schmerz meiner Mutter berücksichtigend, Hand an mich legen wollte. Sie mußte den Schmerz vergessen, und sich mir ganz zuwenden. Welchen Kummer hatte ich also einem treuen Herzen durch mein stürmisches Naturell geschlagen. Auch hier suchte ich durch eine innigere Liebe meine Handlungsweise vergessen zu machen. War früher davon die Rede gewesen, mich in die Stadt zu schicken, so wurde jetzt dieses Project ganz aufgegeben, und ich verlebte noch weiterhin ein glückliches Jahr in der Nähe meiner Mutter.

Nun aber hieß es ernstlich zum Ausbruche rüsten. Schwer schied ich von meiner Mutter und ebenso ließ diese ihren Sohn in die Ferne ziehen. Die ersten Wochen galten nur dem Andenken der Heimat; ich wäre manchmal gerne auf Flügeln in's alte Nest geeilt, wenn nicht der mehr erwägende Jünglingsinn den erregten Gefühlen Halt geboten hätte.

Das Studium, das für mich neue, ungewohnte Leben der Großstadt, hatten bald das Heimweh in den Schlaf gewiegt. Ich kann nicht sagen, daß ich ausschließlich meinen Pflichten lebte, aber der Vorwurf der Nachlässigkeit konnte mir nicht gemacht werden, und wäre mir eine ernstere Ge-



sellschaft als die meiner Collegen zur Seite gestanden, ich hätte gewiß mehr für meinen künftigen Beruf gelebt als ich es that.

So waren Jahre verflossen, theils der Arbeit, theils den vielseitig gebotenen Genüssen geweiht, für welche das Alter, in welchem ich stand, empfänglich war. Meine Ferienzeit brachte ich immer in meiner Heimat zu, die durch die Anwesenheit meiner Mutter eine mächtige Anziehungskraft auf mich übte. Ich hatte endlich dem Universitätsleben Valet gesagt, um mich einer passenden Beschäftigung zu widmen. Ich bezog eine, meinen Verhältnissen angemessene Wohnung und überlegte die Wege, die ich zu meinem künftigen Wirkungskreis einschlagen sollte. Ich hatte diese abwartende Haltung für gut gefunden, da sie mir Muße ließ, Personen und Umgebung kennen zu lernen, und mir als ein unerläßlicher Behelf für die meiner harrenden, praktischen Thätigkeit dünkte. Aber eben dieses in meinen Augen als probat erscheinendes Mittel sollte verhängnißvoll in mein ganzes Leben eingreifen. Die Sorglosigkeit meines Alters, verbunden mit der unthätigen Lebensweise, ließen mich bald Zerstreuung suchen, um die Leere der Stunden auszufüllen. Erst waren es kleine Zirkel meiner Bekannten, die ich aufsuchte, welche ich, um ihnen nicht nachzustehen, auch in meiner Wohnung veranstaltete; daß ich dabei das Geld nicht schonte, kannst Du leicht ermessen. Hatte ich doch Vorbilder genug in meinen Collegen, die jenem auserlesenen Kreise angehörten, wo der gute Ton gleich mit der Muttermilch eingesogen wird. Einmal auf diesem schlüpfrigen Wege, wurde ich bald in unausbleiblicher Consequenz des erstgethanen Schrittes weiter in den aufreibenden Strudel dieser Geist und Herz ertödtenden Vergnügungen gezogen. Ich hatte mich dem Laster des Spieles ergeben!

Ich verschweige die aufreibenden Kämpfe, die mein besseres Ich in den nüchternen Momenten gegen den Dämon in meiner Brust aufbot. Es unterlag. Zuweilen, wenn die sanft eindringlichen Worte meiner Mutter mich erreichten, der die Umwandlung in meinem Charakter nicht entgangen war, schreckte ich wie aus einem erdrückenden Halbtraum auf, um aber in der nächsten Minute mit einer noch gesteigerten Leidenschaftlichkeit mich dem Spiele hinzugeben. Schwebte mir ihr

mild warnendes Antlitz vor, so mußte ich diesem Bilde ent-  
rinnen, das mir in seinem liebevollen Ausdrucke mehr Qualen  
verursachte, als es das streng zürnendste gethan. Ich sank  
noch tiefer in das Laster, um nur mein aufgerüttetes Gewis-  
sen in diesem Pfuhle zu betäuben. Was noch nie geschehen,  
den Besuch bei meiner Mutter, der mir immer so heilig war,  
stellte ich ein, weil ich mein schmachbeladenes Haupt vor ihr  
nicht zeigen wollte.

Einige Jahre führte ich dies aufregende Leben; die  
Correspondenz an meine Mutter war in dieser Zeit zu dem  
geringsten Maße zusammengeschrumpft. Möglich, daß ich diesen  
Umstand gar nicht gewahrte, bis endlich vom Hause ein  
Schreiben mit mir unbekanntem Schriftzügen anlangte. Noch  
jetzt fühle ich die Eiseskälte, die plötzlich meinen Körper  
durchdrang. In wenigen Worten wurde mir mitgetheilt, daß  
es Eile erheische, wenn ich den letzten Abschied von meiner  
Mutter noch nehmen wollte. Ich ließ mir keine Zeit, meine  
Effecten zu sammeln; mit einer unnatürlichen Stumpfheit  
sperrte ich die Vorthüre zu meiner Wohnung ab und schritt  
dem Bahnhofe zu. Hier löste ich eine Karte bis zur nächsten  
Station meines Heimatsortes, welche Strecke ich in einer  
Ecke des Waggons empfindungslos zurücklegte. Der Wagen  
wartete schon meiner, nur eine Frage richtete ich an den  
Diener, und als ich ein trauriges Schütteln seines Hauptes  
zur Antwort erhielt, warf ich mich lautlos in denselben, ohne  
eine Silbe mehr an ihn zu richten.

Ein plötzliches Stillstehen der Pferde belehrte mich, daß ich  
zuhause angelangt sei. In mächtigen Sätzen flog ich die Treppe  
hinauf zu dem mir wohlbekanntem Schlafzimmer meiner Mut-  
ter. Ich schob die mir entgegengetretenen Diener bei Seite,  
und trat die Portiere lüftend ins Krankengemach. Meine Au-  
gen fielen auf das bleiche theure Gesicht. Die Augen geschlos-  
sen, konnten dem Sohne nicht zum Willkomm geöffnet ent-  
gegenlächeln, die schlaff am Bettende herunterhängende  
Hand ihm nicht die Seine drücken. Ich unterdrückte den wil-  
den Aufschrei, der aus meiner Kehle sich drängen wollte, dann  
stürzte ich auf die Knie und nezte mit meinen bitteren Zäh-  
ren die Hand, während ein erschütterndes Schluchzen meinen  
gebrochenen Körper durchzitterte. Meine bebenden Lippen



stammelten den theuren Mutternamen. Ich sah, wie sich die Lider hoben und ein verklärter Blick auf mich fiel. Es war ein unverdientes grenzenloses Glück; ich beugte mich mit angehaltenem Athem über sie. „Verzeihung!“ stammelte ich mit angsterfülltem Tone. Ein schwacher Druck umschloß meine Hand „Du bist ja mein Kind, daß mir so theuer ist!“ löste es sich von dem erbleichenden Munde. Stundenlang habe ich an dem Bette meiner Mutter gesessen, bis der letzte Hauch vom verschwindenden Körper sich rang. Sie sagten, ich sei volle zwei Monden zwischen Leben und Tod geschwebt.

Ich trat in das Stadium der Reconvalescenz; meine Erholung ging sehr schwer von statten, endlich siegten die Jugendkräfte. Ich hatte kaum die in mir wachsende Kraft erkannt, als ich nach dem letzten Willen meiner Mutter forschte. Traurige Enthüllungen kamen da zum Vorscheine, auf die ich in meiner sinnlosen Lebensweise vergessen, und die nur die unausbleiblichen Folgen desselben sein mußten. Das Vermögen war von meiner Seite zu sehr angegriffen worden. Von dem Landbesitze war nur ein kleiner Theil mein, während noch Schloß sammt Inventur mein unangetastetes Gut geblieben. Ich wollte die Lehre, die ich durch die letzten Erlebnisse empfangen, verwerten und demgemäß meine Dispositionen treffen. Schloß und Feld sollten zu Geld gemacht werden und mit dem Erlöse, der eine ansehnliche Summe mir zur Verfügung stellte, wollte ich eine mir zusagende Carriere erwählen. Vor Allem mußte ich jedoch mein ganzes Ich restauriren, das solche Kämpfe bestanden. Auf Rathen der Aerzte sollte ich ein mildes Klima für die Dauer eines halben Jahres aussuchen. Ich nahm mir vor, diesem Drängen nachzugeben, weil ein tüchtiges Streben einen gesunden Körper erfordert. Eines Tages nahm ich Abschied von der Scholle, wo alle meine Theuren gewandelt und fuhr der Genesung spendenden Gegend zu. Ich ahnte nicht, daß mein Fuß nie mehr den Boden betreten werde, den er verließ, sonst hätte diese Ahnung meiner untergrabenen Gesundheit den Rest gegeben.

Nach einer langen Reise hatte ich den Bestimmungsort erreicht, ich fühlte beim ersten Einathmen dieser würzigen Luft, daß sie dem Menschen gesunden mache. In den ersten

zwei Wochen lebte ich nur für mich und suchte keine Gesellschaft auf, bis ein unbedeutender Umstand Veranlassung war, mich den Menschen zu nähern. Auf meinem täglichen Spaziergange in einer weniger belebten Allee war ich immer einem Paare begegnet, das ich in meiner Theilnahmslosigkeit wenig beachtete; bald aber fiel mir die Regelmäßigkeit auf, mit welcher sich dieses, dort zu einer bestimmten Stunde einfand. Dem Anscheine nach war die kranke gebückte Frau die Mutter jenes an ihrer Seite schreitenden Mädchens; die Sorgfalt, die sich in allen Bewegungen der Letzteren ausdrückte, bestimmte mich zu dieser Annahme. Unwillkürlich hatte ich ein Interesse für die beiden Damen gefaßt, und nahm mir vor, aus meiner Reserve hervortretend, sie bei einer passenden Gelegenheit anzusprechen. Dieselbe bot sich eines Tages durch einen jener geringfügiger Umstände, die in Curorten so häufig Bekanntschaften, manchmal für's Leben bindend, zusammenbringen. Die Alte war die Witwe eines Staatsbeamten, welche von der nicht allzugroßen Pension lebte. Anlagen zu einem Brustübel hatten sich bald zu einer gefahrdrohenden Größe ausgebildet, was sie auch veranlaßte, diesen klimatischen Curort aufzusuchen, indem sie mehr dem Drängen des Doctors und ihrer Tochter nachgab. Letztere hieß Wilhelmine.

Von nun an trafen wir uns jeden Tag. So lernte ich die ungewöhnliche Sanftmuth und Ergebung der Mutter, als die unermüdlche Kindesliebe im Vereine mit einem seltenen Verstande der Tochter schätzen. Diese Zusammenkünfte wurden mir bald zum Bedürfniß. Ahnungslos hatte sich das Bild des Mädchens in seiner anziehenden Schönheit in mein Herz geschlichen. Ich hatte Mühe, meine Gefühle zu unterdrücken, um mich nicht des Genusses ihrer Gesellschaft zu berauben; ich lebte glücklich, bis eines Tages mir die Damen mittheilten, daß sie am nächsten Tage in ihre Heimat kehrten; die plötzliche Umwandlung in meinen Gesichtszügen mußte sie belehren, wie sehr das auf mich eindrang. Sie zeigten sich in einer mir bisher noch nie in so vollem Maaße bewiesenen Liebenswürdigkeit, ich aber schritt stumm und düster neben ihnen her. Ich faßte einen Entschluß. Die Alte hatte sich erschöpft auf eine Bank niedergelassen; die Tochter wollte ihrem Beispiele folgen, mein bittender Blick hielt sie



an meiner Seite zurück. Mit gedämpft erregter Stimme theilte ich ihr meine Erlebnisse mit, ich gab damit einem unwillkürlichen Drange der Mittheilung nach. Ich schilderte ihr mein zerworfenes Innere, das Heil suchend, auf diese Stätte geeilt und in ihrer Nähe in ihrem Umgange das gesuchte Glück gefunden. Ich bat sie in ergreifenden Worten, mir ihre Freundschaft nicht zu entziehen, und als Beweis derselben ihren Aufenthalt mitzutheilen, mit der Erlaubniß, sie bei Gelegenheit besuchen zu dürfen. Ich fand sie ergriffen und nie habe ich vergessen, wie sie mit einem leichten Erröthen mir die Hand bot, und mich zum Sitze ihrer Mutter führend, folgende Worte an diese richtete:

„Dieser Herr wünscht nähere Mittheilung über unsern Aufenthalt; ich weise ihn an Dich als die Herrin und Beschützerin unseres bescheidenen Heims, erkläre aber voraus, daß ich vollständig zu einem offenen Berichte einverstanden bin und es mich freuen wird, ihn als Freund in unserer Wohnung begrüßen zu können.“

Mein vielfagend dankender Blick, der auf ihr einen Moment ruhte, machte sie so befangen, daß sie es unbeachtet geschehen ließ, als ich mit einem warmen Druck ihre Hand zu meinen Lippen führte. Das tiefe Erröthen, das sich darauf abspiegelte, der vorwurfsvolle Blick der Mutter, belehrten mich, daß ich eine Tactlosigkeit begangen.

Konnte es auch nicht ungeschehen gemacht werden, so wollte ich doch meine Manierlosigkeit sühnen. Ich sagte daher zur Alten gewendet: „Ich kann Sie bei meinem Seelenheile versichern, daß ich es wie eine Gunst erbetteln würde, meinem Wunsch willfahrt zu wissen, ich stehe jedoch von diesem Verlangen ab und befreie sie augenblicklich von meiner Nähe, wenn Sie in der Ihrer Fräulein Tochter so plötzlich dargebrachten Huldigung eine Freiheit erblicken, die ich mir unter solchen Umständen bei einer Andern nicht erlaubt hätte.“

Der Ernst der Mutter machte einem milden Lächeln Platz; sie reichte mir die Hand und zwang mich, an ihrer Seite Platz zu nehmen. „Wir wollen nicht so strenge richten, bei Freunden ist dies nicht nöthig,“ sagte sie sanft.

Ich verblieb noch eine Stunde, aber ich erinnerte mich derselben oft, weil sie den Prolog zu meinem spätern zwar

kurz bemessenen Glücke bildete. In einer gehobenen Stimmung nahm ich dann von den Damen Abschied.

In den einförmigen ohne Abwechslung sich ablösenden Stunden des Kurgebrauches fand ich genügend Muße, meine Gefühle zu prüfen. Ich gelangte zur Ueberzeugung, daß diese von tiefer Natur waren. Ohne dieses eingehende Studium in meinen Seelenzustand hätte mich meine immer anwachsende Sehnsucht auch desselben belehrt. Ein längeres Bleiben hätte unter diesen Umständen eine nachtheilige Wirkung auf meine erlangte Gesundheit geübt, ich schnürte daher mein Bündel und fort ging es mit Dampfesflügeln der Residenz meines Geburtslandes zu. Wußte ich doch die Gesuchten hier zu finden, deren Adresse ich in meinem wohlverwahrten Portefeuille wie ein Heiligthum mit mir trug.

Mit einer heißen Ungeduld sah ich dem kommenden Morgen entgegen. Nachdem ich meine Person und Toilette einer Musterung unterzogen, miethete ich einen Wagen, der mich meinem Bestimmungsorte zuführte. Ich eilte die Treppe hinauf, wo ich an der Thür, die auf dem Rücken das Täfelchen mit dem Namen des Bewohners trug, Halt machte. Ich war zu sehr erregt und mußte einige Male Luft schöpfen, um mich zu beruhigen. Endlich trat ich in das Vorzimmer. In demselben Momente wurde die innere Thür geöffnet und ich stand meiner Bekanntschaft, der Tochter, gegenüber.

Wie könnte ich es schildern, welch ein Jubel meine Brust durchdrang, als ich den freudigen Blick ihrer Augen wahrte. Sie hatte also auf mein Wort gebaut und ich war ihr nicht gleichgiltig geblieben, wie konnte ich mir anders dieses Empfangen deuten. Bald saß ich gemüthlich plaudernd im netten, zwar bescheidenen Gemache, an der Seite ihrer Mutter, wobei mein Blick oft auf das still horchende Mädchen fiel.

Diesem Tage folgten noch viele glückliche Tage. Ich machte aus meinen Gefühlen kein Hehl mehr, und in einer ernstesten Stunde hielt ich bei der Mutter um die Hand der Tochter an. Alle meine Verhältnisse entrollte ich vor ihren Augen, um sie von der ihres Kindes harrenden Zukunft in's Klare zu setzen. Sie gewährte sie mir, wenn ihre Tochter meiner Werbung kein Nein entgegensetzen sollte. Ich führte



das Mädchen, von dem ich früher das Jawort empfangen, in die Arme der sie segnenden Mutter, dann drückte ich den Verlobungsfuß mit seligem Empfinden auf die Lippen meiner erröthenden Braut.

Ich habe bei diesem Abschnitte meines Lebens länger geweilt, als ich es bei jeder andern Schilderung gethan, weil ich mich im Andenken an diese glückliche Zeit noch einmal sonnen wollte; denn darauf folgt eine düstere Epoche des Entfagens und der Selbstvorwürfe, deren Bitterkeit nur durch die hingebende Liebe meines Weibes, Deiner Mutter, gemildert wurde. Von nun an war ich als Bräutigam täglicher Gast des Hauses; ich nahm mir vor, den in meiner Reconvalescenz gefaßten Entschluß zur Ausführung zu bringen, wohin ich auch durch das feste Verlangen der Mutter gedrängt wurde, die noch vor ihrem Tode dem jungen Paare ihren mütterlichen Segen spenden wollte. Mit ihrer Gesundheit war es wirklich auch schlimm bestellt; wir konnten jeden Moment auf eine Catastrophe gefaßt sein. Meine Vorbereitungen zur Reise in die Heimat waren getroffen, am nächsten Tage sollte ich abreisen.

Ich fand mich daher des Abends in der Wohnung meiner Braut ein. Nicht wenig schmerzlich berührt war ich, als ich diese in Thränen aufgelöst fand; ich brauchte nicht zu fragen, ein Blick auf die Kranke überzeugte mich, daß der Zustand derselben ein sehr bedenklicher geworden war. Die Reise mußte in den Hintergrund treten, denn es galt, deren umsichtigste Pflege, welche ich mit meiner Braut tren theilen wollte. Nach einer unendlichen Sorgfalt stellte sich im Befinden der Kranken eine Besserung ein, wir athmeten hoch auf, in der schmeichlerischen Hoffnung, sie vollkommen gesunden zu sehen. Es war dies aber nur das letzte Aufflackern des erlöschenden Lebens. Die Kranke selbst mochte ihren Zustand errathen haben, denn sie forderte mit einem wahren Ungestüm unsere Verbindung. Gerne kam ich ihrem Wunsche nach. An einem herrlichen Septembertage führte ich meine Braut zum Altare. Nachdem der Segen über uns gesprochen und wir Eins waren, lehrte das Brautpaar in seine bescheiden geschmückte Wohnung ein. Mit einem seligen Lächeln erwartete uns die Kranke; wir knieten an ihrem Bette nieder, die Hand

legte sich segnend auf unsere Häupter, und als wir eine Minute später aufsaßen, blickten wir in das verklärte Antlitz einer Todten.

Wie konnte ich jetzt zur Ordnung meiner pecuniären Verhältnisse in meine Heimat ziehen, wenn ich, kaum von einer Krankenpflege mich erhebend, nun wieder Wärterdienste bei dem Theuersten, was ich auf Erden besaß, leisten mußte. Mein mir vor wenigen Stunden angetrautes Weib brach bei dem plötzlich über uns hereingestürmten Unglücksfalle zusammen. Wie athmete ich auf, als der erste Funke der Besinnung aus dem Auge brach, die Genesung schritt rasch von statten und ich wartete schon mit Ungeduld der Zeit, wo ich mein Vorhaben in Ausführung bringen konnte.

Hier muß ich Halt in der Schilderung meiner Erlebnisse machen, um Dir eine Person vorzuführen, die einen verheerenden Einfluß auf mein ganzes Geschick geübt. Zu diesem Behufe werde ich in meine Studienzeit zurückgreifen.

Nach der Erziehung, die ich im Hause meiner Eltern erhalten und welche meist von den Händen meiner Mutter geleitet wurde, schloß ich mich dem mir mehr entsprechenden Aristokratencirkel der Adelligen an. Ich fand hier richtiges Verständniß für mein leichtlebigen Naturel, wo mir die Gleichheit des Empfindens entgegengebracht wurde. Sie waren alle für Genuß empfängliche Naturen, doch in keinem dominirte dieses Gefühl in solchem Maaße, wie bei dem jungen Grafen Hugo Walden. Es war bei ihm Lebenszweck, und er besaß eine solch fascionirende Gewalt in seinem Auftreten für den Cultus des Genusses, daß ihm kaum ein Opfer entwischen konnte. Wenn er mit seiner blendenden Beredsamkeit für die ihn innewohnende Leidenschaft plaidirte, wenn er mit einem Gemisch von philosophischem Ernst und klügelndem Sophismus für seine Lehre das Wort ergriff, schwand jedes Bedenken. Eine Art von Gläubigkeit beschlich die Gemüther der Zuhörer, so lange sie unter dem Einflusse seiner Auseinandersetzung stunden. Auch ich war dieser unheilvollen Gewalt erlegen, und als ich dann endlich durch meine bitteren Erlebnisse diesem Zauber entrückt war, hatte ich mit einem großen Theile meines Vermögens mir diese Erfahrung erkaufte. Bei meinem Wiederauftreten in der Residenz konnte ich nicht



umhin, meinen einstigen Collegen zu begegnen. Ein völliges Zurückziehen wäre in keiner Weise gerechtfertigt gewesen. Hatten doch auch einige von ihnen einflußreiche Stellungen, die zur Erreichung einer Lebenscarriere mir von Nutzen sein konnten. Bis jetzt war mir Graf Walden nicht entgegengekommen; da eines Abends, kurze Zeit nach der Genesung Deiner Mutter, kam auf mich eine schlendernde Gestalt mit den Worten zugeschritten: „Wahrhaftig, da ist unser Ausreißer, Exphilister Freund Werner!“ Und ohne viel Umstände schob er seinen Arm in den Meinen. Wider Willen mußte ich mich seiner Leitung anvertrauen, alle Vorwände und alles Stempnen war hier vergebens; das Nutzlose meines Widerstrebens einsehend, ergab ich mich endlich in mein Geschick. Er sprach von den einstigen Collegen, die heute irgend einen Gedenktag feierten, und die äußerst angenehm überrascht sein werden, einen alten Spezie so plötzlich wieder in ihrem Kreise auftauchen zu sehen.

Wir waren dabei die hell erleuchtete Treppe eines prächtigen Hotels hinaufgegangen, wo ich mich in einem eleganten Saale vielen meiner gewesenen Studiengenossen gegenüber fand. Der Empfang war von allen Seiten herzlich, und gerne gab ich mich dem Andenken der zusammen verlebten Tage hin, da ich wirklich nach dem aufreibenden Dienste eines Krankenwärters, eine kleine Zerstreuung in meinem gedrückten Zustande nöthig hatte.

Mit vollen Gefühlen gab ich mich der Feier des Abends hin, hatte es doch den Anschein, als gälte alle Aufmerksamkeit mir, dem unerwarteten Eindringling, denn so war Alles bestrebt, mir in Wort und That dieses zu beweisen, aber allen voran that sich Graf Walden in Liebenswürdigkeit hervor. Meine gehobene Stimmung wurde nicht wenig durch den in Strömen fließenden Champagner in die Spitze getrieben. In diesem Momente war es, wo der Graf ein Spielchen im Freundeskreise projectirte, einstimmig wurde der Antrag angenommen. Obwohl von der Fülle des Genossenen erhitzt und dadurch zu Ausschreitungen disponirt, drang es doch plötzlich wie ein Blitz der Ernüchterung auf mich ein; ich faßte den Entschluß, mich daran nicht zu theilhaben.

Sie saßen alle im Kreise herum mit gerötheten Gesichtern und blitzenden Augen; ich aber hatte Hut und Ueber-

zieher genommen und war bereit, bei einer passenden Gelegenheit davonzugehen. Graf Walden war Bankgeber, mir war es immer, daß er trotz Wein und Aufregung gegen jeden leidenschaftlichen Ausbruch gefeit sei, mit solch kalter Berechnung blieb er Meister seiner Handlungen. Er hatte meine Vorbereitungen zum Weggehen bemerkt; ein ironischer Zug legte sich um seine Lippen. „Leben Sie wohl, Herr Werner!“ sagte er laut, so daß die Augen der ganzen Gesellschaft sich auf mich richteten. Wenn auch nur auf einige Minuten mußte ich nun mein Bleiben verlängern, denn durch mein Entfernen hätte ich den Fluch der Lächerlichkeit auf mich geladen. Ich stand am untern Ende des Tisches, gerade dem Grafen gegenüber. Der Dämon des Spiels regte sich in meiner Brust beim Anblicke dieser aufgeschichteten Geldhaufen, mit einer teuflischen Lust warf der Graf seine spizen Bemerkungen hin, als wüßte er, was in meinem Innern vorging, aber heute war ich gegen diese höhnische Aufforderungen gewappnet, ein Genius der Gedanke an Deine Mutter schützte mich gegen die Macht des Teufels.

Wie froh war ich, als ich endlich die kalte Luft draußen um meine Schläfen wehen fühlte. Mit eiligen Schritten näherte ich mich meiner Wohnung; mein treues Weib harrte meiner noch wachend. Ich schloß sie bewegt, wie noch nie, in meine Arme, dann erzählte ich ihr das Vorgefallene, und wie nur sie ihr Bild allein mich vor Bösem bewahrt. Sie lächelte mir milde zu und der bestandene Kampf war vergessen.

Mein gutes Weib war vollkommen gesundet, ich konnte sie nun ohne Furcht auf die wenigen Wochen verlassen, die zur Schlichtung meiner Angelegenheit erforderlich waren. Der Tag der Abreise war bestimmt. Ich fühlte mich glücklich, wenn ich die letzten Erlebnisse durchging, mich tapfer gegen die Versuchung bewiesen zu haben, es war mir Bürge für ein späteres rechtschaffenes Streben, denn ich hatte gegen jene Leidenschaft gesiegt, die einmal schon versengend in mein Geschick eingegriffen. So schmeichelte ich mich in diesem Glauben ein. Ich vergaß dabei aber auf einen Factor zu rechnen, der auch in meinem ahnungslosen Gemüthe nicht austauschen konnte, weil mir der Charakter der Grafen Walden noch



nicht in seiner vollen Unnatur bekannt war. Zu seinen vielen lasterhaften Eigenschaften gesellte sich eine starke Consequenz in Verfolgung seiner bösen Pläne; hatte er sich einmal ein Opfer erkoren, so mußte es sein werden. Nicht daß er dabei nur den pecuniären Vortheil im Auge behielt, er fand einen eigenartigen Stolz darin, demselben seine ganze verhängnißvolle Wucht fühlen zu lassen, daß es keine Rettung aus seiner Hand gebe, die das Einmal Ergiffene nicht wieder los ließ, bis der ganze Ruin eingetreten war. Er wollte, als die Allmacht des Bösen, als Roué im Laster anerkannt sein.

Eines Abends erhielt ich die Einladung eines einstigen Kameraden zu einer Soirée im engen Zirkel der Bekannten. Es war nicht gut sie abzulehnen, weil der Wirth einer von jenen war, die ihren Einfluß anboten, mir zur Erlangung einer Beamtenstelle zu verhelfen. Ich habe Dir noch nicht bemerkt, daß ich die Annahme einer solchen für zweckentsprechend fand, da diese meinen Fähigkeiten entsprach und ich im Genuße des Gehaltes vereint mit den Geldinteressen meines mir gebliebenen Vermögens der Sorge für das tägliche Brod enthoben war. Mit schwerem Herzen entschloß ich mich zur Annahme.

Die Hindernisse, die immer meiner Abreise entgegentraten, hatten mich schmerzlich berührt und mir eine beinahe abergläubische Furcht eingejagt. Ich wollte diesen Unterbrechungen ein Ziel setzen, demnach beförderte ich früher mein Gepäck zur Bahn, nahm von meinem Weibe Abschied und beschloß, von der Gesellschaft aus mit einem Nachtzug meine Reise anzutreten.

Ich hatte mich etwas verspätet; die Soirée war in vollem Gange. Ein leeres Couvert an der Seite des Grafen war noch frei; ich fühlte mich erbleichen, als ich dies ansichtig wurde, eine unerklärliche Angst überfiel mich. In dem tollen, fröhlichen Leben, wo mir überall heitere Gesichter entgegenblickten, war nur ich allein in einer gedrückt scheinenden Stimmung. Bald war ich von meinem Nachbar durchschaut, das erste Glas, das ich zu meiner Sammlung geleert hatte, stand wieder gefüllt an meiner Seite. Welch' Meisterschaft besaß dieser Mann in dem beharrlichen Erlangen seiner diabolischen Vorsätze; darin war er unerschöpflich. Eine Unzahl

von Mitteln stand ihm dabei zu Gebote, die er mit seinem lebhaften Geiste im Geringfügigsten hervorzuzaubern wußte, und dies kam alles jäh unerwartet, überraschend.

Mit dem Glase in der Hand hatte er sich von seinem Sitze erhoben. Es war eine merkwürdig schöne Männererscheinung; alles horchte, denn man war bei ihm immer auf etwas Apartes gefaßt. Nach einem Impromptu über Enthaltung im Genuße mit einem wirklich blendenden Geiste vorgetragen, das aber die kaustische Satyr in jeder Nuance in der geringsten Wendung der Rede sich kund gab, trat eine ausgelassene Stimmung ein. Er forderte nun Alles zum Stehen auf. Ein Toast von überwältigender Wirkung folgte; wieder ließ er die Gläser füllen, wir mußten gehorchen. Nun folgte Toast auf Toast in solcher Reihenfolge, daß gewiß Niemand mehr urtheilen konnte, was zur Kehle hinunterran. Meine Anstrengungen zu protestiren, wurden nicht beachtet; ich war gezwungen, gleich den Andern zu thun, nun ließ ich in einer förmlich innerlichen Wuth den Nebensaft in meine Kehle fließen. Ich glaubte ihn durchschaut zu haben; eben dieses Bewußtsein meines Unvermögens verursachte mir eine grenzenlose Qual. Er wollte uns trunken machen und er hatte es erreicht.

Welche Nacht! Wir saßen rings um den grünen Tisch, Graf Walden an der Spitze.

Ich weiß es nicht wie es kam, mein Tischnachbar war es auch beim Spiele. Schon diese Bemerkung allein raubte mir den Rest der Besinnung. Welch raffinirte Bosheit entwickelte dieser Mensch! Er gab sich den Anschein mich nicht zu bemerken; meine Eitelkeit wurde wach, sie flüsterte mir den Grund dieses Bergehens in die Ohren. „Er weiß, wie es mit Deinen Verhältnissen bestellt ist, und da hält er es nicht der Mühe wert, wegen einer Bagatelle, die Du im Spiele einsetzen könntest, Dir Aufmerksamkeit zu schenken.“ Dies stachelte mich bis zum Wahnsinn auf; ich mußte ihn in die Augen fallen, koste es was es wolle. Ich setzte eine große Summe, ich verlor sie; ruhig strich er sie ein ohne daß mich sein Blick streifte; ich verdoppelte den Einsatz, er machte es wie das erste Mal. So ging es eine Pause fort, kein einziges Mal war mir das Glück hold.



Ich war außer mir, mein halbes Vermögen war hin. Jetzt wäre es noch Zeit gewesen, Einhalt zu thun, damit der Rest gerettet sei, aber die Leidenschaft hatte mich ergriffen, ich war keiner Erwägung fähig. Unaufhaltsam fort drängte es mich zu meinem Ruine; Verlust auf Verlust häufte sich in jäher Folge, ich wußte es kaum, ich war sinnlos.

Da unerwartet legte sich die Hand des Grafen auf meine Schulter. „Was ist mir Bürge für meinen Gewinn?“ raunte er mir leicht in's Ohr. Diese wenigen Worte zeigten mir plötzlich im grellen Lichte, an welchem Abgrund ich stand. Die Summe, die ich verspielt, übertraf die größere Hälfte meiner ganzen Habe. „Mein Ehrenwort für Schloß und Feld!“ gab ich in wildem Tone zur Antwort.

Die unermeßliche Größe meiner Schuld ließ wieder mein Blut heiß gegen Kopf und Herz schießen. Mein mußte wieder Alles sein; wie konnte ich sonst meinem Weibe entgegentreten. Die Selbstbeherrschung, die in einem Moment der schrecklichen Erkenntniß sich Bahn gebrochen, war verschwunden. „Va banque!“ schrie ich. „Zwanzigjährige Nutznießung meiner Besizung, wenn ich verlier!“ Lautlose Stille herrschte. Ich glaubte, Jeder hielt den Athem an; das Spiel begann. Die Karten wurden aufgeschlagen, sie lagen vor mir. Einen einzigen Blick warf ich an sie, dann fiel ich mit einem wilden Aufschrei zurück; ich hatte verloren!

Nun weiß ich nur, wie im wirren Traume was weiter vorging. Ich sehe ein Papier, aus welchem mir vorgelesen wurde, auch zu welchem ich nur lautlos mit dem Kopfe nickte. Ich und noch zwei Andere unterschrieben es, worauf der Graf es zu sich steckte. Dann sah ich, wie er mit Zweien hastig ein Schriftstück unterzeichneten, und mir es übergaben. Mit einer unnatürlichen Ruhe schob ich es in meiner Brusttasche und schritt taumelnd zur Thür hinaus.

Draußen lief ich stundenlang wie rasend herum; tausend Pläne durchkreuzten mein Gehirn, wie ich meinem Dasein ein Ende machen sollte. Ich mußte aber noch ein Mal mein Weib sehen, an den Anblick dieses Engelgesichtes mich weiden, ehe ich zur Arbeit schritt. Da fiel mir Etwas ein; ich hatte den Schlüssel zu meiner Wohnung, ich konnte also noch von meinem schlafenden Weibe Abschied nehmen, das

mich auf dem Wege währte. Mit lautlosen Tritten ging ich hinauf, jedes Geräusch vermeidend. An dem Bette niederknieend schluchzte ich wie ein Kind und legte das Schriftstück auf dasselbe nieder. Durch das finstere Zimmer schritt ich meinem Gemache zu, etwas zu holen. Ich machte Licht. An der Wand hing eine Pistole, ich nahm sie herunter und prüfte ihren Lauf. Mit einem Male war's mir, als sehe ich eine hehre Erscheinung im Rahmen der Thüre. Sie kam auf mich zugeschritten.

„Mein Weib!“ schrie ich entsetzt auf. Die Mordwaffe entfiel meiner zitternden Hand. Sie sah mich an mit einem solch unsäglichem Blicke, der mir das Herz bersten machte. „Willst Du mich tödten?“ sagte sie sanft.

Ich sank vor ihr auf die Knie, ich küßte ihre Hand mit tödtlich getroffenen Gefühlen, aber sprechen konnte ich nicht. Sie nahm mein Haupt zwischen die Hände, wie es eine Mutter mit einem geliebten Kinde thut; sie beugte sich nieder und drückte einen Kuß auf meine Stirne. Dieß Egon that Deine Mutter, deren Existenz ich in einem wilden Gelage auf das Spiel gesetzt; sie aber nahte wie die gütige Vorsehung dem Verzweifelnden, sie war ihm in diesem Augenblicke ein rettender Engel und ist es für sein ganzes Leben gewesen.

Ich hatte Deiner Mutter alles gebeichtet; auf meine wilden Selbstanklagen wurde mir immer ein trostreiches Wort zu Theil, daß mich beinahe mit mir ausöhnen konnte. Denn dies ist der engelgleiche Charakter Deiner Mutter, daß sie die Schuld Anderer verkleinert, während sie unnachsichtig gegen die Eigenen ist. Sie erklärte Einmal, daß sie meine Schuld nicht keune, und nie kam mehr eine Silbe darüber aus ihrem Munde.

In vereinter Thätigkeit begannen wir nun ein neues Leben. Nach langer Mühe hatte ich endlich den versprochenen Posten erlangt, er deckte unsern Bedarf und lies bei der Sparsamkeit Deiner Mutter noch manchen Ueberschuß zurück. Als Sühne für meinen begangenen Fehltritt schränkte ich meine Bedürfnisse in jeder Weise ein. Mit meiner frühern Bekanntschaft hatte ich ganz abgebrochen, ich lebte nur für mein Weib und Haus.

Und dennoch nagte es wie ein Wurm an meinem Her-



zen, ich konnte nicht vergessen. Oft, wenn ich mich unbeachtet glaubte, ging ich das verhängnißvolle Document, diesen untrüglichen Beweis meiner Schuld, durch. Es war die Gegenverpflichtung des Grafen, mir nach zwanzigjährigem Besitze wieder Schloß und Feld abzutreten, unterzeichnet von zweien Zeugen. Würde ich es erleben, je meinen Fuß wieder auf mein Eigenthum zu setzen! der schwache Stand meiner Gesundheit berechtigt mich nicht zu dieser Hoffnung. Und wenn ich noch vor der anberaumten Frist mit dem Tode abging, ist ein Weib einer solchen Aufgabe gewachsen?

Es schien, daß der Himmel endlich Erbarmen mit dem Neuen fühlte. Mein treues Weib hatte mir eines Tages eine beglückende Nachricht hinterbracht, deren Verwirklichung ich mit gegen Gott dankerfülltem Herzen entgegensah. Nach einigen Monden wiegte ich Dich mein Egon mit grenzenlosem Jubel in meinen Armen. In Deiner Existenz sah ich alle meine Hoffnungen concentrirt, für Gegenwart und Zukunft. Ich kann sagen, daß ich mich trotz allem Geschehenen glücklich fühlte.

Zehn Jahre der ungetrübtesten Freude schwanden so hin, ich war thätig und fand darin die gewünschte Erholung; aber mein Gesundheitszustand war während dieser Zeit aufgerieben worden. Ich verhehlte den Zustand meinem treuen Weibe; doch was entgeht den Blicken eines solchen, wenn es dem geliebten Manne gilt! Ohne mein Vorwissen hatte sie mit einem Arzte Rücksprache genommen. Auf sein bedeutungsvolles Kopfschütteln hatte sie nicht eher geruht, bis ich meine Stelle niedergelegt. Ich hatte Hoffnung durch die zehnjährige, dem Staate treu geleistete Dienste eine kleine Pension zu erlangen; dieses eine Mal in meinem Leben kam mir meine frühere Bekanntschaft zu statten. Auf die vielseitige Verwendung mancher Person, deren Wort in vielen Ressorts des Staatslebens gewichtig war, erhielt ich eine solche, zwar bescheiden, aber immerhin groß genug, um gegen den Hungertod zu schützen.

Mit solch bescheidenen Mitteln wäre es unsinnig gewesen, länger auf dem theuern Stadtpflaster zu bleiben. Die Wahl des künftigen Landaufenthaltes war mir nicht schwer, da ein geheimer Zug meines Herzens mich immer zu meiner Heimat leitete. Deine Mutter, in deren Herzen sich auch dieser

Wunsch regte, hatte trotzdem aus Feingefühl nicht dafür plaidirt, befürchtend, in mir die alten Wunden aufzureißen.

Unsere Arrangements waren bald getroffen; wenn auch mit zerrissenen Gefühlen freute es mich dennoch, mein Hab' und Gut ansichtig zu werden, das noch auf Jahre in fremden Händen bleiben sollte.

Die Wohnung, die gewiß Deine Mutter jetzt noch inne hat, beherbergte uns vom ersten Momente unseres Anlangens. Ich habe sie gewählt, weil sie mir in jeder Beziehung entsprach; sie ist einsam gelegen und gestattet mir die Aussicht auf das Erbe meines Vaters. Was ich über mein Erscheinen selbst vermuthet hatte, traf richtig ein. Ich war Allen ein Fremder geworden. Wie hätten sie sich auch meiner erinnern können, da ihnen höchstens die Gestalt eines zwölfjährigen Knaben vorschweben konnte. Einmal zwar war ich als Jüngling hier erschienen, aber damals stand ich in der Blüthe der Entfaltung, und jetzt war ich gebrochen, gleich einem Greise, der auf dem Ocean des Lebens heiße Stürme bestanden.

Viele Veränderungen waren in dem zurückgelegten Decenium vor sich gegangen, die mir fremd geblieben. Auf heimatlichem Boden erhielt ich manch überraschende Kunde. Graf Walden, der Dämon meines Geschickes, war gestorben, nachdem ihm früher seine Frau ein Mädchen geboren, und dessen Leben mit dem ihrigen bezahlte. Auf dem Schlosse oben waltete die betagte Mutter des Verstorbenen mit dem einzigen Kinde ihres Sohnes. Ich glaube, dieses Einmal gesehen zu haben, aber es genügte mir zu der gefaßten Ueberzeugung, daß der auf seinem Gesichte ausgeprägte Troß bei ihm manche stürmische Kämpfe hervorrufen wird.

Großmutter und Enkelin lebten von der Welt ganz abgeschieden, nur von Zeit zu Zeit stellte sich der Ortspfarrer Lenhardt oben ein. Er gehörte zu jenem Orden, der mit Vorliebe seine Grundsätze in das empfängliche Gemüth des Kindes einzuprägen liebt, und ich sah in ihm den künftigen Leiter der Erziehung der kleinen Comtesse. Doch was ging das mich an.

Mein Weib und Kind waren mein Reich, ihnen widmete ich mein Thun und Denken. In Dir mein Sohn lebte ich auf; wenn auch meine Kräfte schwanden, so wußte ich, daß



eine Zeit kommen wird, wo Du mit Mannesarm das Verlorene Dir erobern wirst und so weit machst, den Kummer des Vaters.

Es waren ungefähr zwei Jahre nach meiner Uebersiedlung auf heimischen Boden verstrichen, als mich plötzlich ein Ereigniß traf, das mit einem Donnerschlage alle meine Hoffnungen in den Grundfesten erschütterte. Meine schwankende Gesundheit hatte dabei einen solchen Schlag erlitten, daß ich instinctmäßig fühlte, meine Tage seien gezählt. Die Begebenheit, die mein Leben an der Wurzel antastete, war folgende.

In einer stürmischen Dezembernacht, wo alle Elemente entfesselt schienen, war ich meiner sonstigen Gewohnheit entgegen, erschöpft eingeschlafen. Die durch meinen krankhaften Zustand erschöpften Kräfte suchten in einem andauernden Schläfe Erholung; ich hatte seit Jahren nicht eines solch festen Schlummers genossen. Gestärkt erhob ich mich des andern Tages von meinem Lager, aber ein wahres Entsetzen erfaßte mich, als ich die heillose Unordnung in meinem Zimmer gewahrte.“

„Es waren Diebe, geschützt durch die graufige Witterung dieser Nacht, in dasselbe gedrungen. Eine schreckliche Ahnung bemächtigte sich meiner; ich stürzte auf den Secretär los, der meine wichtigen Documente barg. Die Schubladen desselben standen alle offen und gähnten mir leer entgegen. Athemlos durchstöberte ich das Möbel nach allen Richtungen, umsonst! Es war hin. Mir war es, als müßte ich wie ein Kind weinen und laut aufschreien, aber die Stimme versagte mir, ich stand starr mit stierem Auge an dem Herde meines Unglückes.

Wieder war es Deine Mutter, die mich aus dieser körperlich und geistigen Vernichtung aufrüttelte. Es war zum Bewundern, wie sie aus winzigen Umständen Trost hervorzaubern konnte; von nun an lebte ich nur in ihr und legte vertrauensvoll Deine Erziehung in ihre Hände.

Sie hielt trotz Allem unsere Sache nicht für verloren. Nicht, daß sie dabei auf Wunder hoffte, sie schöpfte vielmehr ihre überzeugenden Gründe aus Thatsachen. War auch das Schriftstück nicht vorhanden, so waren doch Zeugen da, die sie zu ihrem Beistande anrufen konnte. Es lebte in ihr die

festen Ueberzeugung auf einen glücklichen Ausgang unseres Strebens, nur erklärte sie, wäre die Angelegenheit in eine weite Ferne gerückt, der wir uns aber allgemach nähern müßten.

Ich ließ sie schalten nach eigenem Ermessen; ihre Handlungsweise war auch von echt männlichem Geiste durchdrungen. Es war nicht ihre Schuld, wenn Täuschung auf Täuschung sich häufte.

Die Zeugen jenes Abends, an welche sie sich gewendet, lehnten zwar ihre Hilfe nicht ostentativ ab, aber sie sprachen von dem Zeitraum, der zwischen den damaligen und jetzigen Verhältnissen läge, und wie die Erinnerung nur schwach in ihnen dämmere, es ihnen daher im weitesten Sinne erschwert sei, für diese Angelegenheit bei Gericht mit Wort und Schwur bürgen zu können. Zum Schlusse ertheilten beide übereinstimmend den Rath, daß in dieser Beziehung am besten verfahren werde, wenn man diese einem tüchtigen Anwalte in die Hände geben würde, dem die richtige Erkenntniß per Sachlage sich im ersten Momente erschließen müßte.

Als diese Schreiben anlangten, sah ich zu meinem Weibe bedauernd empor, als wollte ich sagen, „siehst Du, wie nutzlos Dein Streben, wie thöricht jede Hoffnung ist! Es klang auch wie Hohn, dieser Rath in unsern knappen Geldverhältnissen, wo die karg zugemessene Pension wie die Händearbeit Deiner Mutter kaum unser Leben fristete.

Sie aber zeigte bei meinem von der Hoffnungslosigkeit dictirten Worte auf unser Kind, auf Dich, mein Sohn Egon. Ich hatte sie verstanden.

Ja, Du bist es, der dazu erkoren ist, das Recht Deiner Eltern zu erkämpfen, das schnöde Entriessene seinem rechtmäßigen Besitzer zuzuführen. Mir wird es nicht vergönnt sein, Kampf und Sieg mit Euch zu theilen, aber ich sterbe in dem festen Glauben an Gott, daß Du Dir Recht verschaffen wirst, daß meine theuren Zurückgebliebenen endlich in den Besitz der Väter einziehen werden. Dieser Glaube ist eine Gnade des Ewigen, der mir das Sterben, das Auflösen in seinem mächtigen Willen erleichtert.

Ist es mir etwa gegönnt, eine leitende Spur auf Deinem Pfade zu hinterlassen, ein erhellendes Licht der Vermuthung



auf Deinem suchenden Weg zu verbreiten? Vielleicht ist's nur ein hingeworfenes Wort, aber ein unerklärlicher Drang gebietet mir, Dir es nicht vorzuenthalten. Warum taucht im Zusammenhange mit meinem letzten Unglücksfalle immer die Gestalt des Pfarrers vor mir auf? Vergebens kämpfe ich dagegen! Warum sehe ich dieses Angesicht bald prüfend auf mir ruhen, bald zum Zerrbild des Hohnes vor meinen Augen erscheinen? Herr erleuchte mich in Deiner Gnade, daß ich mir meinen letzten Weg nicht durch eine neue Sünde erschwere!"

So lebe wohl mein geliebter Sohn, nimm den Segen Deines scheidenden Vater's auf, zu einem ehrlichen Kampfe, zum redlichen Streben!

Dein ist Schloß und Feld, worüber jetzt noch der Name Walden schwebt, Dein ist der Boden, wo sie rechtmäßig zu schreiten sich erdreisten!

Es wird mein Geist in Deinem Ringen schützend um Dich schweben; Der Geist des Vaters, der im Himmel oben für sein geliebtes Kind betet!"

---

---

Die scheidende Abendsonne umspielte mit ihrem röthlichen Schimmer die wirren Locken Egons; er sah nicht auf. Es kämpfte und tobte in Brust und Hirn mit wilder Gewalt, so daß die Pulse flogen und der Athem sich stoßweise aus dem gemarterten Busen rang. Wie wirre Gaukelbilder umschwirrte es die Sinne, bald tauchte der hingeschiedene Vater, bald ein schönes Frauenbild vor seinem fiebernden Blicke auf.

Wie er ausblickt und angestrengt schaut, es ist Comtesse Thekla! Sie trägt den Namen Walden — er muß gegen sie kämpfen — der Vater befiehlt's!

Und er kämpft, scheint mit einem Phantom zu ringen; jetzt macht er Anstrengung, es unter seine Macht zu beugen. Er springt mit wilden Blicken auf, es weit von sich zu schleudern; nun stürzt er hin mit geballter Faust auf die erregte Stirne, und es tönt wie herzerreißend hin, durch's dunkelnde Zimmer: „Mein Gott, mein Gott!"

---

## Sechzehntes Kapitel.

### Mädchenstolz.

Leicht beflügelten Schrittes stieg eine anmuthige Mädchengestalt die Treppe empor, um den Corridor entlang, nach Ersteigen des noch folgenden Stockwerkes, die höher gelegene Wohnung zu erreichen. Sie hielt plötzlich mit gespannter Aufmerksamkeit inne; ein befremdendes Geräusch, wie der dumpfe Ton eines zu Boden gefallenen Körpers hatte ihr feines Gehör erreicht. Sie glaubte sogar ein unverständliches Murmeln vernommen zu haben, dann folgte eine lautlose Stille.

Zaudernd hielt sie an der Thür inne, hinter welcher die unerklärlichen Laute hervorge drungen waren. Das erregte Miensspiel in dem lieblichen Gesichte zeigte von dem Kampfe der sie beherrschenden Seelengüte gegen das jungfräuliche Bedenken, in eine fremde Wohnung einzudringen. Da im schnellsten Erfassen eines festen Entschlusses wechselte der blasse Teint auf einen Moment die Röthe des Purpurs ab, und die schmale Hand drückte fast ohne Zögern auf die Klinke. Die Schlichterheit hatte gegenüber dem menschlichen Empfinden die Waffe gestreckt.

Sie stand jetzt im Thürrahmen des Vorzimmers, aber beinahe wäre sie entsetzt zurückgewichen bei dem Anblicke, der sich ihren Blicken darbot. Der geöffnete Eingang des gegenüberliegenden Zimmers gestattete den Einblick in dasselbe. Vor dem offenen Fenster sah sie die gespenstigen Silhouetten eines am Boden liegenden Mannes. Es mußte wohl eine entschlossene Seele diesen zarten Körper bewohnen, denn ohne das mindeste Zeichen der Furcht näherte sie sich der Stelle. Mit fester Hand machte sie Licht und leuchtete in das marmorbleiche Antlitz des Regungslosen. Es war, als sei jeder Lebensfunken aus demselben entschwunden, so starr und kalt fühlte er sich an; Doch der echt menschlichen Sorgfalt dieser Samaritanerin genügte nicht diese erste Wahrnehmung, sachte ließ sie sich auf die Kniee nieder und legte horchend ihr Ohr an die Brust des Leblosen. Das Herz schlug kaum hörbar



in langen Zwischenpausen, als se'nes gewillt, jeden Augenblick seine Arbeit einzustellen. Unwillkürlich stahl sich ein matter Seufzer aus dem Munde des Mädchens. Sie blickte auf und gewahrte die hoch aufgerichtete Gestalt eines Mannes.

In der vollen Hingabe ihres großherzigen Thuns hatte sie dessen Eintritt nicht bemerkt. Ohne jedoch irgend ein Zeichen der Ueberraschung oder der Angst von sich zu geben, sagte sie mit klarer Stimme: „Hier ist schnellste Hilfe von Nöthen, stehen Sie mir bei, den Kranken aufs Bett zu legen und eilen Sie dann unverweilt, einen Arzt zu rufen; über meine Person und für mein Handeln werde ich Ihnen später Rede stehen, aber jetzt gilt's unverzügliche Eile.“

Das sprachlose Erstarren in den Zügen des Mannes schien seinen Höhepunkt erreicht zu haben; er bemeisterte jedoch jede auftauchende Frage und that, wie ihm geboten. Der schmerzliche Blick, der dabei den Regungslosen traf, zeigte von der großen Theilnahme desselben. Noch einmal wandte er sich, schmerzlich berührt, gegen das Bett, dann sagte er, sich zum Gehen anschickend: „Ich eile nun zum Doctor, wachen Sie über das Leben meines Freundes, der zu jeder Zeit bereit war, sein Wohl für das Meine zu opfern.“

In wenigen Minuten war er vom Arzte begleitet zurückgekehrt. „Es ist ein Typhus im Anzuge!“ bemerkte dieser, „nüzlich, daß die jugendlichen Kräfte dem Tode ihr Opfer abringen, aber dies würde eine hingebende Wartung erheischen. Stehen Sie vielleicht, mein Fräulein, in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse zu dem Kranken?“ wandte er sich fragend an das mit voller Angst seinen Worten lauschende Mädchen. Der Ausdruck einer leichten Verwirrung war bald verschwunden; der Arzt hatte ihr unbewußt ein Mittel in die Hand gegeben, ihr Erscheinen auf diesem Orte zu erklären. Welche Deutungen konnte es sonst dem fremden Manne zulassen.

„Dem Kranken wird es an nichts mangeln, Herr Doctor, so lange es meine Kraft zuläßt, und bürgt dies für dessen Genesung, so segne ich den Moment, der mich diese Schwelle überschreiten ließ“ gab sie zur Antwort.

Während dessen war der Diener erschienen; man ließ

dem Armen kaum Zeit, seiner Verblüffung Worte zu verleihen, denn die Aufträge in die Apotheke lauterer schleunig.

Seitdem Alfred sich der Landwirthschaft gewidmet hatte, eine Beschäftigung, die en paranthèse gesagt in ersterer Zeit durchaus nicht seinem Geschmacke entsprechen wollte, und in welche er sich endlich durch die Dauer zurecht gefunden, da er gegenüber der Stimme der Klugheit nicht verschlossen blieb, war er wegen der Fülle der Arbeit nicht wieder auf hauptstädtischem Boden erschienen. Seine Beziehungen zu Egon waren die alten geblieben; weder Entfernung noch Zeit konnten diesem Verhältnisse Eintrag thun, und trug nicht wenig die zwischen ihnen eingeleitete Correspondenz bei, ihrer Freundschaft den innigsten Charakter aufzudrücken. Die Geschäfte waren geordnet, das Gesamtwerk konnte ohne Schaden auf eine Frist von einigen Wochen den Leiter entbehren. Gerne gab er dem drängenden Verlangen eines lang gehegten Wunsches nach, diese freie Zeit an dem Orte zu verleben, der der Tummelplatz seiner hochaufstrebenden Jünglingsjahre gewesen. Rasch führte er auch seinen Voratz aus. Die Wohnung Egons war ihm bekannt; mit lebhaften Farben malte er sich dessen Ueberraschung aus, wenn er plötzlich unerwartet vor ihm erscheinen würde, und nun war er es, der eine solch traurige Ueberraschung erfahren.

Fest saß er mit etwas vorgebeugter Haltung dem Mädchen gegenüber, dessen Erscheinen ihm auf diesem Boden ein Räthsel war, und horchte der von ihrem eigenen Munde hervorgebrachten Lösung. Ihre Stimme klang gedämpft, um durch keinen Laut die Ruhe des Kranken zu stören, der in einer völligen Apathie auf seinem Bette regungslos lag. „Ich bin Ihnen, mein Herr, die versprochene Aufklärung schuldig, hier haben Sie sie. Ich wohne in diesem Hause, um eine Treppe höher als ihr Freund; meine Beschäftigung, die einer Näherin, erfordert mehr oder minder, je nach dem Grade derselben, den Besuch meiner Kunden, um die fertige Arbeit abzuliefern und neue entgegen zu nehmen. Auf meinen oftmaligen Gängen lernte ich Ihren Freund kennen, ohne behaupten zu können, daß er von meiner Person Notiz genommen; mindestens kann mich sein flüchtiger Gruß und Blick nicht in dieser Annahme bestärken. Ich nehme keinen Anstand



zu erklären, daß trotz alledem seine Erscheinung und sein ganzes Gebahren einen angenehmen Eindruck auf mich übte; hier war nicht jener Ausdruck der selbstbewußten Ueberlegenheit ausgeprägt, der wie ein Mäkel der Mehrheit der männlichen Jugend anhaftet und so abstoßend auf das sensitive Gefühl des Weibes wirkt. Nur ein Mädchen, das wie ich einer jeden schützenden Manneshand entbehrt und allein stehend auf sich selbst angewiesen ist, kann es begreifen, wie wohlthuenend ein solches Entgegenkommen ist. Es darf daher auch nicht befremdend erscheinen, wenn der längst empfundene Dank sich auch in etwas ostentativer Weise kund giebt. So sehen Sie mich auf diesem selbstgewählten Posten, und wenn Sie als Freund des Patienten meine Entfernung nicht fordern, so will ich treu auf demselben ausharren.

— „Ich würde mich nur des schwärzesten Undankes zu Schulden kommen lassen und das entschiedenste Zeugniß meiner geistigen Beschränktheit documentiren,“ erklärte Alfred etwas erregt, „wenn ich eine solche spontane Hilfeleistung abschlagen wollte. Weiß ich doch auch die unerseßbar zarte Bewirthung eines Kranken durch Frauenhände vollkommen zu würdigen. Sollte sich etwa dennoch der Keim eines solchen Vorhabens in Ihrem Innern regen oder nur ein matter Funke des Bedenkens in Ihnen aufstachen, weil Sie einem Ihnen ganz unbekanntem Manne gegenüberstehen, so will ich Sie im Namen meines Freundes beschwören, von Ihrem großherzigen Entschlusse nicht abzustehen; nehmen Sie dafür von meiner Seite das Ehrenwort als Bürge, in Ihnen nur den Schutzengel meines Freundes zu sehen. Schlagen Sie ein, wir wollen treulich unsern Freundespflichten entsprechen! Doch hiezu ist ein vollkommenes Vertrauen der echte Bindekitt, verpflichten wir uns, gegenseitig unsere Pseudonymität aufzugeben. Ich heiße Alfred von Möllen, Landwirth, derzeit auf eine kurze Vergnügungstour nach hier begriffen, die erst ihren Culminationspunkt erreichen wird, wenn Jenem,“ er deutete hiemit auf das Krankenbett, „die Gesundheit wieder gegeben. Werden Sie meinem, vielleicht unbescheidenen Verlangen nachkommen und Gleiches mit Gleichem durch Nennung Ihres Namens entgelten?“ Noch hielt er die Hand zum Einschlage bereit.

Leicht legte sie die Ihre in die dargebotene Rechte. Eine flüchtige Verlegenheit, die bei dieser Forderung blitzschnell das Anilich bedeckt hatte, war ebenso bald überwunden, als sie ihr Auge gegen ihren Nachbar erhebend in ihrer milden Weise zur Antwort gab: „Ich danke Ihnen. Es wäre unrecht, Ihrem Beispiele nicht folgen zu wollen, meine bescheidene Stellung ist Ihnen ohnehin bekannt, was folgerichtiger, als auch den Namen derjenigen kennen zu wollen, deren Hand theilweise das Wohl Ihres Freundes anvertraut ist.“ Wieder fuhr es wie ein leidender Hauch um die junge Mädchengestalt, dann gleichsam sich zum Sprechen zwingend, kamen die Worte „mein Name ist Judith Raunen!“ rasch aus dem erst sich sträubenden Munde, als fühle sie sich erleichtert, dieselbe ausgesprochen zu haben.

Sie war hiebei aufgestanden, und sich dem Krankenlager nähernd, brach sie, nach dem Gesichtsausdrucke Alfreds zu beurtheilen, jede kommende Entgegnung rund weg ab.

Beide vor wenigen Minuten noch fremd gegen einander betrachteten sich nun als alte Bekannte, deren Freundschaft in vielen Fällen die Probe bestanden, und sich als bewährt gefunden. Es war zum Staunen, wie sie sich bald in die neue Situation gefunden; geräuschlos walteten sie ihres Amtes, wobei sich der Mann gerne den Anordnungen der schwächeren Hälfte unterwarf, die in jeder Hinsicht die erfahrene Tüchtigkeit bekundete; erst, als die benachbarte Kirchturmuhre die Mitternachtsstunde anzeigte, machte sie dem erstaunt aufblickenden Alfred eine leichte Verbeugung und sagte, sich zum Gehen anschickend: „Um die Geisterstunde Herr v. Möllen werde ich Sie immer allein lassen; halten Sie mich aber deshalb nicht im Verdachte, einer Hexencorporation anzugehören, die ihren Sabbath und sonstigen Spuck zum Schrecken jedes gläubigen Gemüthes an irgend einem unheimlichen Orte aufführt; ich gebe dabei nur der gesunden Vernunft Gehör, die Erholung im Schlase für den kommenden Tag fordert. Morgen können Sie sich selbst überzeugen, ob mein übernächtiges Ausschauen Ihnen das Recht giebt, mich in das Reich der Geister versetzen zu dürfen. Somit Gott befohlen, gute Nacht!“

Drückte sich auch in seinem ihr nachgesandten Blicke



ein maßloses Erstaunen aus, es berührte ihn doch angenehm in seiner neuen Bekanntschaft, keine fauertöpfische Kopfhängerin zu sehen, sondern einen Zug der harmlosen Neckerei in ihr zu finden, der manchmal wie ein Blitz die Atmosphäre der Krankenstube erhellen würde.

Die Dispositionen waren getroffen, nach welcher sich Beide in ihrem Wärteramte theilen sollten. Während an Alfred der Vormittag zur Erholung in der frischen Natur zusiel, waren es wieder die Nachmittagsstunden, die Judith Rannen zugemessen waren. Da konnte sie ihre Arbeit besorgen und gleichzeitig die angespannten Kräfte stärken. War sie aber von ihrem Gange zurückgekehrt, so saß sie, bald mit der Nadel über einen neu erlangten Auftrag gebückt, wo sie emsig bei dem Sonnenlicht oder dem Lampenschimmer arbeitete, um gleich bei der geringsten Bewegung des Kranken an der Hand zu sein. Sie hatte nämlich am nächsten Morgen des eben geschilderten Abends die Werkstätte hier aufgeschlagen und verließ immer gegen Mitternacht den Schauplatz ihres großherzigen Wirkens.

Während dem war die Gefahr, in der das Leben Egons lange geschwebt, geschwunden. Der Ausspruch des Arztes scheuchte jede Besorgniß hinweg, und freudig bewegt widmeten sie mit noch größerer Sorgfalt ihre Bemühungen dem Kranken, um nur so früh als möglich die heiß ersehnte Reconvalescenz herbeizuführen. Seit einigen Tagen hatte die fiebernde Hitze desselben ganz nachgelassen, und wenn nicht die fortwährend geschlossenen Augen auf die gewaltige Erschöpfung seiner Kräfte hätten schließen lassen, der Uneingeweihte, der plötzlich in das Zimmer getreten, würde nur in denselben einen ruhig schlummernden gesehen haben, der vielleicht nach einer durchschwärmten Nacht faulenzend sein Haupt auf den weichen Pfuhl hingelegt hat.

So war's auch an einem hell glänzenden Vormittage; lautlose Stille herrschte im Krankengemach und sinnend schweifste der Blick Judith's, die am Kopfende des Bettes saß, über das bleiche Gesicht des Patienten. Da plötzlich öffneten sich die Augen desselben und wie sie dem Blick des Mädchens begegneten, erweiterten sich freudig erstaunt die Pupillen, und mit einer ungeahnten Kraft den Oberkörper erhebend, schien

er den Anblick in sich aufzunehmen zu wollen. Kaum hörbar tönte der Name „Ewald“ von seinen Lippen, doch erschöpft von der ungewohnten Anstrengung, fiel er wieder mit geschlossenem Auge in die Kissen zurück.

Erschrecken über die Wirkung, die ihr Anblick auf den Kranken hervorgebracht, forschte sie ängstlich in dessen Zügen, als sie aber um den Mund ein glückseliges Lächeln gewahrte, lehnte sie sich aufathmend in die Lehne ihres Sessels. Die Arbeit unter ihren Händen ruhte, sie dachte. Oftmals schon war sein Auge forschend an ihr gehangen, selbst in der Fieberhize, wo der Geist von dem versengenden Hauche der Krankheit unnachtet war, schien ihre Erscheinung wohlthuend auf ihn zu wirken. Das glanzlose Auge, um welches es wie ein trüber Schleier lag, verlor das Unstäte seines Ausdruckes, gewahrte es sie. Was mochte es sein? Daß dies nur ihrer Person gelten sollte, was konnte ihr diesen Glauben einflößen? Sie war sich vielmehr klar bewußt, daß damit ein anderer gemeint sei, ob Mann oder Frau, hatte sie noch nicht entnehmen können. Ein fremder Name, der trotzdem einen bekannten Klang von früheren Jahren in sich barg, löste sich immer von den Lippen des Patienten, wenn er so agitirt dem innern Drange folgend, denselben aussprach. Und heute dieser jähe unverhoffte Blick seiner Augen, die nicht mehr den Schatten der Bewußtlosigkeit in sich trugen. Sie stand hier vor einem unerklärlichen Räthsel.

Unerwartet, wie sie gekommen, war sie auch eines Tages von ihrem Posten verschwunden. Alfred, befürchtend, daß ihr irgend ein Unfall zugestoßen sein könne, stand wenige Minuten darauf vor der Thür ihrer Wohnung. Obwohl angenehm überrascht, sie am Fenster beschäftigt zu finden, drückte sich doch das große Befremden in seiner Frage aus, was sie so ohn' alles Vermuthen zum Deserteur ihrer freiwillig übernommenen Pflicht veranlaßt habe.

„Ich habe, so lange Gefahr im Verzuge war, treu ausgeharrt, welches Zeugniß mir mein treuer Waffengefährte nicht vorenthalten wird, nun dieselbe vorüber, nehme ich wieder von meiner lieben Stube Besitz, die ich so lange, doch gerne wegen des Wohles eines Nebenmenschen vernachlässigt habe. Ich will mich nun dem Genusse des Friedens hingeben,



und ich hoffe, daß ich in meinem gewesenen Collegen keinen Ruhestörer zu befürchten habe."

Alfred fühlte das Feinsühlende dieser Bemerkung heraus. Sie zog sich zurück, nachdem mit der eingetretenen Genesung kein Gebot der Menschlichkeit sie zum ferneren Verbleiben zwang.

Und doch that es ihm leid, daß kein solches existire; wie leer, ja fast unheimlich werden nun die Räume scheinen, wenn sie für immer dieselben verließ. Er hatte dann eine angenehme Gefährtin verloren, und der Genesende eine umsichtige Leiterin. „Ich erkenne die Sie bewegenden Gründe in vollem Maße an," sagte er, „aber ich würde Sie um meines Freundes willen zu bewegen suchen ihren Rückzug nicht als ein unumstößliches Ultimatum hinzustellen, der jeden Besuch unbedingt verwehrt.

„Sie wissen es, die Sie mit der Naturgabe des Weibes ausgestattet sind, wie wohlthätig Ihr Wesen auf meinem Freund eingewirkt. Geben Sie mir also das Versprechen, ihm nicht ganz Ihre Gesellschaft zu entziehen und ich gehe dann mit dem befriedigenden Bewußtsein von Ihnen, daß ich nicht umsonst bei Ihnen anklopfen werde, wenn ich auf Ihre Freundlichkeit bauend, den Wunsch eines Kranken, sagen wir eines Reconvalescenten unterbreite, der Sie bittet, sei es auf eine Spanne Zeit, sein nüchternes Heim mit Ihrer Erscheinung zu erhellen."

Sie schaute erst sinnend vor sich hin, als wäre sie von mancherlei Gedanken bewegt. Wie sie aber aufblickte, war wieder der sorglose Ausdruck auf dem Gesichte ausgeprägt. „Ich gebe nach, weil ich den Bitten einer solch uneigennütigen Freundschaft nicht die Erfüllung versagen will; trachten Sie jedoch, daß Sie nicht zu oft ein Interpret für den Wunsch Ihres Freundes sein sollen."

Alfred blieb noch wenige Minuten, dann empfahl er sich.

In seinem Schlafrock gehüllt, konnte Egon schon schüchternere Versuche im Gehen anstellen. Von dem Arme Alfreds oder in dessen Abwesenheit von dem seines Dieners unterstützt, ließ er sich auf das bequeme Kanapee nieder und brachte den größten Theil des Tages auf demselben zu. Hier war doch mehr Licht, mehr Sonne, die er so lange hatte entbeh-

ren müssen und nach welchen er sich mit brennendem Verlangen sehnte. In der dankbaren Hinnahme solcher bescheidenen Genüsse, die bei dem der Gesundheit sich Erfreunden nur ein Lächeln hervorrufen würden, fühlte Egon seine Kräfte täglich mehr und mehr anwachsen.

Judith Raunen, in Erfüllung ihres gegebenen Versprechens, saß jetzt dem Genesenden gegenüber, der immer in unverholener Weise seine Freude bei ihrem Eintritte an den Tag legte. Es hatte eine kleine Pause zwischen ihnen geherrscht, die Egon endlich mit allen Zeichen eines ihn bewegenden Dranges mit folgenden Worten unterbrach:

Fräulein Judith, zürnen Sie nicht einem Kranken, der in der hingebendsten Theilnahme zu Ihnen, Sie um eine leichte Skizze Ihres Lebensgeschickes bittet; mir ist es immer, als läse ich in Ihrem Gesichte eine Vergangenheit, die mit einer mir theuren Person im Zusammenhange zu stehen scheint. Je mehr ich in demselben lese, desto mehr schwebt das Schicksal eines Mannes vor meinen Augen, dessen Glück ich mit dem Meinigen erkaufen könnte. Haben Sie Rücksicht mit meinem unbescheidenen Wunsche, es gilt vielleicht die Lösung eines Begehrnisses von großer Tragweite, das vor etwa zwei Jahrzehnten seinen düstern Anfang genommen. Ich bitte, sehen Sie in mir den aufrichtigen Freund, der auch andernfalls das Geheimniß eines Zweiten zu wahren weiß.“

Sie hatte bei dieser unvorhergesehenen Ansprache die Farbe gewechselt und als er geendet, blickte sie noch tief ergriffen zu Boden. Sie wandte ihm endlich ihr bleiches Gesicht zu, als sie mit vibrirender Sprache ihm entgegnete: „Ich will Ihrem Wunsche willfahren, jedoch verschiebe ich diese Mittheilung auf eine Stunde, wo Sie schon im vollen Genuße Ihrer Gesundheit sein werden; bestehen Sie dann noch auf Ihr Verlangen, so will ich Ihnen das Schicksal eines Mädchens nicht vorenthalten, dem die Stunden des Glückes sehr karg zugemessen waren.“

Sie hielt inne. Egon warf ihr einen dankenden Blick zu und bemühte sich, die Conversation auf ein allgemeines Feld zu bringen, um die auf sie etwa einstürmend düstern Gedanken zu bannen.

— Als Alfred an diesem Abend Judith zum Besuche



bei seinem Freunde einlud, hatte er sich bald von den Beiden entfernt. Er wollte der Aufforderung einiger frühern Collegen nachkommen und mit ihnen einige vergnügte Stunden verleben.

In einer der elegantesten Straßen der Stadt stand er mit seinen Kameraden vor dem prächtig aufgeführten Musentempel. Die Gasandelaber warfen schon ihre Reflexe in die kaum dunkelnde Nacht, denn das Opernhaus sollte bald geöffnet werden. Die Gesellschaft, aus jungen Offizieren und andern leichtern Lebemännern bestehend, unterhielt sich in animirt ungenirter Weise. Alfred, der soeben die Bemerkung des Einen gebührend mit einem herzlichen Lachen begleitet hatte, fühlte sich leise am Arme berührt, folgendermaßen angesprochen. „Wollen, was meinen Sie, diese Gestalt als Gretchen auf der Bühne!“ Hiemit deutete der Sprechende auf ein Mädchen, das soeben leicht gesenkten Hauptes mit schnellen Schritten vorüberkam.

Einem Impulse des sich wieder regenden Uebermuthes folgend, gab er in zuversichtlichem Tone die Antwort: „Freund, ehe ich einer Unbekannten solche Vorzüge beilege, muß ich mich erst deren versichern, wirklich bin ich auch gewillt, mir jetzt einen Beweis von Ihrer Menschenkenntniß einzuholen, auf welche Sie, Baron Gröben, mit solcher Zuversicht bauen.“

— „Trachten Sie, daß Sie sich nicht etwas Anderes aus Ihrem beabsichtigten Vorhaben holen!“ schrie ihm dieser lachend nach, da Alfred mit einem leichten Gruße schon davon geeilt war. Mit lachenden Gesichtern traten nun die Andern in das Vestibül der schon geöffneten Oper.

Ahnungslos von der ihr zugeordneten Verschwörung verfolgt Amalie Lindenheim, denn sie war es, ihren Weg. Da es immer dunkler geworden, beschleunigte sie wie möglich ihre Schritte. Nach einer Weile dünkte es ihr, als fänden dieselben ein Echo, denn tactmäßig schien ihr der Fuß eines Fremden zu folgen. Sie wollte Gewißheit haben; Als wäre ihr Fuß plötzlich verstaucht worden, hemmte sie ihren eiligen Gang und machte sogar bei einer Biegung Halt, um die ihr folgende Person einen Vorsprung gewinnen zu lassen. Aber in demselben Momente, als sie die kleine Kriegslift in Ausführung brachte, waren die Schritte hinter ihr verstummt und sie sah, wie die schlanke Figur eines Mannes vor der Aus-

lage Posto faßte, als wäre er im Anschauen ganz versunken. Trotzdem gewahrte sie, wie sein forschender Blick auf sie fiel. Eiliger als zuvor, von einer heftigen Angst getrieben, nahm sie ihren Weg auf, aber ebenso war ihr jener Fremde gefolgt; jetzt hatte er sie erreicht. „Guten Abend, mein Fräulein!“ sagte er mit vollklingender Stimme, indem er mit einer leichten Verbeugung tief den Hut zog.

— „Sie irren, mein Herr!“ gab Amalie kaum hörbar zur Antwort.

— „Durchaus nicht, mein Fräulein,“ wollte er soeben hinzusetzen, aber sie war schon wie ein flüchtiges Reh vor ihm geflohen.

Mit einer Consequenz, die bei einem edlen Vorhaben ihre Anerkennung hätte finden müssen, eilte er der Flüchtigen nach und hielt sie erreichend am Arme fest.

Mit einem nicht zu schildernden Ausdruck des Abscheues zog sie denselben zurück und blickte mit einer Geberde der Hoheit voll in das Gesicht Alfreds. Gleich die jungfräuliche Röthe des Mädchens der goldig hereinbrechenden Morgendämmerung, so kleidet die Purpurschamröthe des verletzten jungfräulichen Gemüthes dasselbe wie das drohende Wetterleuchten des herannahenden Sturmes. Und die Worte, die dem Munde desselben entfloßen, gaben Zeugniß von dem edlen Stolze des Mädchens.

„Es fällt mir nicht ein, mich so tief zu erniedrigen, Sie mein Herr um Ruhe zu ersuchen, kenne ich doch die noblen Manieren der jungen Herren, die ihren Mannesmuth in einer soch brutalen Manier und in soch niedriger Auffassung bewähren; aber ich nehme jetzt das einfache Menschenrecht in Anspruch, das mich vor den Insulten des erst Besten vom Böbel schützt, meinen Weg ungehindert nach meinem Gutdünken verfolgen zu können. Ich appellire keineswegs an Ihrem Edelmuth, sondern ich verbiete Ihnen einfach, mich mit Ihrer Person weiter zu belästigen, weil ich das primitive Recht gebrauche, hinzugehen, wohin es mir beliebt!“

Sie war vor ihm in zürnend unnahbarer Majestät gestanden; als sie sich zum Gehen wand, war es nicht ein fluchtartiges Eilen, sondern gemessenen Schrittes verfolgte sie weiter ihren Weg, als bürgten die ausgesprochenen Worte



gegen jede weitere Belästigung. Alfred aber stand noch wie betäubt, gebannt auf seinem Platze, und ehe er einer richtigen Erwägung fähig war, war sie aus seinem Gesichtskreise verschwunden.

Ihm fiel es auch nicht ein, die Verfolgung fortzusetzen, nachdenklich trat er den Heimweg an. Die Lust zum Theaterbesuche war ganz geschwunden. Was seine Collegen von ihm denken würden? Was lag daran! Das war ihm noch nicht geschehen, eine solche eclatante Beleidigung hatte er noch nicht erfahren; und wenn er reiflich und gewissenhaft erwog, hatte sie nicht recht gehandelt? War sie nicht berechtigt, seiner Zudringlichkeit Schranken zu setzen? Er konnte ihr nicht zürnen, in der bessern Erkenntniß durfte er ihr sogar seine Hochachtung nicht entziehen. Wie ihn das wurmte, eine Behandlung wie ein Bube erfahren zu haben; er, der sonst so stolz auf seine Eroberungen war! Sie durfte nicht so niedrig von ihm denken, und wenn er sich sogar zu einer Abbitte bequemen müßte, er wollte sie, sei es nur ein einziges Mal, noch sprechen, und ihr eine bessere Meinung von sich beibringen. Kannte er doch seinen Charakter bis auf die kleinste Schattenseite. Gemein war er nicht, diesen Vorwurf durfte er nicht bei einer fremden Person auf sich lasten lassen. Ja, morgen zu dieser Zeit wollte er ihr entgegengetreten, ihr Rechenschaft für sein Thun ablegen.

Von diesem Gedanken bewegt, war er bei der Wohnung Egons angelangt. Er fand diesen schon im festen Schlummer. Lautlos warf er sich auf sein Lager und suchte im Schlafe Vergessen der ihm geschehenen Schmach.

Genau zur selben Stunde fand er sich andern Tages an derselben Stelle ein. Mit Absicht vermied er es, seine Collegen von gestern zu begegnen: er wußte nicht warum, aber er wollte ihren spizen Bemerkungen entgegensetzen. Sonst war es ihm ein Leichtes, über eine solche Affaire in ihren freien Ton einzustimmen, heute hätte es ihn nur höchst unangenehm berührt. Er wartete vergebens, die Ersehnte erschien nicht; durch eine ganze Woche stand er auf der Lauer, sein Harren fruchtete ihm nichts. Verstimmt stand er endlich von seinem Vorhaben ab, er haute auf die Zerstreungen der

Großstadt, die bald darüber den Schleier des Vergessens breiten werden.

Aber überall schwebte ihm das glutbedeckte Antlitz des stolzen Mädchens vor, er fühlte, daß jener Abend verhängnisvoller für ihn geworden, als er später gedacht hätte. In dieser selbst heraufbeschworenen kritischen Situation, faßte er den Entschluß, sie um jeden Preis finden zu müssen. Nur ein Wort wollte er mit ihr wechseln, dann werde ihn endlich dieses peinliche Gefühl verlassen. Noch vier Wochen lagen vor ihm, die mußten seinem Vorhaben genügen.

Die Stimmung, die dieses ruhelose Suchen bei Alfred hervorgebracht, war dem Auge Egons nicht entgangen; ein Räthsel, da Alfreds Naturell sonst einen lebenslustigen Charakter an sich trug.

Es war eben um die sechste Stunde. Die glühende Sonnenhitze, durch die hereingebrochene Abendluft etwas gemildert, gestattete Egon beim geöffneten Fenster die frische Luft einzuathmen.

Ihm gegenüber saß Judith mit einer Arbeit beschäftigt, während Alfred in sich gekehrt, in einer Ecke des Sophas lehnte.

In der glücklichen Stimmung des der Genesung Zusichreitenden, fühlte er sich aufgelegt, Alfred ein wenig aufzuheben. „Fräulein Judith,“ begann er, einen ernsten Ton affectirend, „betrachten Sie doch unsern Freund, legt er nicht seine Stirne in jene künstlerische Falten, die ihm in der Rolle eines Othello den Lorbeerkranz des Mimen garantirten. Du Alfred!“ wandte er sich plötzlich an diesen, „wenn ich Dich nicht kannte, wahrlich, ich hielt Dich im Verdachte, eine unglückliche Liebe zu einer Unerreichbaren in Deinem Busen begraben zu sehen!“

Er konnte die Wirkung dieser Worte nicht erfahren, denn seine Aufmerksamkeit wurde soeben durch ein Klopfen an der Thür dorthin gelenkt. Leise wurde sie geöffnet. Er konnte einen lauten Ausruf der angenehmen Ueberraschung nicht unterdrücken. An der Schwelle stand Amalie.

Aber wie sollte er sich das räthselhafte Benehmen Alfreds und seines Gastes erklären, die wie festgebannt lautlos sich gegenüberstanden, und mit vollen Blicken sich maßen.



Amalie war es, die ihre Fassung zusammennehmend, dieser sekundenlangen Pause ein Ende machte. Mit leichten Schritten sich Egon nähernd, streckte sie ihm beide Hände hin und sagte sichtlich ergriffen: „Freund Werner, haben Sie schon über die arme Amalie den Stab gebrochen und deren Freundschaft in die Kumpelkammer aller abgelebten Gefühle geworfen?“ Es glänzte beinahe wie eine Thräne in ihrem Auge, als sie zu ihm auf sah. „Bin ich nicht schlimm, während einer solch schweren Zeit Sie so unverantwortlich vernachlässigt zu haben!“ Egon nöthigte sie Platz zu nehmen; seine lebhaften Ausrufe bewiesen, wie freudig dieser Besuch auf ihn eingewirkt. „Lassen wir das,“ sagte er in herzlichem Tone, „liegt doch in Ihrem Erscheinen eine maßlose Entschädigung für eine etwaige Pflichtversäumniß. Es so zu benennen, maße ich mir nicht das Recht zu; ich sehe jedenfalls in Ihrer Handlungsweise eine seltene Begünstigung.“

Sie hatten Platz genommen. Egon mußte alle Details erzählen und sie ward nicht müde, Fragen zu stellen. Als er in seinem Berichte mit warmen Worten seiner Pflegerin erwähnte, war Amalie von ihrem Sitze aufgestanden und sich über das erröthende Mädchen bückend, küßte sie sie auf Mund und Stirne. Ein dankbarer Blick fiel ihr aus dem Auge Egons zu.

Gleich einem Hauch der poesievollsten Gemüthlichkeit durchfluthete es das Zimmer, seitdem sie erschienen. In gemüthlichem Gespräche verstrich die Zeit. Sie hatte für Jeden ein liebenswürdiges Wort, nur die Anwesenheit Alfreds schien sie gar nicht zu bemerken. Die schwarzen Schatten der Nacht mahnten endlich zum Ausbruche.

„Es ist Zeit,“ bemerkte sie sich erhebend. „Der erste Schritt, für den ich wegen der Menge von Vorwürfen bangte, ist geschehen; ich habe Absolution empfangen, und will Besserung versprechend, Sie, Freund Werner, so früh als möglich wieder besuchen, bis Sie mit Ihrem Erscheinen in unserm Hause uns der völligen Genesung überzeugen. Was die Bankierstochter nicht hätte thun können, das ist dem armen Mädchen gestattet, wer würde einem Solchen dieselbe Aufmerksamkeit wie der Ersteren zollen?“

„Mit Ausnahme!“ fügte Egon hinzu.

Sie reichte ihm und Judith die Hand, und schritt der Thüre zu.

„Fräulein Amalie,“ sagte er plötzlich, „ich lasse Sie in dieser dunklen Nacht nicht ohne Begleiter gehen; hier mein Freund Wölven wird sich mit Vergnügen dieser Ritterpflicht unterziehen, sehen Sie, wie er schon weggeruft kerzengerade ihres befehlenden Winkes harret.“

Alfred war wirklich zum Ausgehen vorbereitet, denn er hatte, indem sie gemüthlich plauderten, den Entschluß gefaßt, sie heute zu sprechen. Auf welche Weise es geschehen sollte, hatte er noch nicht gewählt, vielleicht, daß er unter irgend einem Vorwande sie unten erwartet hätte. Hier aber kam ihm der Zufall trefflich zu statten.

Er machte gegen Amalie eine tiefe Verneigung, während die Röthe der Erwartung in Wang und Stirn momentan aufstieg. Ihre Augenbrauen hatten sich zusammengezogen, aber kein einladendes Wort entfiel ihrem Munde. Alfred deutete es nach seinem Wunsche und stand nun an ihrer Seite. Beide entfernten sich.

Leutlos schritten sie eine lange Pause neben einander. „Sie verachten mich wohl, mein Fräulein? klang etwas rauh aus seinem Munde, so das Amalie sich unwillkürlich zu ihm kehrte.

„Wer sagt es Ihnen?,“ lautete Ihre Gegenfrage.

„Müssen wir denn immer in Worten lesen, wo die Züge eine lesbarere Schrift tragen“, begann er wieder: „Sie haben vollkommen Recht zu dieser Beurtheilung, und ich bin eben der Letzte,“ setzte er mit schneidender Selbstironie hinzu „der Ihnen dies absprechen wollte. Aber Sie können sich doch irren, und ich versichere Sie, Sie geben sich einer Täuschung hin, wenn Sie in mir einen jener charakterlosen jungen Männer sehen, an die leider unsere Zeit einen ziemlichen Ueberfluß hat. Sie haben mich eben nicht von einer glänzenden Seite kennen gelernt und ich würde bei einer andern Person kein solches Gewicht darauf legen, mich in ein besseres Licht zu stellen, aber bei Ihnen, mein Fräulein, ich gestehe es offen, sehe ich es wie ein Verbrechen gegen meine Person an, einem solch' lumpigen Verdacht auf mich ruhen zu lassen. Schenken Sie einmal Glauben, ganz hingeben-



den Glauben, einen Glauben ohne erlangte Ueberzeugung, daß ich nicht so bin, wie Sie sich vorstellten.“

Sie waren vor dem geschlossenen Portale eines Hauses angelangt; Amalie zog die Klingel, denn Sie war zu Hause. Alfred stand einige Schritte entfernt, und hatte wie betheuernd seine Hand auf die Brust gelegt. Einige Minuten verharrte er in dieser Stellung. Das Mondlicht fiel auf sein Gesicht, daß den Stempel der Aufrichtigkeit und einen gewissen Grad der Ergriffenheit trug. Amalie, im Dunkel des Thorbogens, konnte in demselben lesen. Schürfende Tritte nahen, da reichte sie halb umgewendet ihm die Hand hin und sagte leise: „ich glanbe.“

Alfred, ihre Hand fest umschließend, beugte sich über dieselbe nieder; erst, als das Thor sich hinter ihr schloß, schritt er seiner Wohnung zu.

Von dieser Zeit an war er wie umgewandelt. War er vor einigen Tagen noch die Beute einer grübelnden Schwermuth gewesen, so glich jetzt sein ganzes Auftreten dem einer beglückenden Hoffnung sich Hingebenden. Wieder halten die vier Wände Egons von seinem lustigen Schnurren und seinem herzlichen Lachen. Manche Bemerkung von einer etwaig einzutreffenden Umänderung in seinem Junggesellenleben ließen schließen, daß diesen scherzhaften Worten ein ernster Entschluß zu Grunde liege.

Nun er die Wohnung desjenigen Mädchens kannte, daß ohne Wissen mit Sturm sein ganzes Interesse gewonnen hatte, dehnte sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend sein Spaziergang nach dieser Straße aus, und kaum sah er die Gestalt Amaliens aus dem Hausthore treten, stand er bald an ihrer Seite. Es drückte sich bei der ersten Begegnung nach dem geschilderten Abende eine jähe Ueberraschung in ihrem Wesen aus, aber sie ließ ihn ohne ein Wort des Mis-muthes gewähren. Am Abend fand er sich wieder mit einer überraschenden Pünktlichkeit als dienstfertiger Begleiter an einer Ecke ein, um sich ihr, sobald nur der Saum ihres Kleides Sicht kam, anzuschließen. Mit dem Momente, wo das bittere Bewußtsein der Verachtung, das wie ein Alp auf ihm gelastet, genommen war, zeigte sich sein lebhafter Geist und das noch unverdorrene Herz in seiner schönen Entfaltung. Hatte er seine

Gesellschaft einer Person, die am wenigsten einer solchen Vermuthung Raum geben konnte, unverhofft, ja mit einem Anfluge von Reckheit aufgedrungen, so sollte sie wenigstens durch eine angenehme Umgangsform schadlos gehalten werden. Es bedurfte hiezu keines Zwangsmittels, der einfache Umstand mit ihr verkehren zu können, inspirirte sein Wesen in hohem Grade und ließ manch ungeahnten Geistesfunken mit blitzartiger Schnelligkeit zum Durchbruch gelangen.

Möglich, daß sich Amalie den zwingenden Umständen unterordnete, aber allmählig fand sie für seine gesellschaftlichen Gaben Theilnahme, die oftmals ihren regen empfänglichen Verstand zur Betheiligung aufforderten. Die ihm gezollte Verachtung schwand. War auch noch nicht an deren Stelle die volle Achtung getreten, der Weg zur selben war angebahnt und in muthiger Auffassung der Sachlage konnte er sich den Pfad zu einer vollkommnen Erstürmung des Mädchenherzens bahnen.

Ein schöner Anblick war es, das Mädchen mit ihrem noch zurückhaltendem Beachmen, dem Begleiter gegenüber zu beobachten. Wem die Verhältnisse fremd waren, sah in dem Verkehre dieses Paares Bekannte von Kindeszeiten her, die voll Humor die erlebten Jugendbilder besprachen. Welche Fasen aber diese junge Bekanntschaft durchgemacht, würde sich Niemand vorgestellt haben. Vorerst die aufgedrungene Verachtung, die sich später in einem geringen Grad von Theilnahme verwandelte und jetzt auf dem Punkte stand, sich mit der Dauer zu einer hingebenden Zuneigung zu gestalten. —

Alfred war soeben heimgekehrt, er hatte Amalie, die heute nach ihrer Erklärung den Abschiedsbesuch bei dem gewesenen Patienten gemacht, nach Hause begleitet. Er fand Egon allein vor. Mit einer bei ihm ungewohnten Feierlichkeit wandte er sich an denselben:

— „Auf dem Wege hieher habe ich einen Entschluß gefaßt, der für mein ganzes Leben entscheidend ist. Ohne viel Worte zu verlieren, ich gedenke Fräulein Amalie Lindenheim zu meiner Frau zu machen. Sachte!“ sagte er zu dem sich erhebenden Egon, „Du meinst vielleicht unsere junge Bekanntschaft und so weiter. Es sei Dir mit der Erklärung gebient, daß meine Gefühle für dieselbe von solcher Natur sind, die



das Aufgeben meines Vorsatzes mir beinahe zu einer Unmöglichkeit machen. Ich glaube sie genau zu kennen, aber aus Deinem freundschaftlichen Verkehr mit ihr habe ich die trostreiche Versicherung erlangt, das sie eines jeden braven Mannes würdig ist, und wenn ich Dich auch um einige Mittheilungen über ihre Verhältnisse ersuche, so entspringt dies nicht aus der etwaigen Besorgniß, mich falschen Vermuthungen hingegeben zu haben, ich sehe vielmehr in Deiner mir ertheilenden Auseinandersetzung eine Bestätigung meines Urtheils, das meine getroffene Wahl als eine für mich beglückende hinstellt.“

— „Ich kann Dich nur glücklich schätzen“, entgegnete Egon, „wenn Du die Zuneigung Amaliens gewonnen hast, sie ist eine Perle ihres Geschlechtes. Aber ich fürchte, Du hast mit einem Factor nicht gerechnet, mit ihrem edelmüthigen Stolze. Wenn sie Deine glänzenden Verhältnisse kennen lernt, die im crassen Widerspruche mit denen ihres Vaters stehen, so wird es, glaub' ich, einen schweren Stand halten, ihren Widerstand zu besiegen. Gehst Du aber aus diesem aufgenommenen Kampfe als Sieger hervor, so preise ich Dich als ein Sonntagkind. Was sie betrifft, bin ich überzeugt, daß sie auch keinen Fehlgriff in Dir gethan, der Du alles einsetzen wirst, sie zu einer beneidenswerthen Gattin zu machen.“

Er gab auch, der Aufforderung Alfreds entsprechend, einen übersichtlichen Umriss über das ganze Lindenheim'sche Haus, und als er geendet, setzte er beinahe ernst hinzu: „Nun, suchen wir die Ruhe auf; der Schlummergott hat schon so manchen guten Rath ertheilt, und wenn am tagenden Morgen Dein Entschluß noch fest steht, dann gehe getrost an Deine Werbung. In der Erfüllung Deines Wunsches läge auch ein großer Theil der reinsten Freude für mich.“

— „Ich habe gewählt!“ bemerkte Alfred kurz.

In Begleitung Egons begab er sich am nächsten Tage um die zehnte Morgenstunde in die Wohnung des gewesenen Bankiers. Dieser nahm die Herren in seiner gewohnten Liebenswürdigkeit auf und drückte Egon seine Freude aus, ihn so wohl zu finden.

Von dem Antrage Alfreds war er ganz überrascht und ersuchte nur um eine Unterredung mit seiner Tochter,

die er durchaus nicht beeinflussen wollte. „Für ihre Person“, sagte er zu diesem gewendet, „bürgt mir mein Freund Werner, und hoffe ich, durch einen längeren Verkehr, Gelegenheit zu finden, Sie nach Ihrem wahren Werte schätzen zu können.“ Nach einer Stunde entfernten sie sich wieder.

Der Eingang in die Lindenheim'sche Familie war Alfred geöffnet, sein verständnißvolles Wesen gewann ihm bald die Zuneigung des Bankiers, und als es ihm endlich nach vielen erfolglos gewesenen Versuchen gelang, das Jawort Amaliens zu erlangen, ruhte er nicht eher, bis der Vater die Hand seiner Tochter in die Seine gelegt.

So hatte er in wenigen Wochen das erreicht, was Andere erst nach schweren Kämpfen erringen, ein geliebtes Weib, welches er noch vor Ablauf der sich vorgestreckten Frist als die künftige Leiterin seines Hauses mit unbegrenztem Jubel in seine Heimat führte.

---

### Siebzehntes Capitel.

---

## Wieder gefunden.

Kaum fühlte Egon die Kraft, eine Feder führen zu können, als er schon dem drängenden Verlangen seines Herzens folgend, sich an den Schreibtisch setzte und ein Schreiben an seine Mutter richtete. Während der schweren Zeit seiner Krankheit waren von der Heimat Briefe eingelaufen, die von Alfred, das Recht der Freundschaft benützend, eröffnet und in seinem Sinne beantwortet wurden. Er gab in seinen Antworten an, daß Egon eine Geschäftsreise in's Ausland angetreten, und gewiß vor zwei Monaten nicht erwartet werde; wenn daher keine Nachricht von ihm eintreffen sollte, so möge sie dies auf die gewaltige Wichtigkeit der erledigenden Angelegenheit setzen und sich keiner unnützen Besorgniß hingeben. Die Briefe kamen nun direct unter Adresse Alfreds, die er nach seiner Weise zu beantworten mußte.

Es glänzte beinahe wie eine Thräne des Vorwurfs im Auge Egons, als ihn Alfred von diesem Verfahren in Kenntniß setzte; aber er mußte immerhin die Fürsorglichkeit seines



Freundes anerkennen, der seiner Mutter einen tiefen Schmerz erspart, wenn dies auch auf Kosten der Wahrheit erkauft war. Der Brief Egons lautete:

„Mein liebes, liebes Mütterchen!

Ich sollte den Saum Deines Kleides küssend, Verzehrung flehend vor Dir im Staube liegen, wenn ich gedenke, daß meine Person den Anlaß geboten, das leicht vertrauende Muttergefühl zu täuschen. Daß es nur geschehen, um eine schwere Sorge von Dir fern zu halten, kann mich dies von meiner Schuld freisprechen? Ich thue es nicht. Und doch welch' einer Fülle von Sorgfalt, welch' hingebend aufopferungsvoller Pflege beraubte ich mich, als ich Dir vorenthielt, daß ich krank sei. Lag nicht in diesem unerseßlichen Abgang Deiner zart pflegenden Hand, in deren Verzichtleistern eine bitt're Revanche für meine Handlungsweise? Wenn ich mit meiner Verschwiegenheit gefehlt, so habe ich es auch gebüßt, Dich nicht an meiner Seite gehabt zu haben.

Wie es gekommen, daß ich auf lange Wochen die Beute einer aufreibenden Krankheit geworden, ist mir jetzt klar, nachdem ich von Tag zu Tag mehr der Genesung zuschreite. Ich entsinne mich als meiner letzten Handlung, das Durchlesen der an mich gerichteten Worte des verewigten Vaters. Vielleicht haben die übervollen Anstrengungen meines Berufes in diesem Zeitpunkte, verbunden mit manch erfahrener Täuschung, meine Nerven in eine solch reizbare Stimmung versetzt, daß sie den ganz unerwartet überraschenden Mittheilungen nicht Stand hielten, und auf dieser Weise erlagen. Aber bei allen auf mich eingedrungenen Einflüssen begleitete mich ein Gedanke, ein Gefühl, das mich mit Zuversicht der größten Gefahr entgegenzutreten bewegen könnte. Auch an jenem Abend, wo die starre Bewußtlosigkeit sich auf meine geistigen Kräfte legte, schwebte es wie trostverheißend vor meinem sich schließenden Auge. Es ist dies der feste unerschütterliche Glaube an Gott, daß mein Leben durch das Deine, meine Mutter, geschützt, ja unantastbar ist. So lange Du auf Erden wandelst, und meine innige Hingabe zu ihm läßt mich dies noch auf eine lange Dauer hoffen, dürfen Krankheiten, Unglücksfälle auf mich in verheerender Menge einströmen, ich werde ihnen nie erliegen. Nicht, daß ich diese Hoffnung in meiner

Jugend oder in meinem gottgefälligen Lebenswandel schöpfe, wer kann sich dessen rühmen, wo überhaupt die Jugend mit ihrem raschen Temperament bald zu Ausschreitungen hinreißt. Nein, aus diesem eitlem Gefühle findet mein Glaube nicht seinen Ursprung, sondern in dem hingebenden Bewußtsein, daß ein gütiger Gott mein Leben beschützt, um Dir eine tiefe Wunde nicht zu schlagen. Das lebt mit solch' überzeugender Kraft in meiner Seele, mit solch' inniger Hingabe in meinem Busen, daß es unausrottbar mit allen meinen Lebensfasern verwebt ist. Du siehst also, welch' ein herrlicher Talisman mich auf allen meinen Schritten begleitet. Wenn es auch auf meinem Krankenlager verworren durch die dunkle Nacht meines Verstandes leuchtete, immerhin es lebte und verließ mich nie. Bei allen Schmerzen, die erbarmungslos mein Inneres durchwühlten, bei allen martervollen Qualen, die im Gefolge der mich ergriffenen Krankheit waren, hätte ich vielleicht mit stolzer Zuversicht in die Worte ausbrechen können: „Tobt nur immerhin zu, bald wird auch Eure Macht über sein!“ Du lächelst über diese schwärmerische Kindesliebe, die mit all' ihrem Feuer Dir doch nicht dieselbe Ueberzeugung schaffen kann, wie Deinem Sohne, und Du würdest einer andern Bürgschaft mit mehr Beruhigung entgegensehen, als der von mir gegebenen. So etwa, unter welcher ärztlichen Behandlung ich gestanden, und wer wartend an meinem Krankenlager gesessen.

Darüber hat ein eigener Glückstern gewaltet, der mir das Recht zuläßt, diese Hilfe als eine vom Himmel gesandte zu erklären. Zarte Frauenhände boten in reinsten Nächstenliebe ihre Dienste an, und der Engel der Freundschaft wachte an meinem Bette. Der Name jenes Mädchens ist Judith Raunen, und ich bin überzeugt, daß er so wie in meinem Busen unvergeßlich auch in dem Deinen gegraben. Indem ich diesen Namen auf's Papier setze, nimmt wieder ein Gedanke oder mehr Vermuthung von meiner Seele Besitz, die seit dem ersten Momente der wieder erlangten Geisteskräfte mein Denken lebhaft bewegt und mich ahnungsvoll vor die Schwelle eines gewichtigen Ereignisses zu führen verspricht. Ich könnte beinahe sagen, daß sogar vor dem Eintritte meiner Genesung ein undefinirbarer Instinkt mein traumhaftes Fühlen dieser Person zu-



führte. Dir liebe Mutter ist das Schicksal unseres gemeinschaftlichen Freundes, des Doktor Ewald, gleich mir bekannt, eben diese Kenntniß hat mich auf eine Vermuthung gebracht, die ich Dir mittheilen will, und welche in ihrer Richtigkeit für denselben von tief eingreifender Wirkung sein wird.

Ich glaube nämlich in jenem Mädchen eine Tochter Doctor Ewald's gefunden zu haben. Dies hat sich beinahe wie eine unumstößliche Wahrheit all meiner Sinne bemächtigt. Warum? Nun, ich meine, einen dafür mächtig sprechenden Beweis in dem Umstand zu besitzen, daß in dem geistesabwesenden Zustand meiner Krankheit, ich immer Doctor Ewald vor mir zu haben glaubte, dessen Name oft auch auf meinen lechzenden Lippen geschwebt sein muß, wenn sie hilfeleistend sich zu mir niederbeugte. Diese seltene Täuschung aber liegt in Farbe und Blick der Augen, die mich mit ihrem sinnend traurigen Ausdruck zuweilen noch jetzt glauben machen, daß ich demselben gegenüberstehe, wenn ich plötzlich von meinen Gedanken auffahrend, ihren Blicken begegne.

Um mir nun in dieser Sache Gewißheit zu verschaffen, habe ich folgenden Entschluß gefaßt, zu dessen Ausführung ich mir Deine gütige Hilfe erbitte. Du läßt an sie eine Einladung ergehen, die sie in ihrem mir bekannten Feingefühle nicht abschlagen wird. Dort auf jenem Boden muß sich dann diese Angelegenheit abwickeln, und vielleicht das Schicksal eines armen Mädchens und eines hart geprüften Mannes entscheiden. Es auf jenen Punkt zu bringen, der unbedingt für eine Entscheidung bürgt, das wird mir anheimfallen, und ich habe schon etwas in Händen, kurz und bündig zum sichern Ziele zu gelangen.

Mit welcher Sehnsucht sehe ich schon dem Tage entgegen, der mich der Heimat zuführt, wo ich dem Schutzengel meines Lebens, Dir meine Mutter, mit innigstem Dankgeföhle gegenüberstehen werde. Dann werden wir mit voller Sammlung das Andenken des Gatten und Vaters feiern, und glänzende Pläne für die Zukunft schmieden. Bald hoffe ich die alte Kraft in meinen Adern zu fühlen, wo mich keine Macht auf Erden abhält, in Deine Arme zu fliegen, als Dein Dich verehrender Sohn

Egon."

Die Ereignisse hatten den früher geschilderten Verlauf genommen. Alfred war mit seinem Weibchen zum heimatlichen Herde gekehrt, und Egon vollkommen gesundet, traf Vorkehrungen, demselben dorthin zu folgen. Die mit seiner Mutter verabredete Einladung war erfolgt, das Billet, das dieselbe enthielt, lag wohlverwahrt in seinem Portefeuille, und eben schickte er sich an, bei seiner Nachbarin einen Besuch abzustatten, um sie zu deren Annahme zu bewegen. Hätte auch nicht jener Grund, die Tochter dem Vater wieder zu geben obgewaltet, er würde trotzdem all seine Beredungskunst aufgebieten haben, sie auf einige Wochen seiner Mutter als Gast zuführen zu können. Er hatte sie in der kurzen Zeit wie eine Schwester lieb gewonnen, und erinnerte sich immer mit großer Seelenfreude, wie sie ihm dem Unbekannten so ohne Nebenabsicht ihre Zeit und Mühe gewidmet.

Als er nun das Vorzimmer ihrer Wohnung durchschreitend, an ihrer Thüre anklopfen wollte, erwog er nochmals, welches Hinderniß sich vielleicht seinem Wunsche entgegenstellen könnte. Er war nicht wenig befremdet, zu finden, daß seine Hand Widerstand fand und die Thüre unter ihrem Drucke nicht aufging.

Es war sonst nicht Judiths Gewohnheit, zu dieser Abendstunde abwesend zu sein, war es trotzdem geschehen, warum war das Vorzimmer geöffnet geblieben? — Ueberhaupt glaubte er ein Geräusch, ja sogar einen matten Hilferuf vernommen zu haben; doch ehe er nochmals durch ein Klopfen Einlaß begehren wollte, wurde hastig ein Riegel zurückgeschoben und eine Mannesgestalt drängte sich ungestüm zur Thüre hinaus, um aber in der nächsten Minute durch den Anprall an seine Person etwas unsanft in das Zimmer zurückgeschleudert zu werden. Noch hielt er die Klinke unter seiner Hand. Vor ihm stand Judith Raunen mit der Röthe der Entrüstung auf ihrem Gesichte, aber als sie ihn wahrte, fiel ihm ein Blick des grenzenlosesten Dankes zu, und einem unwiderstehlichen Gefühle folgend, stürzte sie vor Egon auf die Kniee, und brach mit den Worten: „Gottlob, daß Sie kommen!“ in ein bitteres Schluchzen aus.

Er brauchte nicht zu fragen. Mit Blitzesschnelle hatte er alles erfaßt; er drehte den Schlüssel ab und ließ



denselben in seine Tasche gleiten. Dann näherte er sich dem Manne, der mehr und mehr in den Hintergrund sich zurückziehend bestrebt war, seine Züge dem forschenden Auge Egon's zu entziehen. Mit nerviger Faust hatte er sich demselben genähert, und ihn fest an der Brust packend, zog er ihn in das Bereich der durch das Fenster hereinbrechenden Abenddämmerung. Sein Arm wäre beinahe schlaff herabgesunken, als er in der Soutane dem haßsprühenden Auge des Pfarrers Lenhardt begegnete, der mit unerwarteter Schamlosigkeit sagte: „Ich verstehe nicht, Herr Werner, was Sie sich als Fremder in meine Angelegenheiten zu mischen haben!“

Egon wollte schon bei dieser maßlosen Frechheit in seiner bitteren Erregung ihm die gebührenden Injurien in's Gesicht schleudern, aber sich bemeisternd, gab er in kaltem Tone eine Antwort, die in ihrer eisigen Kälte, in jeder Silbe die tödtlichste Verachtung in sich trug, und mit ihrer beißenden Ironie den ehrlosen Mann bis in's Mark treffen mußte.

„Behüte, Sie in der Ausübung Ihres heiligen Seelsorgeramtes im Geringsten zu stören, nur wollen Sie gefälligst Ihr gottgefälliges Wirken auf jene Schafe ausdehnen, die sich nach der höchstwürdigen Ausführung Ihres Berufes mit gläubigen Gemüthern schafsmäßig sehnen. Hier dürfen Sie es auch nicht so genau nehmen, wenn Sie nicht die unbedingte Hingebung für Ihre ehrfurchtsgebietende Mission finden, vielleicht, daß Sie in dem glühenden Eifer für Ihre Sache ein wenig zu weltlich zu Werke gegangen sind, indem Sie ein seltenes Zeugniß Ihrer christlichen Nächstenliebe ablegen wollten. Genug an dem, ich als Fremder fühle mich berufen, Ihnen die historischen Worte zuzurufen: „suche Dir ein anderes Reich, mein Pater!“ und um Sie nicht weiter von Ihrem erhabenen Werke abzuhalten, bin ich so frei, Sie bis zur Thür zu geleiten.“

Er bemächtigte sich dabei wieder des in wortloser Stupidität dastehenden Mannes, und indem er die Thür aufschloß, fügte er in drohendem Ernst hinzu: „Die Nennung meines Namens überzeugt mich, daß Ihnen mein Stand auch nicht fremd sein wird; für jetzt habe ich mit Ihrer Bekanntschaft genug, ein Anderesmal sehen wir uns wieder und Sie sollen sich überzeugen, wie ich mein Handwerk übe;

„Auf Wiedersehen also geliebter Bruder!“ setzte er hinzu, ihn zur Thür hinauschiebend.

Nun wendete er sich gegen das Mädchen, das wie eine Bildsäule in der Mitte des Zimmers stand. Mit sanfter Geberde geleitete er sie zu einem Sitze, auf welchem sie erschöpft niedersank. Er zündete die Lampe an und verfuhr dabei lässig, um ihr Zeit zur nöthigen Sammlung zu lassen.

Die Lampe warf ihren erhellenden Schein durch das ganze Gemach, Egon ließ sich mit folgenden Worten an ihrer Seite nieder. Sie sehen, Fräulein Judith, welchen Unannehmlichkeiten Sie in Ihrer einsamen Stellung ausgesetzt sind. Als ich heute meine Schritte zu Ihnen richtete, war's aus dem Grunde, Sie zur Erfüllung einer an Sie zu richtenden Bitte zu bewegen; ich will hoffen, Sie werden mir diesen sehnlichen Wunsch nicht abschlagen. Hier haben Sie ein Schreiben meiner Mutter, lesen Sie es durch und geben Sie mir dann eine Antwort, die mich befriedigt.

Sie nahm dasselbe entgegen und ging es durch. Eine Thräne stahl sich auf ihre blasser Wangen hinab. „Es ist ein ungeahntes Glück, das Sie mir da bieten. Wann reisen wir?“

— „In zwei Tagen,“ versetzte Egon. Nun das erlebzt ist, will ich Ihnen nicht weiter die erwünschte Ruhe entziehen. Adieu, mein Fräulein, ich baue auf Ihr Wort.“

Als sich die Thür hinter ihm schloß, schob sie den Kiegel vor und überließ sich noch lange ihren Gedanken.

— Bevor Egon seine Reise antreten sollte, ward ihm eine Nachricht zu Theil, die ihn mit der ungetrübtesten Freude erfüllte. Er hatte den geschäftlichen Theil seiner Dispositionen geordnet, die Leitung seines Bureaus während der Dauer seiner Abwesenheit in die Hände eines vielfach bewährten Factotums gelegt und nur die Abschiedsbesuche waren noch abzustatten. Er begab sich zuvörderst in die Wohnung des Bankiers; dieser kam ihm mit freudestrahlendem Gesichte entgegen. „Kommen Sie, mein Freund,“ rief er ihm zu, als er seiner kaum ansichtig geworden, „hier lesen Sie diese Briefe und nehmen Sie Antheil am Glücke eines Familienvaters.“ Mehr und mehr erhellte sich bei dieser Lectüre das Gesicht Egons. Die zwei Geschäftsfreunde, deren Existenz während der traurigen Epoche der Börsenkrisis in Zweifel gestanden,



zeigten jetzt ihre Bereitwilligkeit zum Zahlen und kündeten gleichzeitig den Versand der Geldbeträge an. Er reichte dem Bankier beide Hände hin. „Ich könnte keine größere Freude empfinden, wenn es mir geschehen wäre, theurer Freund!“

— „Wie mich das wegen meiner Kinder, insbesondere wegen meines Malchens, glücklich macht“ gab dieser zur Antwort. „Sie ist nun nicht mehr das arme Wesen, das mein Schwiegersohn zur Frau genommen, sondern eine begehrenswerthe Partie geworden, die ihrem Manne eine schöne Morgengabe in's Haus gebracht. Sie reisen doch Herr Werner nach Hause, theilen Sie dieses Ereigniß meinen Kindern mit und grüßen Sie sie herzlich von mir.“

Als Egon sich vom Bankier empfohlen, begab er sich unverweilt auf den Standplatz der Fiaker und miethete einen auf's Land zu fahren. War er früher unschlüssig gewesen ob er dem Grafen Auerspach seine Abschiedsvisite machen sollte, so bestimmte ihn nun das Letzternommene dies zu thun. Dort angelangt, begab er sich unverweilt in die Wohnung desselben. Er fand ihn mit einem Buche beschäftigt. Der Graf blickte überrascht auf: „sieh da, Freund Werner, der sich so lange unsichtbar gemacht!“

— „Unsichtbar, Herr Graf, um es wieder auf eine noch längere Zeit zu werden. Ich komme von Ihnen Abschied nehmen, da ich diesen Boden verlasse, einen Kampf auf Leben und Tod aufzunehmen. Nur bildlich genommen, mit Waffen werde ich meinem Gegner nicht gegenüberstehen, der sogar zu der Zahl des schönen Geschlechtes gehört, und mit einem Blicke mich vielleicht entwaffnen oder meinen Standpunkt mir sehr erschweren könnte. Es gilt hier etwas Verlorenes wieder erobern, und der letzte Wille eines Theuern bestimmt mich, diesen Kampf aufzunehmen.“

— „Wie es auch immer bestellt sein mag, Freund Werner, ich wünsche Ihnen ein glückliches Gelingen des angestrebten Zieles, hoffentlich werden wir dann erfahren, um was das Ringen gegolten.“

— „Sie werden es erfahren, Herr Graf, und wenn auch dann dieser Wunsch so rückhaltslos aus Ihrem Herzen

strömt, wird er mich schadlos halten für manchen dabei erlittenen Verlust.“

— „Hm! Hm! das scheint mir also sehr ernst zu sein“, sagte dieser, „doch nehmen Sie noch auf einen Moment Platz und erzählen Sie mir, was es Neues in unserer lieben Stadt giebt.“

— „Ich bin wirklich in der Lage, Herr Graf, Ihnen eine Mittheilung zu machen, die gewiß Ihr regstes Interesse wach rufen wird. Bankier Lindenheim ist nicht mehr der arme Mann, der er gewesen; ich komme soeben von ihm, er hat ein bedeutendes Capital durch die Solvenzerklärung zweier Committenten gerettet, und wenn in ihm sich noch das Blut des Geschäftsmannes regt, kann er getrost seine alte Firma auffrischen, der man sich mit noch größerem Vertrauen als früher nähern wird.“

Der Graf war so davon überrascht, daß er von seinem Sitze aufgesprungen, seine beiden Hände auf die Schultern Egons legte, und mit gespanntem Ausdruck in dessen Gesicht blickte, „Ihre Augen belehren mich, daß es sich so verhält, wie ich es gerne glaube. Für diese Nachricht meinen besten Dank.“

Noch einige Minuten verweilte Egon, wobei ausschließlich der Bankier den Gesprächsstoff bildete, und der Graf zu wiederholten Malen seiner als Ehrenmann erwähnte. Als er sich dann empfahl, sagte dieser: „Nochmals Glückauf zu Ihrem Vorhaben mein junger Freund!“

— „Ihre Güte beschämt mich“, versetzte er, „gestatten Sie mir, Herr Graf, Ihnen auszudrücken, daß zu allen Zeiten meines Lebens es mein Herz mit Stolz und Genugthuung erfüllen wird, von Ihnen Freund genannt worden zu sein.“ Er machte hierauf eine tiefe Verbeugung und empfahl sich.

Unten angelangt, verfügte er sich nicht sogleich zu dem seiner harrenden Wagen, sondern schlug den Weg zu den Gemächern der Gräfin ein. Er übergab seine Karte dem dort aufwartenden Diener; dieser erschien bald, ihn zum Eintritt einzuladen. Die Gräfin nickte ihm freundlich zu, ihn mit einer Handbewegung zum Sitzen einladend. Nach den erst eingeleiteten Höflichkeitsfragen bemerkte Egon bei einer Wendung des Gespräches: „Ich erlaubte mir, Frau Gräfin, Ihre Ruhe



ganz unerwartet zu stören, für dieses eine Mal schenken Sie mir Pardon, da ich nicht sobald in die glückliche Lage kommen werde, Ihre Zeit für meine Person in Anspruch zu nehmen. Ich reise morgen ab und kehre vielleicht vor einem Jahre nicht zurück. Der Wunsch, mir die angenehme Ueberzeugung zu verschaffen, daß Sie mir Ihre Gewogenheit nicht entzogen haben, verleitet mich, Sie hier aufzusuchen."

— „Sie reisen, Herr Werner? das überrascht mich wirklich“, versetzte sie. „Für Ihren Besuch kann ich Ihnen nur verbunden sein, er beweist, daß Sie ein gutes Gedächtniß für ihre Freunde haben.“

— „Die Hindeutung auf jenes Prärogativ kann in mir nur die ehrenfste Befriedigung wach rufen; ich müßte aber auch ein schlechtes Gedächtniß haben, wenn ich die ungeahnte Fülle der Liebenswürdigkeit, die rücksichtsvollste Behandlung, die ich in Ihrem Hause genossen, vergessen könnte. Diese werden vielmehr zwei Momente der ungetrübtesten Freude bilden, zu welchen ich immer emporschauen werde. Ihnen verdanke ich viele Stunden des reinsten Genusses, die Bekanntschaft so mancher Personen, deren Achtung mir zur Ehre gereicht, und die Kenntniß manches sonnigen Frauen- und Mädchencharakters, dessen Andenken mit zaubervoller Poesie immer umwebt sein wird. Für dieses Alles sage ich Ihnen Frau Gräfin meinen innigsten Dank in dem Momente, wo ich gezwungen bin, die Stätte so schöner Erinnerungen für Lange zu verlassen.“ Sich erhebend, beugte er sich über die Hand der Gräfin und schritt der Thüre zu. 1871. 10. 67

Die Gräfin hatte sich auch erhoben, und ihn einige Schritte geleitend, sagte sie zu ihm in freundlichem Tone: „Ich rufe Ihnen dennoch ein baldiges Wiedersehen zu.“

— Die Ankunft Egons in seinem Heimatsorte schien denselben in nicht gewöhnliche Aufregung zu versetzen. Jung und Alt strömte zu, seine Hand zum Willkommen drücken zu können; fühlten sie sich doch alle geehrt, daß ein Kind aus ihrer Mitte der Großstadt so oft Anlaß geboten, seinen Namen als tüchtigen Anwalt anerkennend erwähnen zu müssen. Mit freundlicher Geduld hielt er diesem Andränge von Gunstbezeugungen Stand, der mit empfundener Genugthuung seine

Seele erfüllte, da er sah, wie sehr seine Mutter dadurch glücklich gestimmt wurde.

Endlich war das Verlangen der guten Leute gestillt. Jeder hatte schon ein freundliches Wort mit ihm gewechselt, Mancher sogar in einer längern Conversation sein Wissen auskramen können; was diesen nicht wenig stolz machte, da er dem Gaste von seinem Werthe keine schlechte Meinung beigebracht hatte, wie er sich schmeicheln konnte. Egon war nun Herr seiner Zeit, und konnte sich ganz seiner Mutter und seinen Freunden hingeben. Erstere war seit seinem Anlangen wie verklärt, das Auge erglänzte von einer grenzenlosen Freude, wenn es auf den Sohn fiel; eine Sorgfalt, wie sie nur dem geliebtesten Gegenstande gewidmet wird, ward ihm zu Theil. Jede Miene, jede Bewegung fand Beobachtung, und sie horchte still auf, wenn er sprach. Doch darüber vergaß sie ihre Pflichten gegen den ihr zugeführten Gast nicht. Judith hatte sich bald in das Wesen dieser Frau zurecht gefunden, und wohl erwägend führte sie immer, wenn sie allein waren, das Gespräch auf den Sohn, wobei gespannt die Mutter ihren Worten lauschte.

Mit dankerfülltem Herzen hatte Amalie die Nachricht von Egon entgegengenommen, die ihr vollkommene Beruhigung über das weitere Schicksal ihres Vaters und ihrer Schwester verschaffte. Egon und Judith waren oft und gern gesehene Gäste im Hause Alfreds. Amalie hatte als junge Frau ihre neckische Weise nicht verloren, und liebte es, zuweilen Egon in ihrer Art aufzuziehen.

Während die Herren also an einem Vormittage ihre Cigarre schmauchend gemächlich plauderten, ging sie als geschäftige Hausfrau Befehle ertheilend hin und her, nur zuweilen eine Bemerkung in's Gespräch werfend. Sie nahm nun, nachdem alles erledigt, in einem Fauteuil Platz, und sagte mit ihrer hellen Stimme. „Freund Werner, ich vermuthe, Sie haben eine Ueberraschung für Ihre Freunde im Sinne, aber fehlgeschossen, wenn sie wähnen, von Frauenblicken nicht durchschaut zu werden. Haben wir nicht bald eine Verlobung zu gewärtigen?“

Er schaute fragend auf.

„Hüllen Sie sich, so lange Sie nur wollen, in diese



Wolke der Undurchdringlichkeit," fuhr sie fort. "Es nützt Ihnen nicht, ich versichere, auch ohne Buchstaben zu lesen. Allenfalls empfinde ich so ein kleines Rachegefühl bei dem Gedanken, daß Sie auch verwundbar sind, der Sie mir immer als Feind aller Romantik geschienen. Nun, es ist nicht zu verübeln, es wären auch nur ganz Wenige ohne jede Schmarre aus dieser Affaire hervorgegangen. Wie könnte man auch einer solchen Fülle von Poesie widerstehen und kühl bleiben, wenn ein Mädchen, das man kaum kannte, bloß aus einem eigenen Dankgefühl die Krankenwärterrolle übernimmt, Tag und Nacht am Lager sitzt und über jeden Athemzug wachend, die eigene Ruhe opfert. Das Bild desselben muß sich in die Fantasie des jungen Mannes bestrickend einschleichen, und seine ganze Seele gefangen nehmen; überhaupt, wenn dasselbe mit den guten Eigenschaften ein angenehmes Außere verbindet, wie es bei Judith Raunen der Fall ist." Hier hielt sie inne, um die Wirkung ihrer Worte zu beobachten.

Ein Ernst, der zu Anfang sich Egons bemächtigt hatte, schwand immer mehr und mehr, bis sogar bei ihrem Innehalten ein herzliches Lachen seinem Munde entfuhr. "Alfred!" sagte er zu diesem gewendet, "Dein junges Weibchen muß sich in dem neuen Stande gar wohl fühlen, wenn sie mit solcher Consequenz Arglose in die sanfte Bande der Ehe locken will. „Meine lebenswürdige Wirthin“, bemerkte er mit einer Verbeugung gegen die junge Frau, „Führen Sie sich das nicht so sehr zu Gemüthe, wenn Sie einmal geirrt haben, bei so vielen Siegen, die sie in Ihrer Augurenrolle schon gefeiert, hat ein kleiner Mißerfolg nichts zu bedeuten."

Ein wenig mismuthig lehnte sie sich bei dieser Ansprache schmollend in Ihren Sitz zurück.

Alfred bemerkte es. "Nur getrost, mein Kind", sagte er, "ich büрге dafür, daß eine Zeit kommen wird, wo Deine Profezeiung eintrifft, dann wirst Du mit noch größerer Befriedigung Dich Deines Triumphes erfreuen können."

Ihre Züge erhellten sich wieder. "Oh, ich gebe noch nicht alles verloren," versetzte sie. "Sie müssen sich noch verlieben, Herr Werner, ich büрге dafür, sonst müßte mich alle meine Erfahrung trügen."

Er blickte ein wenig betroffen vor sich hin, dann fuhr es wie Sonnenglanz über sein Gesicht. „Nun fürchten thue ich es eben nicht, aber können Sie mir auch mittheilen, reizende Sybille, ob ich glücklich in meiner Liebe sein werde?“

— „Das werde ich Ihnen erst verkünden, wenn Sie gebeichtet haben, ob Sie lieben“, gab Sie zur Antwort.

— „Verschieben wir diese Beichte auf ein Andermal,“ versetzte er lächelnd.

Der Mittag war während dem herangenaht, er empfahl sich, um zu Hause nicht auf sich warten zu lassen.

— Doctor Ewald war zu dieser Zeit abwesend. Er hatte den Bitten eines erkrankten Freundes nachgegeben und denselben nach dem berühmten Krankenhause der Residenz gebracht, man sah jedoch im Wernerischen Hause täglich seiner Ankunft entgegen.

Judith war seine Person wie sein Name unbekannt. Absichtlich hatte man es daselbst vermieden, seiner zu erwähnen, da es auf eine Anordnung Egons geschah, mit welches sich seine Mutter vollkommen einverstanden erklärte. Er fürchtete, mit Nennung dieses Namens seine behutsam eingeleitete Erkennungsscene vereitelt zu sehen, weshalb er auch Alfred und seine Frau theilweise in das Geheimniß eingeweiht, um auch von ihrer Seite gegen jede unzeitige Ueberraschung gesichert zu sein. Sein Diener hatte den Auftrag, ihn sogleich von der erfolgten Ankunft des Doctors in Kenntniß zu setzen.

Es war um die achte Abendstunde, im traulichen Geplauder saß er mit Judith in dem dunkelnden Zimmer. Das Gespräch bewegte sich über unvermuthete Ereignisse; offenbar war dieser Stoff mit Vorbedacht von ihm aufgenommen worden. Dieses Thema wurde von Beiden noch mit vollem Eifer erörtert, als sich die Thüre öffnete und ein Mann in Begleitung seiner Mutter die Schwelle überschritt. Er hatte mit einem Blicke Doctor Ewald erkannt, ehe noch dieser die Gestalten in der hier herrschenden Dämmerung unterscheiden konnte, lag Egon an seinem Halse, Doctor Ewald schloß ihn bewegt in seine Arme; die Stimme zitterte vor innerer Erregung, als er in die Worte ausbrach: „Zimmer der alte liebe Egon!“ Frage und Antwort folgten nun in schnellem Aufeinander, und dem sich zurückgezogenen Mädchen wurde es



klar, welch ein inniges Verhältniß zwischen diesen beiden Männern herrschte.

Die sorgsame Hausfrau erschien bald mit einer brennenden Lampe. Jetzt erst, als der Schein derselben die Gestalt Judith's hervortreten ließ, fiel Doctor Ewalds Blick auf dieselbe. Unwillkürlich erhob er sich von seinem Sitze und schaute wie selbstvergessen in das ihm unbekanntes Mädchen-gesicht. Als er sich wieder niederließ, fuhr er mit der Hand über die Stirne, als wollte er eine Hallucination entfernen.

Die Scene war Egon nicht entgangen, einige Worte der Entschuldigung über seine Zerstretheit anführend, sagte er zu Judith, indem er auf Doctor Ewald deutete: „Mein väterlicher Freund“ und diese wieder demselben präsentirend, bemerkte er: „Mein Schutzengel während der schweren Zeit der Krankheit; Engel haben wie bekannt keine Familiennamen, ich unterlasse also die Nennung desselben, weil ich dies einem interessanteren Momente vorbehalte.“

Er hatte absichtlich vermieden, diese zwei Personen mit näherer Bezeichnung einander vorzustellen, und der Zufall schien ihm dabei hilfreich zur Seite zu stehen, denn keine weiter forschende Frage entfiel ihrem Munde. Doctor Ewald's Blick bewies, daß ihn ein ferner Gedanke beschäftigte, während Judith, die unerwarteten Einfälle Egons kennend, demselben einen lächelnden Blick zuwarf. In ihrer Sorglosigkeit war ihr nichts aufgefallen; die forschenden Augen des ernststen Mannes dort hatten einen beinahe elegischen Ausdruck; wie konnte sie ihm wegen derselben zürnen? Trotzdem bemeisterte sich ihrer eine leichte Verwirrung; um demnach den Baum der sie verfolgenden Augen zu brechen, ließ sie sich an der Seite der Hausfrau nieder, um durch launische Einfälle die Stimmung in ein allgemeines Fahrwasser zu bringen.

Bei Doctor Ewald blieben die Versuche erfolglos. Immer mehr und mehr wurde er wortkarger, so daß die Conversation endlich ausschließlich von ihr und Egon geführt wurde. Der Faden des Gespräches ging aus, eine Pause trat ein; da sagte plötzlich Egon zu seiner Partnerin:

— „Fräulein Judith, die Stimmung, die jetzt in unserm Kreise herrscht, ist die geeigneteste zu hingebenden Mit-

theilungen. Sie haben mir einst versprochen, mir die Geschichte eines alleinstehenden Mädchens nicht vorzuenthalten, wenn ich auf dies Verlangen noch bestehen sollte; ich erlaube mir heute, Sie zur Einlösung Ihres gegebenen Versprechens aufzufordern. Schlagen Sie mir es nicht ab, sondern rechtfertigen Sie durch eine offene Schilderung das in Sie gesetzte Vertrauen. Wir sind ganz unter uns“ fuhr er fort, als er der Richtung ihres Auges folgend, dasselbe auf Doctor Ewald ruhen fand. „Ich habe Sie Zeuge sein lassen, von den Ausdrücken einer ungeschminkten Verehrung für diesen Mann; ja — ohne sogar auf dieses hinzuweisen, machen Sie heute eine Ausnahme, man kann eben nicht wissen, was in der Zeiten Hintergrund schlummert, und Sie dürften vielleicht den Moment segnen, der ihn zum Zeugen Ihrer Erzählung machte.“

— „Ich will jedes Bedenken von mir scheuchen“, entgegnete sie mit dem gewohnt ernstesten Tone ihrer klangvollen Stimme. „Sie haben sich schon zu oft als ein wahrer Freund meiner schutzlosen Lage erwiesen, als daß ich nicht ohne Rückhalt Ihrem Wunsche entsprechen sollte. Machen Sie sich jedoch nicht auf romantische Episoden gefaßt, schlicht und prunklos wird mein Bericht sein, doch für Freunde immerhin von einigem Gehalt.“

Nachdem sie diese Erklärung vorhergeschickt hatte, fuhr sie folgendermaßen fort. „Wenn ich einen Rückblick in die verschollene Zeit meiner Kinderjahre machen will, der eher einen ahnend dämmernden Schein als das erhellende Licht der Wahrheit in meine Seele wirft, so schwebt mir ein Augenpaar vor, das über meinem Lager gebeugt mit einem unsäglich traurigen Ausdruck auf mich herabblickt. Ich weiß es jetzt noch, wie ich meine Arme um den Hals dieser Person legte und diese Augen mit der unausgesprochene Klage, mit Küffen bedeckte. Hatte früher mein kleines Herz Wehe gefühlt, so empfand es einen Moment später eine grenzenlose Wonne, wenn es einen matten Aufblick der Freude in dem niedergebeugten Gesichte sah. Als ich größer geworden, wußte ich, daß es meine Mutter sei, ich strengte mich an, sie noch mehr zu lieben, wenn dies möglich gewesen wäre. Wie hätte ich auch anders bei einer solchen mütterlichen Aufopferung thun können;



zuweilen des Nachts erwachend, gewahrte ich den zitternden Schein des Lämpchens, bei welchem sie sorgenvoll an der Arbeit saß.

„Ich konnte mir nicht ihre bleichen Züge erklären; war sie doch ein Engel. Wie mochte nur einer so herzlos sein und ihr im geringsten wehe thun! Aber ich sah nie den Mund ohne den bitteren Zug um denselben, nie das Auge ohne den klagenden Ausdruck darin. Ich war älter geworden und hatte einen Theil der Arbeit übernommen. Man kennt ja diese weiblichen Arbeiten, die oftmaliges Nachtwachen erfordern und für unablässig stundenlanges Sitzen kaum das tägliche Brod decken. Nun wußte ich, wie die Kräfte meiner Mutter bei diesem rastlosen Streben erliegen mußten. Ich hatte mit Freuden die Hälfte der Arbeit auf mich genommen, weil ich ihr dadurch manch freies Stündchen zur Erholung verschaffen konnte, aber bald sollte der ganze Theil derselben mir zukommen. Meine Mutter, ohnehin von einem mir unbekanntem Kummer danieder gebeugt, sah ihre Kräfte schwinden, und eines Tages mußte ich sie nach einem heftig erfolgten Blutsturze in's Krankenbett legen.“

„Das war eine grenzenlos traurige, aber durch das Bewußtsein, für sie etwas thun zu können, einigermaßen erträgliche Epoche meiner Jugendzeit. Sie lag so ruhig und still und blickte mit ihrem blassen lieben Gesichte auf mich hin, wenn ich am Nähtisch beschäftigt saß; ich brauchte nur aufzuschauen, um mir Muth für meine drückende Lage zu schöpfen. Wie nahm sie alles, selbst das Geringste mit einem innigen Worte des Dankes für mich hin, als wäre ich nicht verpflichtet gewesen, das für sie zu thun, was sie in tausendfacherem Maße für mich geleistet.“

„Die Armuth fühlt für ihresgleichen immer, denn sie kennt aus eigener Erfahrung die Noth und weiß, wie bitter sie ist. Zuweilen stellten sich Nachbarn zum Besuche ein, und ich glaube jetzt noch den Refrain ihrer Worte zu hören, den sie immer beim Abschiede von meiner Mutter anstimmten. Nur getrost, liebe Nachbarin, einen solchen Engel, wie Sie sind, kann der liebe Herrgott nicht verlassen. Muth gefaßt, da an ihrer Judith werden Sie noch Freude erleben. Leben Sie wohl Frau Kaunen, gute Gesundheit!“

War's vielleicht die unbequeme Sitzart, die jetzt plötzlich Doktor Ewald zum jähen Auffahren veranlaßte, er schien sich aber seines unwillkürlichen Gefühles zu bemeistern, und seinen Fauteuil mehr in Hintergrund rückend, ließ er sich wieder in demselben nieder.

Judith hatte diesen minutenlangen Zwischenfall zur Sammlung der Fortsetzung benützt, und fuhr in ihrer schlichten Weise fort.

„Meine Mutter mußte schon das vierte Jahr das Bett hüten, und ich hatte ungefähr das sechzehnte Jahr zurückgelegt. Die schwache Hoffnung einer eintretenden Genesung war mehr und mehr in den Hintergrund getreten; ich wußte es aus dem Munde des Doctors, daß sie ihrer Auflösung entgegenging. Wie das auf mich einstürmte, vermag ich nicht zu sagen. Mit profetischem Blicke hatte sie jedoch meine Stimmung wahrgenommen; von diesem Momente an war sie eine ebenso eifrige Lehrerin wie eine Mutter. Jedes ihrer Worte verwahre ich wie einen Schatz in meinem Busen, denn sie waren mir eine Leuchte auf meinem einsamen Pfade. Nun ist sie seit vier Jahren todt; es ist eine lange Zeit für ein armes Mädchen, das keine wehrende Hand eines Vaters oder Bruders an der Seite hat, aber sie hat doch nicht so viele Entbehrungen für mich im Gefolge gehabt, wie vielleicht bei Andern in meiner Lage es der Fall ist. Ich brauche mich nur meiner Mutter zu erinnern und ihr Andenken flößt mir Muth und Vertrauen ein.“

„Ein Räthsel des menschlichen Geschickes scheint mir das bittere Los von Menschen zu sein, die ihre Nebenmenschen in allen edlen Eigenschaften überragen; meine Mutter war auch solch ein Opfer. Ihr Mund blieb darüber immer verschlossen, aber als sie den Tod herannahen fühlte, und ich auf den Knien in Thränen aufgelöst an ihrem Bette lag, nahm sie meine Hand in die ihre und sagte zu mir diese Worte:“

„In wenigen Minuten werde ich von hinnen geschieden sein. Ein Geheimniß, das ich mit mir in's Grab nehmen wollte, soll jetzt seine Enthüllung finden, weil ich in diesem Momente, wo keine Nebenabsicht meinen Blick trübt, es für unrecht fände, dir es vorzuenthalten; es gehört dir ebenso wie



mir, und ich will keinen Diebstahl an dir begehen.“ Ihre Brust fing hier an schwerer zu athmen; ich beschwor sie, sich zu schonen, sie aber wehrte mir ab und fuhr fort. „Vor langen Jahren war ich die gesetzmäßig angetraute Frau eines Arztes, ich liebte ihn und ich war es auch bis eines Tages. Da war ein schrecklicher Verdacht in ihm aufgestiegen, er glaubte sich durch mich und einen seiner Freunde betrogen. Der Schein war gegen mich, ich muß es bekennen, er prüfte auch nicht, mir eine ziemlich bedeutende Summe hinterlassend, verließ er mich, ohne daß ich je erfahren konnte, wohin er sich gewendet. Mein Jammer war grenzenlos, denn durch diese Trennung war es mir nicht gegönnt meine Unschuld zu beweisen. Jetzt, da ich doch bald vor dem Allmächtigen stehen werde, schwöre ich, daß ich ihm immer treu gewesen, und daß du sein rechtmäßiges Kind bist. Vielleicht treffen sich eure Wege zusammen, wo du die letzten Worte seines Weibes ihm hinterbringen kannst. Dann thue es, Gott segne dich!“

Die Erzählerin athmete hier erschöpft auf. In sich gesunken schien sie der Vergangenheit anzugehören. Es war mehr ein Murren für sich als für die Hörer berechnet, als sie seufzend so vor sich hin sprach: „Und ich habe viel wegen meiner Mutter gesucht, aber ich habe bis heute nicht meinen Vater gefunden, um ihre Unschuld zu beweisen.“

„Wie ist der Name jenes Mannes?“ fragte Egon, sie ihrem Sinnen entreißend.

Sie sah wie erwachend zu ihm auf, und wischte sich den Schweiß von der Stirne: „Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so ist es ein Arzt, Namens Ewald!“

Das aschbleiche Gesicht Doctor Ewalds fiel wie vom Blitze getroffen in die Lehne des Fauteuils; zwei große schwere Tropfen rannen die Wangen hinab, und wie gebrochen klang es aus seinem Munde: „Mein armes Weib, mein Kind!“

Bei diesem unerwarteten Ausbruche durchzitterte es die Gestalt des jungen Mädchens. Egon nahm sie sanft an der Hand und führte sie zum Sitze Doctor Ewalds: „Ihr Vater“, sagte er kurz.

Sie kniete nieder.

Mutter und Sohn verließen die Stube, um dem Mo-

mente, wo Vater und Tochter sich wieder gefunden, durch ihre Gegenwart nicht die Weihe zu rauben.

---

## Achtzehntes Capitel.

---

### Aug im Aug.

Die sonnigen Tage eines wunderschönen Sommers waren vorübergezogen, der Herbst mit seiner zerstörenden Gewalt hielt seinen Einzug in die Natur. Die Kronen der Bäume empfanden zuerst die Wirkungen seiner pfeifenden Winde, denen als stete Begleiterin die Regenschauer hilfreich zur Seite stunden. Schon streckten sie ihre hochragend stolzen Häupter kahl in die graue Nebelatmosphäre und jeder Windstoß nahm Haufen von vergilbtem Blätterschmuck mit sich, um ihn in alle Weltgegenden zu zerstreuen.

Leer standen die niedlichen Villen der genußsüchtigen Städter, um erst Leben wieder in der künftigen Saison aufzunehmen. Die Vorhänge an den Schloßfenstern des Landadels waren niedergelassen, und bewiesen in ihrer stummen Weise, daß der Besitzer von hier Abschied genommen und zum abwechselnden Stadtleben zurückgekehrt sei. Nur hie und da vereinzelt erscholl noch manch' stolzes Gebäude von dem Gebelle der Hüten und Jagdhunde, dessen Invasse als moderner Nimrod dem abwechselnden Wetter Trotz bietend seinen Aufenthalt verlängerte, um dem aufregenden Vernügen der Jagd sich hinzugeben.

Was veranlaßte jedoch die Bewohner des Schlosses Walden hier noch länger zu verweilen, da doch kein männliches Mitglied seines stolzen Geschlechtes in seinen Mauern sich aufhielt! Hier war ein anderer Grund vorhanden. Die alte Schloßherrin, Gräfin Walden, war durch eine Krankheit an's Bett gefesselt. — Die Gebrechen des Alters hatten sich geltend gemacht und erheischten Ruhe für den siechen Körper. Sie hatte in ihrer herrischen Weise in die Enkelin gedrungen, die Kreise der Residenz aufzusuchen, an welche sie sich auch von ihrem Unwohlsein berichtend brieflich gewendet, erklärend, es sei keine Gefahr vorhanden, aber Thekla hatte ohne ein Wort



der Entgegnung mit der Uebernahme des Hausregiments die stumme Erklärung gegeben, daß sie nur hier an ihrem Plaze sei, und die Alte hatte sich bald gerne in dieses Arrangement gefügt. Es war nicht die aufopferungsvolle Liebe eines Enkels, die diesen Entschluß bei ihr zur Reise brachte; sie konnte sich nicht entsinnen, dieses hingebende Gefühl für ihre Großmutter je empfunden zu haben, aber sie fühlte die Schamröthe der Entrüstung bei dem Gedanken in ihre Wangen steigen, daß sie einen Moment in der Wahl ihrer Handlungsweise hätte schwanken können. So war auch sie hier geblieben, die unwirthliche Witterung des herannahenden Winters nicht scheuend, um sich der selbstgeschaffenen Pflicht zu widmen.

Ihre Einsamkeit, die nur sporadisch durch einen Besuch eine Abwechslung erfuhr — erhielt durch einen ziemlich lebhaften Briefwechsel mit der Residenz einige Anregung. Da war vor Allem Clara, die sehnsuchtsvolle Worte wegen des unverhofften Abganges der Freundin an diese richtete und durch detaillirte Berichte einigermaßen zu entschädigen suchte. Es lockte Thekla ein Lächeln ab, wenn sie diese Schilderungen durchflog, welche ein beredtes Zeugniß für den empfänglichen Sinn Claras an den gebotenen Vergnügungen ablegten. Auch sie hätte wohl mit vollen Zügen an denselben theilgenommen, aber sie fühlte die Kraft in sich, wenn eine gebieterische Pflicht an sie herantrat, ihnen sogar ohne großes Bedauern entsagen zu können, während Clara sich vielleicht in einer solchen Situation unglücklich gefühlt hätte.

Auch Briefe, von einer festen Männerhand geschrieben, liefen ein. Zimmer nahm sie diese mit einem sinnenden Ausdruck entgegen; es vergingen wohl Minuten, ehe sie ein solches Schreiben eröffnete und war es geschehen, so konnte man die Flucht von abwechselnden Gefühlen in ihren Zügen lesen. Dann stand sie auch lange nachdenkend auf ihrem Plaze gebannt und blickte rathlos um sich. Die Briefe kamen vom Grafen Hermann. Daß Worte, von Cousinhand geschrieben, einen solch tiefen Eindruck auf sie machen sollten, war eben nicht folgerichtig vorauszusetzen. Er mußte wohl ganz andere Dinge ihr zu sagen haben, als die gewöhnlich Inhaltslosen eines Solchen. Schreckte sie vor dem Ernste zurück, der sich in seinen Worten ausdrückte, und warum? Was stand hier hin-

bernd im Wege? Sie war ja frei, frei von wärmeren Gefühlen, die ein junges Mädchenherz bewegen konnten! Das war es aber, das noch unentschieden in ihrem Busen lebte, auf das sie weder Ja noch Nein sagen konnte. Und wenn es plötzlich durch ein unvorhergesehenes Ereigniß mit zwin- gender Macht an die Oberfläche träte, sollte sie es mit grau- samer Hand unterdrücken, ersticken für immer? Wenn ihr aber die Kraft hiezu versagte, durfte sie sich einem solchen Gefühle unterordnen? Kein Ausweg, wohin sie blickte. Sie hatte am heutigen Tage wieder ein solches Schreiben em- pfangen; sie stand am Fenster und sah in die neblige Herbst- luft hinaus. Ihre Gedanken mochten wohl weit in der Ferne sein, daß sie die Karte, die der eintretende Diener präsentirte, ungelesen in der Hand behielt und sich weiter ihren Träume- reien überließ.

Erst als die Worte: „ich störe vielleicht, gnädiges Fräu- lein!“ an ihr Ohr schlugen, drehte sie sich in jäher Ueberra- schung der eingetretenen Person zu, und starrte wie selbstver- gessen auf sie hin.

Alles hätte sie eher erwarten können, als das Er- scheinen Egon Werners in ihrem Salon. Ihre Ueber- raschung bemeisternd, erwiderte sie mit einem leichten Kopf- nicken den Gruß desselben und deutete mit einer Handbewegung auf einen Sitz hin, während sie gleichzeitig in einer Ecke des Sophas Platz nahm.

— Der Weg hieher mußte Egon wohl etwas schwer geworden sein; man sah es den bleichen Zügen an, daß sie einen harten Kampf bestanden haben mußten. Zwar damals schon, als er die Residenz verließ, um hier auf heimatlicher Stätte den Kampf um das Seine zu eröffnen, hatte er sich nicht verhehlt, daß die Einleitung aller seine Operationen in der Vorstellung bei Comtesse Thekla gipfeln werde, und er hatte sich mit diesem Gedanken während der Dauer der Zeit vertraut zu machen gesucht; aber trotzdem war er die Beute einer beklemmenden Bangigkeit geworden, weil er wußte, daß mit diesem Schritte auch Alles auf's Spiel gesetzt werde. Um nun die nöthige Fassung zu gewinnen, hatte er diesen Mo- ment in die Weite geschoben; als aber eine Woche nach der geschilderten Erkennungsscene verflossen war, machte er dieser



Unentschlossenheit ein Ende, die mit seinem Charakter ohne dies im schroffen Widerspruche stand, und schlug gefaßt den Weg zum Walden'schen Schlosse ein.

So saßen sie sich nun eine Pause in gegenseitiger Wortlosigkeit gegenüber. Egon fühlte, daß es an ihm sei, dieses Stillschweigen zu brechen. Er begann daher und er hatte Mühe, den zitternden Klang seiner Stimme zu verbergen. „Ich hätte nie gedacht, Comtesse, durch eine solch ernste Angelegenheit, wie es meine heutige ist, Ihre Ruhe stören zu müssen; es ist dies aber ein Beweis, wie wenig wir Herren unserer Handlungen, ich sage sogar unseres Geschickes sind. Wäre nicht Gräfin Walden, Ihre Großmutter, durch die Krankheit außer Stande gesetzt, meine Mittheilung persönlich entgegen nehmen zu können, nichts hätte mich vermocht, Sie zu belästigen. Meinem folgenden Berichte sehe ich mich veranlaßt die Bemerkung vorauszuschicken, daß mein heutiges Vorgehen auch einer solch zwingenden Macht des Fatums entspringt und dessen Quelle gewiß nicht in meinen eigenen selbstgeschaffenen Beweggründen zu suchen ist. Ja, wäre mir die Wahl zwischen Handeln und Nichthandeln anheimgefallen, ich hätte das Letztere vorgezogen; aber es sind die letzten Worte eines Todten, und diese müssen wir, wenn ein Funke von Achtung sich noch in unserer Brust für denselben regt, erfüllen, um so eher, wenn sie das letzte Vermächtniß eines Vaters sind.“

Er hielt eine Weile inne, eine hierauf bezügliche Frage erwartend. Comtesse Thekla aber saß ruhig in ihrer Ecke, nur ihre belebten Mienen bewiesen, daß sie gespannt der Fortsetzung entgegen sah.

Er hatte complicirtere Fälle seiner Klienten zur befriedigenden Lösung gebracht; dort hatte er alles oratorische Talent, die ganze Macht seines Könnens entfaltet, aber seine eigene Vertretung, sie schien ihm das schwerste Werk, das er je unternommen. Es kam daher, weil er ganz unerwartet mit einer Forderung auftreten sollte, von deren Berechtigung sie nichts ahnen konnte. Er athmete hoch auf, bevor er sich zur weiteren Auseinandersetzung entschloß. Sein Bericht nahm hier mehr eine fragende Form an.

— „Können Sie mir vielleicht, Comtesse, mittheilen, ob Ihnen alle Nebenumstände, die sich an den Besitz dieses

Schlosses knüpfen, bekannt sind? Eine Frage, deren Beantwortung ich mir wie eine Gnade erbitte!"

— „Nicht so ganz“, entgegnete sie; „aber manch dunkle Erinnerung aus der Kinderzeit bestärken mich in der Vermuthung, daß es früher nicht unter den Besitzungen meines Vaters zählte, und durch irgend einen Glücksfall in unsere Hände kam. Fragen, die ich darüber noch als Kind an meine Großmutter gerichtet, wurden von ihr kurz abgewiesen. Da auf dieser Weise meiner Neugierde kein Vorschub geleistet wurde, vergaß ich bald diese Angelegenheit, die mich am Ende nichts anging; und nur Ihre hierauf deutende Frage läßt das längst Verschollene wieder auftauchen. Näheres bin ich wirklich nicht im Stande zu berichten.“

— „So unbedeutend Ihnen meine Gnädige Ihre mir freundlich gegebene Erklärung dünken mag, von meiner Brust nimmt sie einen Alp hinweg, der mit erdrückender Schwere auf derselben gelagert. Nun wird Ihnen das Folgende nicht so unwahrscheinlich klingen, nicht als eine solch schroffe Unnatürlichkeit vors Auge treten, wie es vielleicht geschehen, wenn Ihnen das noch Unaufgeklärte, das an dieser Besitzung haftet, fremd wäre. Zwar immerhin unerwartet, überraschend, aber doch im Bereiche der Möglichkeit liegend. Setzen Sie Vertrauen in meine Versicherung, daß ich nie den Fuß auf diese Stätte gesetzt, wenn auch nur der leiseste Hauch einer Unwahrscheinlichkeit über diese Angelegenheit geschwebt hätte; sie ist aber so klar, mit einer solch' überzeugenden Wahrheit bewiesen, daß der gelindeste Zweifel eine Ungerechtigkeit wäre.“ Er schaute voll und offen in das fragend auf ihn blickende Mädchengesicht. „Manch Anderer hätte in meiner Situation, unbekümmert um alle Nebenverhältnisse, den Weg eingeschlagen, der ihn ungehindert zu seinem Ziele gelangen ließe; ich aber ziehe es vor, offen mit meiner Forderung hervorzutreten und nicht jählings meinen ahnungslosen Gegner zu überfallen. Comtesse Walden, ich stehe eben durch die Umstände gezwungen, Ihnen als Gegner gegenüber; Sie sollen nicht sagen können, ich handle wie ein solcher, so trete ich mit offenem Visir vor Sie hin, und sage zu Ihnen: Die Räume, die mich jetzt als Gast bergen, sie sind mein Eigenthum, Erbstück von meinem Vater; vom heutigen Tage



an setze ich auch all' meine Kraft ein, mein Vermächtniß anzutreten, leiten Sie, wenn es so in Ihrer Absicht ist, Gegenschritte ein; sind wir auch durch die zwingende Macht Feinde, so seien wir trotzdem offene ehrliche Feinde, die sich in das Auge schauen können, ohne es beschämt zu Boden senken zu müssen!“

Während dieser ganzen Erklärung drückte sich ein unverholenes Mißtrauen in ihrer ganzen Haltung aus; bei seinen letzten Worten aber erhob sie sich beinahe ungestüm mit einer nicht mißzuverstehenden Geberde der Wegwerfung, und sagte:

„Ihre lebhafteste Fantasie, Herr Werner, spiegelt Ihnen da Dinge vor, die kaum eine Realisirung finden dürften, ich kann Sie nur bedauern, wenn Sie mit solchen Pappalien Ihre Zeit vergeuden.“

Egon war ihrem Beispiele gefolgt und war ebenfalls aufgestanden. — „Wenn Sie die Wirkung Ihrer Worte ermessen könnten, mein gnädiges Fräulein, Sie hätten Sie vielleicht nicht ausgesprochen. Ich glaube eine solch' strenge Auffassung nicht verdient zu haben“, setzte er mit gehobenem Athem hinzu, „tröste mich jedoch mit dem Bewußtsein, wie ein Mann von Ehre gehandelt zu haben. Wäre es mir gegönnt, Sie einen Blick in jene Schriften werfen zu lassen,“ er deutete hiemit auf ein Bündel Papiere, das er früher auf den Tisch gelegt hatte, „ich glaube, Sie würden Ihre gebrauchten Ausdrücke bedauern, und sie vielleicht mit einer anders lautenden Erklärung umtauschen. Ich kann es aber nicht, weil ich Sie meine Gnädige schonen will. Die hier liegenden Blätter sind das Vermächtniß meines Vaters, manche Worte darin sind, wenn sie auf eine Person zu sprechen kommen, hart, eben diese will ich Sie nicht lesen lassen; wäre dieses Hinderniß nicht vorhanden, wir stünden uns dann nicht mehr so finster gegenüber. Thun wir es auch jetzt nicht; alles sei vergessen, was verstimmend auf uns gewirkt haben mag; schlagen Sie nicht die Hand aus, die ich Ihnen biete. Ich will das für mich unerträgliches Gefühl nicht von hinten tragen, einer starren Unversöhnlichkeit begegnet zu sein!“

Möglich, daß diese von einem wärmeren Gefühle angehauchte, den Charakter der Vertraulichkeit beinahe streifende

Ansprache, den Stolz der jungen Gräfin wachriefen; ihre Entgegnung legte allenfalls genügend Zeugniß ab, daß das blaue Blut in ihr rege geworden.

„Ich mag mir jene Hintertung auf eine zwischen uns zu befürchtende Gegnerschaft nicht recht zu erklären; Feindschaft kann nur zwischen gleichartigen Elementen entstehen, wenn früher bei denselben ein freundschaftliches Verhältniß obgewaltet. Unsere ganz entgegengesetzte Lebensstellung hat gewiß ein solches nicht befördern können; ich kann mich auch nicht entsinnen, daß ich dieser meiner Anschauungsweise zuwidergehandelt. Woher also Kriegserklärung, wo früher keine Annäherung stattgefunden hat? Thun Sie, was Sie nicht lassen können! Ihr Geschäft als Anwalt bringt es mit sich, manches Unmögliche zu leisten; überhaupt, wenn man sich, wie es bei Ihnen der Fall ist, schmeichelt, seine angeblich eigene Interessen zu vertreten. Ich als Comtesse Walden,“ setzte sie mit erhobener Stimme hinzu, „erkläre Ihnen, daß dieser Boden, wo ich jetzt stehe, nur dem Manne gehören wird, dem ich meine Hand vor dem Altare reichen werde! Für all das Vorgebrachte aber von gesetzmäßigen Ansprüchen auf denselben bringe ich auch nicht einmal den geringsten Grad einer Glaubwürdigkeit entgegen; es wäre auch schlecht bestellt, wenn ich mir eine solch unerhörte Leichtgläubigkeit zu Schulden kommen ließe. Ich nehme sogar keinen Anstand zu erklären, daß Ihr ganzes Vorgehen nach“ —

Sie hielt hier plötzlich inne.

„Nur weiter Comtesse!“ sagte er beinahe tonlos.

„— nach Erbschleicherei riecht!“

Wochte es die Nachwirkung der kaum bestandenen Krankheit bei ihm sein; einer solchen Scene waren seine kaum erlangten Kräfte noch nicht gewachsen. Die Lehne des Sessels, auf die er seinen Arm gestützt hatte, gab einen ächzenden Ton von sich, als wäre irgend ein Stück daran aus den Fugen gegangen. Es war von der Schwere seines sich plötzlich vorneigenden Oberkörpers, den ein leiser Schauer durchflog, während von der Wucht der ihn getroffenen Beleidigung eine Reichenblässe Gesicht und Stirne bedeckte, um auf letzteren den dunkeln Schatten der mächtig wogenden Blutwelle zu hinterlassen. Als er jedoch das Haupt mit einer stolzen Geberde



wieder erhob, war zwar jede Farbe aus demselben gewichen, aber es hatte eine Marmorglätte sich darüber gelagert, die mehr kein Zeichen des in seinem Innern ausgetobten Kampfes auf seiner Fläche trug.

Hätte er früher aufgesehen, so wäre er von der Wirkung erstaunt gewesen, die jenes unheimliche Wort auf die Person selbst geübt, deren Mund es entfloßen. Comtesse Thekla hatte mit einem wahren Blicke des Entsetzens die Folgen ihrer unüberlegten Sprache betrachtet. Dieses groß aufgeschlagen, erschreckt aufschauende Auge barg eine grenzenlose Fülle von Schmerz in seinen erweiterten Pupillen, und die Bleiche ihrer Züge konnte mit der Egons wetteifern. Die unwillkürliche Bewegung, sich ihm wie Vergebung flehend zu nähern, erlosch im Entstehen, denn eben war es der Moment, wo er sich aufgerichtet hatte.

Seine Stimme, die er mit dem Aufgebote all' seiner Kraft zu bemeistern suchte, klang jetzt hart in ihrer Aussprache. „Was Sie über die Ihnen unterbreitete Angelegenheit denken, haben Sie mein gnädiges Fräulein in recht unverholener Weise ausgedrückt; ich will Sie mit meiner Gegenwart nicht länger belästigen. Es wird gewiß eine lange Zeit verstreichen, ehe ich mich dem gewagten Unternehmen unterziehe, diese Räume zu betreten; bleiben meine Nachforschungen resultatlos, so büрге ich Ihnen sogar mit meinem Ehrenworte, Ihnen die so unangenehme Begegnung mit meiner Person, mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln zu vermeiden; nur wenn ich vom Glücke begünstigt jenes Document erlange, das Bürgschaft für mein rechtliches Handeln in unantastbarer Weise ablegt, werde ich meine Schritte hieher richten, und dann sollen dessen todte Buchstaben berebter als mein Mund sprechen, daß ich kein Erbschleicher bin!“

Er raffte die auf dem Tische liegenden Schriftstücke zusammen und barg sie in seine Tasche; dann machte er eine tiefe, beinahe allzutiefe Verbeugung und ging mit erhobenem Haupte, das gewiß nicht von Schuldbewußtsein sprach, zur Thüre hinaus.

Einer Bildsäule ähnlich stand Thekla an ihrem Plaze und starrte ihm nach. Hatte sie die devote Höflichkeitsbezeugung bemerkt, oder war sie ihr entgangen? Was lag daran!

Ein bei weitem tiefgehenderes Gefühl bewegte jetzt ihr Inneres. Dann schüttelte sie wie verneinend das Haupt, und legte beschwichtigend die Hand auf den stürmisch wogenden Busen. „Verloren!“ schrie sie plötzlich aus ihrer Betäubung auf. „Verloren auf immer!“ Durch meine eigene Schuld!“ Sie schaute mit einem unsäglichen Blicke der Entmuthigung zum Himmel empor.

Mit allen Zeichen der Ermattung lehnte sie in der Fensterbank, die letzten Scenen sich nochmals vorzaubernd. Wie hatte erst wenige Minuten vor seinem Erscheinen sein Bild vor ihr gestanden, alle ihre Gedanken hatten sich um ihn bewegt, ihre ganze Seele gefangen genommen, und nun war es wie eine Luftspiegelung in nichts zerflossen. Sie hatte sich mit ihrem ganzen Stolze gestraubt anzuerkennen, daß er ihrem Herzen nicht fremd sei, und als er so plötzlich erschienen, wollte sie ihm zeigen, wie wenig er ihr galt. Aber warum? Sollte sie denn immer ein Opfer ihres unseligen Hochmuths sein? Wenn dies alles aber nur ein Traum wäre, der ihre erhitzte Phantasie grausam geißelt! Sie athmete bei diesem Gedanken erleichtert auf, um in der nächsten Secunde wieder ein Raub der quälenden Gewißheit zu werden, daß dieß alles stattgefunden, und keine Macht auf Erden es ungeschehen machen könne. Ein nachgiebiges Gefühl erfaßte sie; warum sollte sie nicht ein Unrecht eingestehen können, das all ihre aufgeführten Gegengründe nicht zu entkräften vermochten! Ja, das wollte sie thun, selbstverleugnend vor ihn hinstreten und ihm sagen: „ich habe gefehlt!“

Sie ging mit festen Tritten der Thüre zu und trat ohne Säumen in den Corridor hinaus. Diesen entlang schlug sie den Weg zu den Gemächern der alten Gräfin ein. Sie gab sich keine Rechenschaft von dieser Handlungsweise, und obzwar er ihr erklärt, daß er nur in Anbetracht der Krankheit derselben ihr nothgedrungen jene Mittheilung machen mußte, so wollte sie dennoch hoffen, er werde es mit seinen Worten nicht so genau genommen, und ihrer Großmutter trotz alldem seine Aufwartung gemacht haben; nachdem er bei ihr solch eine brüske Abweisung erfahren.

Sie war in's Vorzimmer gelangt. Die Stimme eines Mannes berührte ihr Ohr; wie sie sich dankerfüllt geg'n Him-



mel wandte. Doch was war dies? Der Klang jener Worte dünkte ihr zwar nicht fremd, aber er war es nicht, trotzdem sie mehrmals seinen Namen erwähnen hörte. Sollte sie eintreten und vielleicht eine Unterredung stören, die man nach der leise geführten Gesprächsweise zu beurtheilen ungestört zu Ende führen wollte, sich also resultatlos zurückziehen. Nein! Bleiben wollte sie und horchen, was über ihn gesprochen wurde. Was lag an einem Fehler mehr oder weniger! Wenn vielleicht eine solche Bemerkung fiele, die ihr heutiges Vorgehen in ein milderes Licht stellen konnte! Sie konnte aufjauchzen, wenn sie daran dachte. Die Stimmen drinnen wurden wieder hörbar; der Mann sprach zu gedämpft, sie konnte keinen Sinn dieses unverständlichen Murmelns entnehmen. Vorsichtig schob sie eine Fingerbreite die Portiere zurück und legte das Ohr in die daraus gebildete Oeffnung.

— „Treiben Sie mich Frau Gräfin nicht zum Aeußersten“, hörte sie die etwas mehr gehobene Männerstimme sprechen, an welche sie mit grenzenlosem Erstaunen Pfarrer Leubardt erkannte. „Sie kennen die Macht, die in meinen Händen liegt, und auf eine oder die andere Art sehe ich diese zu verwerthen. Was Sie hier bieten, beträgt kaum den zehnten Theil des Werthes, den diese Besizung repräsentirt.“

Jetzt ließ sich der abstoßend harte Ton der alten Gräfin vernehmen. „Ich bin wirklich schon Ihrer ungebührlich großen Forderungen satt. Ein für alle Mal, ich verdopple Ihnen die erst gebotene Entschädigung; die Plackereien sollen damit aufhören. Sie übergeben mir dann das Document zur Sicherstellung gegen weitere Ansprüche von Ihrer Seite; nur unter dieser Bedingung verstehe ich mich, Ihnen bei meinem Bankier die wirklich horrible Summe anzuweisen. Sie brauchen nicht lange zu wählen, rechnen Sie die früher erzwungenen Geldbeträge hinzu, so hält sich beinahe unser gegenseitiger Profit in dieser Angelegenheit die Waagschale. Hegen Sie aber noch immerhin Bedenken, in dieses Geschäft einzugehen, so stelle ich Ihnen frei, sich an den Erben selbst, Herrn Egon Werner, zu wenden, nur vergessen Sie nicht, mein Lieber, denselben zu erwähnen, in welcher würdiger Weise Sie ihn um sein Gut bestohlen haben. Es wird ihn wirklich freuen, die Bekanntschaft eines solch tüchtigen Mannes, wie Sie sind, zu

machen; ich glaube aber, der Profit wäre dann für Sie nicht sehr groß, und nach dem einstimmigen Ruf über die Tüchtigkeit desselben, dürfte sich die Sache dennoch nicht so glatt für Sie abspinnen, wie Sie zu wähnen belieben. Allenfalls bin ich überzeugt, daß der Nutzen dem anheimfallen würde, in dessen Händen wir ihn am wenigsten gerne sehen würden.“

— Gehezt wie ein aufgeschrecktes Reh flog sie wieder in ihr Zimmer zurück, als hätten grause Gespenster mit ihren höhnisch grinsenden Fragen sich an ihre Fersen geheftet. Was ging sie an, was Jene noch weiter besprachen, sie wußte schon mehr als ihr gequältes Gewissen ertragen konnte. Das war ein schrankenloser, an Raserei grenzender Ausbruch einer wilden Leidenschaftlichkeit, dem sie sich hingab, eines solchen diese vier Wände gewiß nie noch Zeugen gewesen. Die schweren Flechten des rabenschwarzen Haares umflossen in ihrer aufgelösten Pracht die herrlich schöne Mädchengestalt, sie beinahe ganz verhüllend. Das Auge in thränenloser Qual hinaufstarrend sprach die Töne eines bis zu Tode getroffenen Wildes. Die Hände, die bald beschwichtigend sich auf die heiße Stirne legten, bald in zitternder Bewegung verständnißlos am Kleide zerrten, um der schwer athmenden Brust Luft zuzuführen, hatten im jähen Risse die alabasterreinen Schultern bloß gelegt, daß die Contouren einer herrlich jungfräulichen Büste sich an dem feinen Gespinnste des Hemdes abzeichneten.

Tausend Gedanken durchzuckten wie Blitze ihr zermartertes Gehirn. Fort, augenblicklich fort von dem Boden, der geraubtes Gut war, keinen Moment länger sollten sie diese Räume beherbergen, in welchen sie ein Eindringling war. Welch schmachbeladenes Gefühl für sie, die so erhaben von der unantastbaren Reinheit ihres Standes und ihrer Vorfahren durchglüht war. Sie öffnete den Fensterflügel, um durch die hereinströmende frische Luft das aufgeregte Blut zu befänstigen. Dort am Ende der großen Allee bog er eben in die Fahrstraße ein. In hastiger Eile schloß sie es wieder, daß die Scherben klirrend zu Füßen fielen; wohin sie blickte, überall Beweise ihrer Schuld.

Sie hatte endlich erschöpft das Haupt in der Hand gestützt lange nachdenkend dagefessen. Dem wilden Toben



war eine vollkommene Apathie gefolgt. Dann erhob sie sich und brachte ihre derangirte Toilette in Ordnung; wozu auch der neugierigen Dienerschaft Anlaß zum Gerede zu geben. Sie schellte, die Jose erschien. Einen unscheinbaren Vorwand vorbringend, ließ sie die Glasscherben aus dem Zimmer entfernen.

Mit ruhelosen Schritten wandelte sie hin und her, und erwog die Maßregeln zu ihrer Entfernung. Sie dachte gar nicht, welch unüberwindliches Hinderniß die Krankheit der alten Gräfin bot; ein anderer Gedanke, als diesen Mauern zu entinnen, schwebte ihr nicht vor. Da plötzlich zuckte sie wie von einer Natter gestochen jählings auf. Was sollte er denken, wenn sie so unvorhergesehen den Platz räumte, den sie bis aufs Aeußerste zu vertheigen, so kühn behauptet hatte. Sie konnte dann als Mitschuldige gelten, die zwar in Gegenwart des Gegners jede Mitwissenschaft geläugnet, die aber dann alles schmählich im Stiche ließ, nachdem sie sich entlarvt sah. Nur das nicht, vor seiner Verachtung wollte sie wenigstens geschützt sein. Als er sie verlassen, war es zwar mit verwundeten Gefühlen geschehen, aber es mußte sich ihm die Ueberzeugung aufgedrängt haben, daß sie die Wahrheit gesprochen, und sich in ihrem Rechte dünkte. Das alles war hin in dem Augenblicke, wo sie sich von hier wandte. So war die Lösung bleiben, ausharren und nur der Gewalt weichen, wenn es sein mußte!

Eine düstere Entschlossenheit bemächtigte sich ihrer, als sie zu diesem Resultate gelangte, die alte Gräfin hatte auch nie so viel Anlaß zur Unzufriedenheit mit ihrer Enkelin gehabt, als an diesem Abend; da dieselbe lautlos in düsterem Troste in der Soiree den Thee einschenkte, und sich zur ungewohnt frühen Abendstunde auf derselben Weise in ihre Gemächer zurückzog.

— Egon war in der geschildert stolzen Weise zur Thüre hinausgeschritten; er mußte aber an sich halten, um die qualvollen Laute, die sich seiner Kehle entringen wollten, zu unterdrücken. Es war das zweite Mal in seinem Leben, daß er hier auf eine höchst unverantwortlich, ungerechte Weise eine bittere Beleidigung erfahren, und immer von ein und derselben Person. Als Kind hatte er das „Bettelbube“ durch die

sanften Zureden seiner Mutter bald verschmerzt, aber was ihn heute getroffen, das konnte das liebendste Mutterauge nicht wieder gut machen. Nicht nur die Beleidigung; über das, was ein aufgeregter Mädchenmund gesprochen, hätte er sich bald hinwegsetzen können, doch sie enthielt ein Todesurtheil für ein heiliges Empfinden, das er in dem fernsten Winkel seines Herzens mit bangendem Hoffen gepflegt und verborgen.

Er hatte als Knabe und Mann gleiche Erfahrungen gemacht; wenn vielleicht nur der Funke eines schmeichlerischen Hoffens in ihm noch lebte, so sollte er jetzt vernichtet werden; in dem Alter, wo manche Erfahrungen schon gelehrt, daß man auf die Erfüllung eines Wunsches nicht zusehr bauen dürfte.

Er richtete seine Schritte nicht gleich nach dem Hause seiner Mutter, sondern durchwanderte mit einem gewissen wollüstigen Schmerz die Allee des schön angelegten Parkes, den er sein Eigen zu nennen sich erdreisten konnte, und aus welchem ihn ein Mädchen gewiesen. Erst bei Eintritt der Dämmerung langte er zu Hause an.

Seine Mutter kam ihm mit fragendem Blicke entgegen. Er bezwang sich. Lächelnd reichte er ihr die Hand und sagte: „der Kampf hat begonnen!“

---

## Neunzehntes Capitel.

### Glühende Worte.

Wochen, Monden verstrichen im ungestaltlich winterlichen Witterungswechsel, kahl und öde standen die Landschaftsbilder, die zur Sommerszeit den trunkenen Blick des Beschauers durch die Naturschönheit fesselten; kahl und öde sah es auch in einer Menschenbrust, in der Egons aus. Wenn er allein gestanden, wenn kein anderes Wesen Anrecht auf die Erfüllung des Testaments seines Vaters gehabt, er hätte mit voller Freude all seine Forderungen in die Lethe der Vergessenheit gesenkt, nie ein bedauerndes Andenken demselben geweiht; hätte sich seinem ahnungslosen Herzen die Vermuthung aufdrängen können, daß seine offen ehrlich ausgesprochenen Worte, eine solch



schonungslose Behandlung erfahren würden. Jetzt aber strebte er nicht nur für seine Mutter allein, der das Vermächtniß in jeder Einzelheit bekannt war. Das Gefühl der Entfagung war mit grausamer Hand aus seinem Gedächtnisse gewischt; für sich wollte er jetzt seine ganze Kraft und Arbeit einsetzen, denn es galt, seine Ehre zu retten, sie von dem Makel zu wahren, den ein stürmischer Mädchenmund so rücksichtslos auf sie gehäuft.

Mit leeren Händen schritt er zur Arbeit, nichts als ein beschriebenes Blatt im Besitze, das vor dem Forum des Gerichtes ein mitleidiges Achselzucken ihm zugezogen hätte; vor den Augen der Welt aber ihn beinahe in ein lächerliches Licht stellen konnte. Und doch wie lebte der Glaube in ihm mit ungeschwächter Kraft, daß ein Tag kommen werde, wo er siegesbewußt seinen Blick über den Gegner erheben würde, der so schnell das verdammende Urtheil über ihn gesprochen. Er machte plötzlich Halt in den ihn bewegenden Gedanken. So rüchhaltslos wie seine Phantasie dieses schöne Bild ausmalte, würde er sich doch nicht seines Triumphes freuen können; das frohe Aufjauchzen von einer gehoben erdrückenden Last sollte nicht ohne jede Disharmonie seiner Kehle entströmen. Wenn er gesiegt, so hatte er auch alles unwiderruflich verloren. Nichts sollte ihn mehr in seinem Handeln beeinflussen, rüstig zum Werke geschritten und der Zukunft männlich in's Auge geschaut.

— Jedes Schwanken war bald vorüber; der entschlossene Ernst nahm nun die leitenden Zügel in Händen, unaufhaltsam zum Ziele drängend. Mit klarem Sinn alle Umstände erwägend, überzeugte er sich, daß von hier, dem Schauplatze des in jener gewitterschwangeren Nacht stattgehabten Diebstahles, alle Fäden dieser noch unentwirrten Catastrophe ausliefen. Es galt, hier umfassende Nachforschungen anzustellen; das an und für sich Unbedeutendste zu sammeln, und mit unermüdllicher Mühsigkeit eine etwa gewonnene Spur in alle ihre Nebenwege energisch zu verfolgen. Mit aller Umsicht, die von seiner gewiegten Praxis ein glänzendes Zeugniß ablegte, leitete er seine Vorkehrungen ein. Im rastlosen Eifer durchstöberte er die ganze Verbrecher-Chronik der zwei letzt zurückgelegten Decennien, die sich auf den Ort selbst und der Umgegend bezogen. Sein Stand und der vor ihm hergehende

Auf eines tüchtigen Anwaltes erleichterten ihm zwar in hohem Grade seine angestrebten Nachforschungen, aber während des Verlaufs von vollen vier Monaten war es ihm nicht geglückt, das Dunkel dieser Affaire zu erhellen oder nur einen schwachen Anhaltspunkt in diesem Labyrinth zu finden.

In richtigem Ermessen bemühte er sich Einsicht in allen Verhältnissen, überhaupt in den des unbemittelten Standes zu gewinnen. Wenn er mit freundlichem Gruße in die Werkstätte des Handwerkers oder in die armselige Kammer des Proletariers trat, wельch Letztere er nie verließ, ohne je nach den bedürftigen Zuständen der Bewohner eine Gabe zu hinterlassen, wer konnte seinen freundlichen Fragen eine Auskunft versagen; ja oftmals war es ihm schon geschehen, daß er länger als es ihm lieb war, den redelustigen Leuten Stand halten mußte; was er auch that, um es wegen eines andern Males nicht zu verderben.

Er hatte vieles erfahren, so manches zur Kenntniß genommen, was sein Wissen in dem Kreise der Verbrecherwelt bereicherte; aber nichts was auf seine Angelegenheit hätte Bezug haben können. Doch unerschütterlich schritt er auf dem vorgezeichneten Pfade fort, kein Hauch der Entmuthigung streifte seine vertrauende Seele.

Auf seinen hierüber angestellten Excursionen in demjenigen Theil des kleinen Städtchens, der in der Mehrzahl die Armuth mit ihrem Glende beherbergte, war er oftmals einem betagten Weibe begegnet, in dessen verwittertem Gesichte er eine Vergangenheit voll Erfahrung zu lesen vermeinte; es war aber seltsam, wie sie eine jede Begegnung mit ihm vermied, und ihn immer bei seinem Erscheinen mißtrauisch anstierte. Ein Mal wollte er einem Gefühle des Mitleidens folgend, sich ihr nähern; da hatte sie aber wie drohend den Krückstock erhoben, und so gewaffnet seiner Annäherung entgegengeesehen. Als er sich ihr auf fünf Schritte genähert, erhob sie mit einer wilden Geberde denselben, und brach in eine unverständliche Verwünschung aus. Unwillkürlich wich er dem Anblicke aus, der sich ihm darbot. Das fleischlos zusammengerunzelte Gesicht nahm eine grüngelbe Färbung an, und vor den zahnlosen Mund trat der Schaum einer giftigen Erregung. Froh athmete er auf, als sie in ihrem gebückt



schlotternden Gange Reißaus nahm und schnell der Stelle enteilte. Es war ihm, als hätte er in ein Medusenhaupt geblickt.

Die schnell abgespielte Scene hatte einige verkümmerte Gestalten aus ihren Höhlen herbeigelockt. Seine hingeworfene Frage, wer die Alte gewesen, wurde von einem behäbig aussehenden Manne, der das unverständliche Gewirr von Antworten, das auf diese Frage erfolgte, mit seiner Stentorstimme zum Schweigen gebracht, folgendermaßen beantwortet:

„Sie brauchen sich das gnädiger Herr nicht zu sehr zu Gemüthe zu führen, die Alte, wissen Sie, ist nicht recht im Oberstübchen“, er deutete hiemit nach der Stirne, „wir lassen auch die Arme ihren eigenen Weg gehen, weil wir sie so seit langen Jahren mit ihren Schrunken kennen. Sie weicht uns immer aus, und wir vermeiden auch mit ihr zusammenzukommen; sie ist sonst ganz harmlos wie ein Lamm, nur muß sie heute ihren schlechten Tag gehabt haben, daß sie Ihnen, gnädiger Herr, so hart an den Leib wollte. Die Arme dauert mich immer, wenn ich sie sehe; ich kenne sie seit meiner Kindheit, damals war sie ganz anders, sie hat mit ihrem Sohne ruhig in ihrem kleinen Häuschen gelebt; er war kein schlechter Bursche, bis er in schlechte Gesellschaft kam, da war es aus mit ihm. Er vernachlässigte Alles, kurz gesagt, er ward ein Lump. Seine Mutter grämte sich nicht wenig, er aber gab ihr kein Gehör, und wie es so gewöhnlich der Welt Lauf ist, aus dem Lumpen wurde ein Verbrecher. Bald fürchtete man ihn in der ganzen Umgegend wegen seiner Unerschrockenheit als Einbrecher. Nichts war vor ihm sicher. Da eines Tages hatte er sich bei einem Einbruche schwer verletzt, seitdem mußte er das Bett hüten, wo er bald darauf starb. Das ist schon eine lange Zeit, ich kann mich auch nicht mehr entsinnen, bei welcher Gelegenheit das war, sehen Sie, gnädiger Herr, von der Stunde an ist die Alte trübsinnig geworden und aus diesem Zustande nicht herausgekommen. Die dummen Leute sagen, daß das seinen Grund haben müsse und der Sohn seiner Mutter etwas gebeichtet hat, was ihr so schwer am Herzen liegt; das ist aber leeres Gerede. Ich meine, die Alte hat sich gegrämt, weil ihr braver Sohn, auf den sie als eine Stütze in ihrem Alter gebaut hat, so elend

zu Grunde gegangen ist; und darum gnädiger Herr habe ich mit ihr Nachsicht und helfe ihr zuweilen mit meinen schwachen Mitteln nach Möglichkeit."

Egon hatte mit Interesse zugehört, bei den letzten Worten des gutmüthigen Alten zog er seine Börse und entnahm derselben eine Note. „Hier mein Lieber, nehmen Sie ein kleines Schärfslein für die Arme; den Schrecken, den sie mir so unerwartet eingeflößt, verzeih' ich ihr gerne. Ihnen danke ich für Ihre freundliche Mittheilung, ich heiße Werner, die Wohnung meiner Mutter ist Ihnen gewiß bekannt, besuchen Sie mich bald, und vergessen Sie nicht, mir dann von der Alte zu berichten."

Er wandte sich hierauf grüßend zum Gehen, ohne den lebhaften Dank des überraschten Mannes entgegenzunehmen. Das jetzt Erlebte beschäftigte mehr als er sich gestehen mochte seine Gedanken, es beschlich ihn wie eine Ahnung, daß in diesem Gewirr etwas enthalten sei, das er mit seinen angestellten Forschungen in Beziehung stellen konnte.

Es kam ihm daher nicht so unerwartet, als einige Wochen hernach an einem Abende der gutmüthige Alte in seiner Wohnung erschien. „Was bringen Sie mir, mein Lieber?“ wendete er sich an diesen, der mit schüchternen Mienen an der Thüre stehen geblieben war und voll Verlegenheit den Rand seiner Mütze zwischen den Fingern drehte.

„Nun, das ist eine curiose Geschichte“, entgegnete dieser, „ich hätte nicht geglaubt, den gnädigen Herrn so bald zu besuchen, obzwar Sie mich damals so freundlich eingeladen haben, aber die Alte hat mich hergeschickt, Sie möchten zu ihr kommen.“

Egon war nicht wenig überrascht. Er bot dem Alten einen Sessel, der sich zu einer langen Auseinandersetzung anzuschicken schien. „Erzählen Sie mir weiter mein Bester!“ sagte er zu Diesem.

— „Mit Ihrer gnädigen Erlaubniß werde ich mich schon setzen, sind eh schon meine alten Füße zum Stehen nicht gut geeignet. Die Alte ist sterbenskrank, sie hat keinen Andern wollen, als mich, und wie ich hingekommen bin, da hat sie zu mir gesagt, ich möcht' den Herrn von damals herrufen, sie hätt' ihm etwas zu sagen. Ich hab' bald verstanden, wen



sie darunter gemeint hat, und ich bin allsogleich hergeeilt, aber Sie müssen sich auch beeilen, gnädiger Herr, wenn Sie noch zur rechten Zeit kommen wollen, denn mit der Alten stehts schlecht, sehr schlecht!"

Ohne Egons Antwort abzuwarten, erhob er sich von seinem Sitze. Dieser folgte seinem Beispiele und bald gingen Beide mit raschen Schritten der Wohnung der Sterbenden zu.

Das Elend in seiner nacktesten Gestalt trat hier dem Auge Egons entgegen, der matte Schein eines qualmenden Dellämpchens ließ das Düstere des armseligen Kämmerchens noch stärker hervortreten und legte sich wie beklemmend auf die Brust des Eintretenden. Er mußte sich auch erst einige Sekunden an die darin herrschende Dämmerung gewöhnen, ehe er das Ganze übersehen konnte. Ein Tisch fehlte als unbehrliches Möbel ganz; das lichtspendende Lämpchen stand in der Fensternische, wo der durch die Ritzen eindringende Wind mit der Flamme sein launisches Spiel trieb. Nur ein Bett, wenn jenes Gestell auf diesen prunkvollen Namen Anspruch machen konnte, war in einem Winkel links vom Fenster aufgestellt, und auf demselben lag, nach den manchmal hervorgestoßenen Lauten zu beurtheilen, ein menschliches Wesen. Ein Stuhl noch, der an der Bettseite lehnte, mochte früher zur Bequemlichkeit des Bewohners beigetragen haben.

Als er eingetreten war, beugte sich sein Begleiter über die Kranke und flüsterte ihr einige Worte in's Ohr. Wie von einer Feder empergeschwellt, fuhr sie auf und starrte mit entsetzten und zugleich erwartenden Blicken auf ihn. Sie lehnte sich mit aller Kraftanstrengung auf die Seite, wo der Sessel stand, und deutete mit ihrem erschlafften abgekehrten Arme nach denselben, indem ihrer leuchtenden Brust die Einladung, dort Platz zu nehmen, an ihn erging.

Er ließ sich erschüttert nieder. Er sah, wie bei seiner Annäherung ein Schauer den greisen Körper durchzuckte und ihr erst nach vielen Versuchen gelang, seinem Auge zu begegnen. Nachdem sie eine Weile mit geschlossenen Augen dagelegen, und wie Erinnerung sammelnd Worte vor sich hin gesprochen hatte, begann sie mit oftmals stockender Stimme. Immer hatte es noch den Anschein, als gälten ihre Worte

keinem Fremden, als strömten sie vielmehr dem gepeinigten Gewissen erzwungen, aus diesem erbleichenden Munde. Er hatte sich über die Sterbende gebeugt, um keinen Laut zu verlieren, sie sprach zwar leise, aber in der hier herrschenden Stille durch das ganze Gemach vernehmbar.

— „Ja, das war damals vor mehr als zwanzig Jahren eine Nacht; ich habe sie nie vergessen, auch jetzt nicht, wo ich bald sterben werde. Wie könnte ich es auch? Jene Nacht hat mir mein einziges Kind geraubt und mich in ein Geheimniß eingeweiht, das immer wie Blei auf meinem Herzen gelastet. Sie haben mir auch immer Furcht eingejagt von höllischem Feuer, von Satansklauen, wenn mir nur eine Silbe von dem Geschehenen entfiel. Ich habe auch Furcht davor gehabt, denn diese Drohung hat ein Priester zu mir ausgesprochen und ich habe geschwiegen; lange, ach so lange, daß ich manchmal glaubte, mein alter Kopf müßte mir bersten von dem Geheimnisse, das er in sich barg. Aber jetzt will ich es los werden dieses schreckliche Gefühl, das mich nicht sterben läßt, und wenn auch all die Martern mich dort Oben warten sollten! Vielleicht wird Gott dann auch Nachsicht haben mit einem gebrochenen unglücklichen Mütterchen, das mehr auch darum geschwiegen hat, um dem einzigen Kinde die Schande nach seinem Tode zu ersparen.

„Das war also, wie ich mich zu erinnern weiß, bei dem alten Werner, wo mein Sohn mit einigen Spießgesellen eingebrochen hat. Ein schreckliches Unwetter, wie ich mich eines solchen keine drei Mal entsinne, mag zur Sicherheit des sündigen Unternehmens beigetragen haben. Ich bin daheim wachend auf meinem Lager gesessen und habe darauf viel bittere Thränen vergossen. Während Alles so schaurig und unheimlich in nächtlicher Stille lag, wurde ich plötzlich durch ein Gewinsel meines Hundes aufgeschreckt; ich höre bald darauf Männertritte und die Thüre geht hastig auf; daß ich damals nicht tod auf dem Platze blieb, wundert mich noch heute! Zwei Gefellen, leider Mithelfer meines Sohnes, brachten mir ihn wie leblos zurück; sie sagten, er wäre bei einem Sprunge unglücklich auf etwas Spitzes gefallen und habe sich dabei den Kopf verletzt. Sie haben ihn dann niedergelegt und sind wie vom Teufel gejagt, auf und



davon; ich habe sie auch nie wieder gesehen. Mit zitternden Gliedern habe ich mein hartes Bett verlassen und Licht gemacht. Da lag mein Sohn mit einer klaffenden Wunde am Hinterkopfe; das Blut floß noch reichlich und bildete Lachen an manchen Stellen. Ich hatte meiner ganz vergessen und mit meinen schwachen, zitternden Händen habe ich ihn auf das Bett gelegt, wo ich geruht hatte. Die Wunde verband ich nach meinen Kräften, immer das nasse Linnen abwechselnd, wenn er blutig und heiß geworden. So habe ich zwei lange volle Stunden in das Gesicht des Ohnmächtigen geblickt und harrte auf ein Zeichen des zurückkehrenden Lebens. Endlich schlug er die Augen auf; sie trafen die meinen; ach, welch' flehende Sprache redeten sie zu mir! Er lag so einige Minuten sprachlos, bis ihm der Schmerz einen wilden Schrei entriß; seine Hand fuhr dabei nach einer Stelle, ich sah nach und ich glaubte, der Jammer müßte mir nun alle Besinnung rauben. Der Oberschenkel des rechten Fußes war ganz zerschmettert; ich zuckte zusammen. Ich suchte nach einem frischen Lappen, den ich in kaltes Wasser tauchte und auf die Wunde legte. Noch immer verharrte er schweigend, da, ungefähr bei Morgenanbruch, hieß er mich den Pfarrer rufen. Als ich ihm den dunklen Gedanken vom Sterben ausreden wollte, bat er mich in flehendem Tone, ihm das nicht zu verweigern; ich machte mich also auf den Weg und ging hin. Man wollte ihn erst nicht stören, ich aber gab meinen Namen und die Ursache, die mich hieherführte an und dieser stand einige Minuten darauf vor mir. Er forderte mich auf, ihm den Weg zu zeigen, ich that wie mir geboten; binnen Kurzem waren wir an Ort und Stelle. Ich ließ den Priester bei meinem Sohne und kauerte wartend in einer Ecke der Küche."

"Nach einer halben Stunde verließ er die Wohnung und ich begab mich hinein in die Stube. Ich glaubte, meinen Sohn ruhiger zu finden, er aber schien aufgeregter, als zuvor. In stillem Gebete bin ich stundenlange dageessen, immer den Kampf betrachtend, der in den Zügen des einzigen Wesens vorging, das mir noch auf Erden geblieben. Ich sah darin den Todeskampf; es mußte aber auch ein quälender Gedanke den Sterbenden drücken, der nicht eher wich, bis er

seine Aeußerung gefunden. Ich neigte mich daher über ihn und sagte: Wenn dir noch etwas am Herzen liegt, so sage es nur frei deiner Mutter, die kann Vieles verzeihen!

„Er öffnete bei meinen Worten die großschauenden Augen und seufzte tief auf. Nachdem er so einige Minuten im Stillschweigen verharret hatte, begann er ganz unerwartet: Ich habe zwar die Beichte entgegengenommen, aber ich fühle mich noch nicht ganz erleichtert. D'rum höre, was so schwer auf mich drückt! Zu meinem heutigen Einbruche war ich gedungen, ich sollte dem wohlverschlossenen Schreibtische des alten Werner ein Schriftstück entnehmen, das für den Besteller von großer Wichtigkeit zu sein schien. Für das Gelingen war mir ein hübsches Sümmchen gesichert. Meine Vorkehrungen waren alle gut getroffen; während zwei meiner Kameraden Wache hielten, stieg ich in's Zimmer. Mit einer Blendlaterne versehen, suchte ich das mir bezeichnete Möbel, und als ich es für das richtige erkannte, handhabte ich meinen Ditrich und stöberte in den dann geöffneten Schubladen. Das betreffende Schriftstück sollte als Aufschrift „Abtretungsvertrag“ haben. Nachdem ich geraume Zeit erfolglos im Suchen gewesen, kam ich zufällig an eine Feder und ein geheimes Fach sprang auf. Einige Blätter, die, wie ich sah, noch nicht vollendet waren, waren mit einer Papierschleife umgeben, auf welcher in großen Lettern stand: „Entwurf zu meinem Testament.“ Ich schob sie achtlos zur Seite; unbewußt hatte ich das gesuchte Dokument bloßgelegt. „Abtretungsvertrag“ blickte mir darauf entgegen. Ich steckte es eilends in die Tasche und verließ schleunigst den Ort, um meine Sicherheit nicht länger zu gefährden.“

„Welches Ende es genommen, siehst Du an mir selbst; leider muß ich mit einer schlechten That von hinnen scheiden. Um mein Gewissen theilweise zu erleichtern, ließ ich den Pfarrer holen. Ihm habe ich das Dokument in Händen gelegt, ihn beschworen, es dem rechtmäßigen Eigenthümer zurück zu erstatten, weil ich sonst keine Ruhe im Grabe haben würde. Er wird sich gewiß beeilen, den letzten Wunsch eines Sterbenden zu erfüllen. Wenn er es aber unterlasse?“ hier traten meinem armen Sohne kalte Schweißtropfen auf die Stirne, „so sollst Du mindestens Zeuge meiner That sein,



und wenn es nöthig ist, als Klägerin gegen ihn auftreten.“

„Als er mir dieses Geständniß gemacht hatte, wurde er ruhiger und nach einem kurzen Todeskampfe war er eine Leiche.“

„Am nächsten Morgen durchdrang unsern Ort das Gerücht von einem im Werner'schen Hause verübten Einbruche. Die Gerichtsdienere erschienen auch bei mir, da leider mein Sohn schon oftmals in Konflikt mit den Gesetzen gekommen war. Sie zogen sich aber zurück, als sie die Leiche meines Sohnes sahen.“

„Nachdem er beerdigt war, hatte ich nur immer die Erfüllung seines letzten Wunsches im Sinne. Ich hoffte vielleicht zu vernehmen, daß der Pfarrer dem alten Werner sein Eigenthum erstattet haben werde, aber ich betrog mich in dieser Hoffnung. Nun konnte ich nicht mehr ruhen; ich begab mich zu ihm, er aber sagte, daß ich nichts verstünde und drohte, wenn ich nur ein Wort davon verlauten ließe. Was konnte ich armes Weib thun! Würde man der Mutter eines Verbrechers Glauben schenken? Nein! Es war eher, daß ich mich dem Hohn und Spott der Menge aussetzte. Arm und elend schleppte ich meine müden Tage hin; daß ich überhaupt noch existire, kommt von der unerwarteten Hilfe her, die mir plötzlich vom gräßlichen Schlosse zukam. Ja, die alte Gräfin ließ sich sogar manchmal herab, mir freundlich zuzusprechen, wenn sie mich traf; aber, als ich ihr einst als meiner Wohlthäterin den Kummer mittheilte, der an meinem Leben fraß, wurde sie sehr strenge und verbot mir, etwas davon zu erwähnen. So bin ich in der Macht dieser zwei Menschen gewesen, aus der kein Entrinnen möglich war!“

Immer matter und matter wurde die Sprechweise der Sterbenden; die Worte kamen pfeifend aus der schwer athmenden Lunge, und mehr und mehr nahm die Gesichtsfarbe den Todesausdruck an. Egon benetzte die Lippen mit frischem Wasser. Sie fuhr mit einer Hast fort, als fürchtete sie, wenige Minuten nachher sei es schon zu spät: „Das aber liegt wie Zentnerlast auf meiner Seele, daß ich nicht an jenem Morgen zu dem alten Werner gegangen, um ihm Alles zu vertrauen. Ich habe darum Sie rufen lassen; o, ich kenne Sie seit Ihrer Kindheit, Sie sind sein Sohn. Neh-

men Sie also das entgegen, was Ihrem verstorbenen Vater vorenthalten wurde. Mögen mich alle Strafen und Martern erwarten, ich fürchte sie nicht; denn sie kommen denen nicht gleich, die ich schon seit langen Jahren erdulde.“

Die welken Hände der Greisin falteten sich in zitternder Bewegung. „Wenn Sie Nachsicht mit einem armen geplagten Weibe haben, das nur um die Schande des Sohnes zu verdecken, gesündigt; wenn Sie mir verzeihen wollen, so werde ich leichter sterben und mit meinem letzten Athemzuge Ihren Namen segnen.“

Bis ins Innerste erschöpft gab Egon mit sichtbar bewegter Stimme zur Antwort: „Möge Ihnen der Vater oben verzeihen, wie ich es thue. Sie haben genug gelitten, Sie haben gebüßt, sterben Sie in Frieden!“

Das Auge der Sterbenden erglänzte in erlöschendem Feuer; ein Ausdruck von Frieden legte sich auf die gespannten Züge. Noch ein letzter gehobener Seufzer und die Seele entflog dem siechen Körper.

Egon drückte die Augenlieder der Todten zu. Noch hielt er die Hand an der Leiche, dann wandte er sich zu dem alten Manne, der während der ganzen Zeit am untern Ende des Bettes gestanden und nun mit thränendem Auge auf diese schaute:

— „Sie haben gehört, was die nun Todte mir vor wenigen Minuten vertraut' und Sie können es beschwören?“

— „Ich habe es gehört und ich kann es beschwören“, gab dieser ruhig zur Antwort.

---

— So hatte sich die Clausel, die den Schluß in dem Testamente seines Vaters bildete, doch bewahrheitet; so war das ahnende Gefühl, das vor der Pforte des Todes sich dessen bemächtigte, kein leerer Wahn; sondern ein profetischer Blick gewesen, der demjenigen sich offenbaren mag, der mit dem Abstreifen der irdischen Hülle sich mehr und mehr den Eigenschaften des göttlichen Geistes nähert. Diese Gedanken bestürmten ihn unaufhörlich auf seinem Heimwege. Er langte erschöpft im Hause an. Seiner mühsamen Arbeit war nun der größere Theil ihrer Schwere benommen; ein einziger müthiger Schritt und er stand an seinem Ziele. Doch kein



Wort ließ er gegen seine Mutter darüber verlauten, wenn vielleicht die ihn befeelende kühne That mißlang, daß ihr eine bittere Enttäuschung erspart bliebe.

Er führte blos an, daß er den Umständen Rechnung tragend, einen kleinen Abstecher nach der Residenz machen müsse, und seine Mutter traf schnelle Vorkehrungen, da die Abreise bei Tagesanbruch vor sich gehen sollte. Seine neue Bekanntschaft, der joviale Alte, war schon in Kenntniß gesetzt, ihn reisefertig zu erwarten; aber kein Wort gegenüber seiner Umgebung davon verlauten zu lassen. In der Morgendämmerung fuhr ein leichter Reisewagen vor, er schwang sich leicht hinein; die Pferde zogen an. An der Brücke, wo er anhalten ließ, nahm er den Alten an seiner Seite auf. Diese Maßregel war von ihm getroffen worden, um das Aufsehen, welches die Abreise desselben hervorgerufen hätte, vorzubeugen. Nun ging es ungehindert zur Bahnstation. Die Nacht war hereingebrochen, als sie in der Stadt ankamen; es war nicht möglich, heute noch das Vorhaben auszuführen; mit einer fieberhaften Ungeduld sah er dem kommenden Tage entgegen.

Bei den ersten Morgenstrahlen verließ er sein Lager; noch einmal alles reiflich erwägend, war endlich die neunte Vormittagsstunde herangerückt. Er ließ einen Fiaker vorsahren und nahm mit seinem Begleiter Platz, dem Kutscher die Adresse zurufend.

Vor einem massiven Gebäude, das in einer der belebtesten Straßen lag, hielt er an. Er stieg mit seinem Inseparable, das nicht wenig verwundert auf sein Gebahren schaute, die Teppich bedeckte Treppe hinauf. Sein selbstbewußtes Auftreten machte den aufwartenden Diener bald verstummen; er fragte etwas barsch, wo sich der Herr der Wohnung aufhalte, worauf dieser ihn gefügig nach einer Thür wies. Er hieß nun den alten Mann ihn hier im Vestibüle erwarten und klopfte an.

Bei seinem Eintritte sah er sich augenblicklich der gesuchten Person gegenüber. Die Blicke, mit welchen sich die beiden Männer maßen, zeigten keineswegs von einer freudigen Erregung. Pfarrer Lenhardt sah mit allen Zeichen des Erstaunens zu Egon auf.

Dieser, ohne eine Aufforderung abzuwarten, richtete folgende Worte an denselben: „Ich habe Euer Hochwürden versprochen, Ihnen bei einer passenden Gelegenheit meine Aufwartung zu machen; heute bin ich nun in der Lage, Ihre Zeit in Anspruch nehmen zu müssen, und zwar in einer Affaire, die nur durch Ihre werthe Person erledigt werden kann. Ich komme“, setzte er mit gehobener Stimme hinzu, „ein Document von Ihnen abfordern, daß Sie, vielleicht um dessen Untergang zu bewahren, gütigst unter Ihren besondern Schutz genommen. Kurz gefaßt, ich fordere mein Eigenthum zurück; ein Schriftstück, wo klar und deutlich bewiesen ist, daß Schloß Walden mein Besitz ist, und das in einer Nacht aus dem Schreibtisch meines Vaters gestohlen wurde. Es ist in Ihren Händen, ich weiß es von authentischer Seite, und ich bitte Sie, mir es zu retourniren, weil ich Ihnen sonst große Unannehmlichkeiten nicht ersparen könnte!“

Hatte früher der so Angesprochene verblüfft darenin geschaut, so bewies nun das listig selbstgefällige Lächeln desselben, daß er dieser Drohung einen Damm entgegenzusetzen hätte. Sogar eine gewisse Ueberlegenheit drückte sich in seiner Erwiderung aus. „Leiten Sie alle Ihnen zur Erledigung anvertraut streitigen Procedurfälle in dieser herausfordernden Weise ein? Sie ist neu und Sie dürften sich von ihrer Vortrefflichkeit schon genügend überzeugt haben; möglich sogar, daß ich mich auch zu einem Geständnisse bereit gefunden, wenn ich mich schuldig gefühlt hätte. Bitte, nehmen Sie Platz, ich bin wirklich neugierig, von dem Sie betreffenden Falle Näheres zu hören; ich bin ganz Ohr mein werther Herr Werner!“

Egon fühlte, daß er mit seiner stürmischen Manier gefehlt hatte, er bezwang sich in seiner Entgegnung; kalt, doch bestimmt sagte er: „Ich besteh bei meiner Aussage, sollte sich aber Ihr Gedächtniß in dieser Sache als ungenügend erweisen, so werde ich durch einige Radicalmittel demselben zu Hilfe kommen, um es aus seiner Lethargie zu wecken. Hochwürden werden sich vielleicht erinnern, auf was ich anspiele. Jener Abend, wo ich so glücklich war, Sie in dem bescheidenen Stübchen eines armen Mädchens zu begegnen, und noch so manches Zusammentreffen, wo Ihnen meine Person vielleicht als überflüssig erschienen sein mag. Ich erkläre



nochmals, daß ich nicht von dieser Stelle weiche, ehe ich das Geforderte in Händen habe.“

Mit der Ruhe des Pfarrers war es zu Ende; er sprang mit allen Zeichen eines heftigen Zornes von seinem Sitze auf und wollte an die Glockenschnur greifen.

Egon kam ihm zuvor. „Bemühen sich nicht, Hochwürden, ich werde, wenn Sie es wünschen, eine dritte Person unserer Conversation zuführen.“ Er öffnete dabei die Thüre und winkte dem alten Manne zum Eintritt.

Dann führte er den am Eingange stehen Gebliebenen zu dem Sitze des Pfarrers. „Theilen Sie mein Lieber genau die gestrige Scene mit, die im Sterbezimmer der alten Dietrich stattgefunden. Seine Hochwürden interessirten sich sehr für diese Person.“

Bei Erwähnung dieses Namens war alle Farbe aus dem Gesichte des Pfarrers gewichen, seine Selbstbeherrschung war wie vom Sturme weggesegt. „Lassen Sie das!“ sagte er mit kaum hörbarer Stimme.

Egon verstand ihn; auf seinen Wink entfernte sich der Alte aus dem Zimmer. Er ließ seinem Gegner einige Minuten zur Erholung; dann richtete er an ihn die Worte: „Sie sehen, Hochwürden, welch' sprechende Beweise ich in meinen Händen habe. Ich habe mit dem alten Manne gestern am Todtenbette der alten Dietrich ein Geständniß entgegengenommen. Sie sind darin als Derjenige bezeichnet worden, dem ihr vor ungefähr zwanzig Jahren verstorbenen Sohn ein Schriftstück anvertraut, das an meinem Vater, dem alten Werner, übergeben werden sollte. Ueberliefern Sie mir es, seinem Sohne, und nie sollen sich wieder unsere Wege kreuzen.“

Er hielt inne. Die Gestalt des Pfarrers zitterte wie in Fieberhitze; mit schwankenden Schritten näherte er sich seinem Sekretär. Er entnahm demselben ein beinahe vergilbtes Papier, das er Egon überreichte; dann sank er erschöpft und kraftlos auf seinen Sitz zurück.

Egon nahm mit klopfendem Herzen das Dokument entgegen; er hatte die Unterschrift seines Vaters erkannt und es für das richtige gefunden. Mit einem glänzenden Blicke steckte er es in seine Tasche; ohne noch mit einer Wendung seines Hauptes die niedergeschmetterte, in sich zusammenge-

sunkene Gestalt zu beachten, ging er mit raschen Tritten hoch aufathmend dem Ausgange zu. „Wir reisen nach einer halben Stunde mit dem nächsten Zuge nach Hause, ich habe hier nichts mehr zu thun“, sagte er zu dem ihn draußen wartenden Manne. —

Es war die zehnte Abendstunde, als er vor dem Hause seiner Mutter anlangte. Reichlich beschenkt verließ ihn der alte Begleiter, der ihm so unerwartet die nützlichsten Dienste geleistet. Er fand seine Mutter noch beschäftigt. In freudiger Ueberraschung kam sie ihm entgegen. Er umschlang mit zärtlichem Blicke ihre Gestalt. „Mutter!“ sagte er, „kein Kampf mehr, hier ist die Trophäe!“ Bei diesen Worten breitete er das schwer errungene Dekument auf dem Tische aus.

Er fühlte ein Beben ihren Körper durchzittern. Eine Ohnmacht, von dem Uebermaße der Freude erfolgt, legte sich auf einige Augenblicke auf die Sinne der glücklichen Mutter; dann schlug sie das Auge wieder auf. „Endlich, mein theurer Sohn! Der Herr verläßt die Seinen nicht!“ entfuhr es kaum hörbar ihren Lippen. — — — — —

Die Tage waren länger geworden, die Kälte des Winters war gebrochen, denn man befand sich in den letzten Tagen des März. Draußen war der Schnee geschmolzen und das daraus gebildete Wasser ergoß sich in alle Gassen und floß durch Kanäle und Rinnsteine dem hoch angeschwollenen Flusse zu. Dabei ging noch ein anfröstelnder Lufthauch durch die Straßen, der die Leute noch gerne das prasselnde Feuer des Kamins aussuchen ließ. Wem es nicht gegönnt war, über die Tageszeit im traulichen Zimmer zu verbleiben, der kehrte mit sehnsüchtigem Verlangen zur Abendstunde heim.

So finden wir Comtesse Thekla in vorgerückter Abendstunde gedankenvoll am Kaminsimse lehnen. Die Dämmerung, durch kein Lampen- oder Kerzenlicht verscheucht, legte schon ihren verhüllenden Schleier über das Innere des hohen Gemaches. Nur die züngelnde Flamme, die aus dem durchbrochenen Messingschilde des englischen Ofen's drang, übergoß abwechselnd bald jäh emporflackernd, bald wieder in sich zusammensinkend, die in Dunkel gehüllten Gegenstände mit ihrem Scheine. Sie stand so lässig in sich verloren, eine Beute der



auf sie eindringenden Gedanken. Das Ovale des Gesichtes schien in dieser ungenügenden Beleuchtung zugespitzt und ließ die Bleiche desselben mehr hervortreten.

Ein mächtiges Emporlodern der Flamme überströmte plötzlich mit ihrem goldrothen Scheine die ganze Gestalt des regungslosen Mädchens. Der Reflex, der launisch sich bald wie ein feuriger Kranz auf das Haupt legte, bald den Saum des Kleides lichtklar umfloß und wieder über Nacken und Büste hin und her schlängelte, machte sie zu einem märchenhaft bestrickenden Bilde.

Dem Eingetretenen schien sich auch dieses Gefühl be-  
meistert zu haben, denn er stand noch wie gebannt am Ein-  
gange und sog diesen Anblick mit voller Seele ein. Endlich  
schüttelte er wie sich verweisend das Haupt und trat mit fe-  
steren Schritten näher, um durch das hervorgerufene Geräusch  
die dort stehende Gestalt dem sie bannenden Brüten zu ent-  
reißen. Ihr war aber Alles entgangen, sie blickte auch nicht  
eher auf, bis sich der dunkle Schatten eines Mannes in dem  
am Boden spielenden Lichtkreise abspiegelte. Jetzt erst fuhr  
sie erschreckt aus ihrem Sinnen und ein schwacher Laut ent-  
fuhr ihren Lippen.

„Comtesse Walden, beruhigen Sie sich“, ließ sich nun  
klar die Stimme Egons vernehmen. Dieser Klang brachte  
auf sie eine überwältigende Wirkung hervor; sie starrte ihn  
wie ein plötzlich aufgetauchtes Gespenst an und schien erst  
fassen zu wollen, wer vor ihr stünde. Erschöpft von ihrer  
Wahrnehmung ließ sie sich in den vor ihr stehenden Fauteuil  
nieder, die herrschende Stille mit dem beinahe klagenden  
Ausrufe brechend: „Sie, Herr Werner! Was führt Sie zu  
mir?“

— „Sie erinnern sich, meine Gnädige, an das Ver-  
sprechen, das ich Ihnen an dieser Stelle vor kaum einem  
halben Jahre gegeben. Meine Bemühungen sind nicht frucht-  
los geblieben, ich habe das Dokument gefunden, ja, ich kann  
sagen, nach schweren Mühen errungen. Es ist ein wahrer  
Schatz für mich, denn es wird mich von einem Verdachte  
reinigen, der wie ein Senkblei mein ganzes ferneres Streben  
in die Tiefe hätte ziehen können.“ Bei diesen Worten zog er  
das Schriftstück aus seiner Tasche und sich mehr dem Bereiche des

erhellenden Kamins nähernd, entfaltete er es, ihr dasselbe zum Durchblicke überreichend.

Sie blickte wie aus einem schweren Traume erwachend, zu ihm auf. Er sah, wie das Gefühl einer erdrückenden Angst sich in ihren Zügen malte und wie kaum hörbar die halb erstickten Laute sich aus ihrer Kehle rangen: „Wenn es aber nur ein Falsificat wäre!“

Sie hatte sich urplötzlich der Scene zwischen ihrer Großmutter und dem Pfarrer Lenhardt erinnert, und sie dachte mit Entsetzen, daß das Document schon längst in den Händen der Ersteren sei, und Egon vielleicht das Opfer eines raffinirten Betrugens geworden.

Er aber hatte einen ganz andern Sinn aus diesen Worten hervorgefühlt, und nur dem Impulse des Momentes folgend, strömte es beinahe wie eine leidenschaftliche Klage von seinen Lippen.

„Viele bange Nächte meines Lebens habe ich durchgewacht, meine ganze Kraft, mein heiligstes Sehnen in diesem Suchen eingesetzt. Mit dem ganzen Aufgebot meiner Jugendkraft, mit dem Aufwande aller meiner Geistesmittel gekämpft und bitter gerungen, ehe ich dieses Blatt erworben, und wieder dieser schrecklich erdrückende Verdacht. So sei es hin, vernichtet in alle Ewigkeit, denn es hat schon genug meines Herzbldutes vergossen!“

Er hatte dabei in fieberhafter Erregung das Thürchen des Messingschildes aufgerissen, und das Papier in die feurige Glut geworfen, daß es knisternd in Flammen aufging und stückweise in Asche fiel.

„Egon!“ hallte es wild klagend durch den dunklen Saal.

Ein wonniger Schauer durchlief seinen Körper. Welch ein Ton hatte in diesem unwillkürlichen Aufschrei gelegen! Da stand sie vor ihm hoch aufgerichtet, ihre Hand wie abwehrend auf seinen Arm gelegt, mit allen Zeichen eines überstandenen Schmerzes. Seiner nicht mehr mächtig, umschlang er das bleich zitternd dastehende Mädchen, und sich zu ihrem Ohre neigend, flüsterte er ihr mit glühendem Hauche zu:

„Magst Du es wissen, wie ich in grenzenloser Liebe an Dir gehangen, wie ich mein Leben in jedem Augenblicke gerne



für das Deine eingesetzt. Es hat in mir gelebt, dieses Gefühl und ich habe geglaubt, daß es für immer begraben in meinem Busen beibt; aber jetzt will und kann ich nicht schweigen, sollte ich auch wissen, daß dieser herrliche Traum grausam zerrissen wird, wenn ich Dir zurufe: Ich liebe Dich!“

Ihr Haupt sank wie ermattet auf seine Schulter, nur auf einen Moment öffnete sich zu ihm aufblickend das seelenvolle Auge.

Mit glühenden Küssen bedeckte er Aug' und Mund in stürmischem Liebesgefühl; dann lehnte er sie wieder in den leer stehenden Fauteuil und stürzte mit aufjauchzenden Gefühlen hinaus in die glänzende Frühlingsnacht.

---

## Zwanzigstes Capitel.

---

### Nemesis.

Das Eis war gebrochen, das so lange mit seiner kalten Hülle diese Gemüther umgeben; umsonst hatten Beide gegen die Gesetze der Natur sich aufgelehnt. Ein unbewachter Augenblick, und der erhellende Blitz der richtigen Erkenntniß ließ sie ersehen, wie wenig ferne sie sich trotz der gedachten Entfremdung gestanden. Und als diese Gewißheit mit ihrer beseligenden Macht sich ihrer bemächtigt hatte, mochten sie es noch wie einen glänzenden Traum betrachten, der in der Wirklichkeit in tausend Atome zerstieben müßte. Darum dieser plötzliche Stillstand in der so herrlich angebahnten Annäherung, dieses Zurückziehen von dem Erfolg verheißenden Wege. Sie wollten eher thatenlos sich diesem Glückstraume hingeben, als eine Enttäuschung durch neue Anregung erfahren.

Wenn vielleicht im weitern Entgegenkommen, dem Einen oder dem Andern sich die Befürchtung aufdrängte, daß nur hingerissen von dem Momente der eine Theil so gehandelt, und daß die Neue gleich auf dem Fuße gefolgt sei? dann wäre sogar jedes Hoffen verloren. Darum dieser eingetretene Stillstand in den viel versprechenden Beziehungen; eher die beglückende Ungewißheit als die niederschmetternde Wahrheit.

So war auf jenem Abend eine lange Zeit verstrichen und der Frühling war ins Land gezogen.

Hätten sie sich aber gegenseitig in's Innere schauen können; jedes Bedenken wäre geschwunden und zwei schöne Seelen wären einander gegeben gewesen.

Warum sollte aber Egon als Mann, dem von Natur die Rolle der Initiative zufiel, nicht zuerst handelnd eingreifen? Warum nicht dem Ziele lossteuern, für das er gerne Gut und Leben eingesetzt? Ein Feingefühl hielt ihn davon ab, über das er nicht Herr werden konnte. Immer noch fürchtete er von ihr mißverstanden zu werden, seine Handlungsweise falsch gedeutet zu sehen. Wäre er aber Zeuge der Besprechung gewesen, die zwischen Comtesse Thekla und ihrem Cousin Hermann stattgefunden, er hätte keinen Moment weiter gezögert, denn sie hätte alle Bedenken mit Sturmeseile von ihm geschleucht.

Es waren zwei Wochen nach jenem geschilderten Abende, daß Graf Hermann unerwartet, ohne seine Ankunft früher angezeigt zu haben, im Walden'schen Schlosse erschien. Er hatte sich von seiner Cousine eine Verhandlung unter vier Augen erbeten und in derselben rundweg um ihre Hand angehalten. Sie hatte aber in aller Güte, doch entschieden abgelehnt und erklärt — daß sie nicht mehr über ihr Herz verfügen könne. Daraufhin hatte er sie verlassen und wenige Augenblicke hernach seinen Wagen bestiegen.

In der Residenz angelangt, hatte er seine gewöhnliche Lebensweise nun wieder aufgenommen. — Ein Ernst, der gewöhnlich im Gefolge eines erlittenen Verlustes tritt, bemächtigte sich seiner. In dieser Einkehr in sich selbst wurde er auf so manches aufmerksam, dem er früher keine Beachtung geschenkt. Er sah das liebevolle Walten seiner Cousine Clara; manche ihrer schönen Charakterzüge traten ihm vor Augen und riefen die Erinnerung von früheren Beweisen ihrer bewiesenen naiven Gutherzigkeit in ihm wach. Mit wachsendem Interesse beobachtete er ihre Handlungen, und eines Tages pflog er mit seiner Mutter eine ernste Berathung.

Nachdem er sich von derselben die Meinung eingeholt, trat er als Werber bei Clara auf. Schon das freudvolle Auffahren bei seinem Antrage sagte ihm, daß er in seiner



Wahl glücklich gewesen, und wenn er auch seiner Braut keine übersprudelnde Beweise einer heftigen Liebe bewies; er hoffte auf die Macht der Zeit, die ihn endlich das zu seinem Weibe erkorene Wesen lieben lehren werde. Sie aber nahm jede noch so geringfügige Gunstbezeugung mit innigem Dankgefühl entgegen, und war nicht maßlos in ihren Anforderungen. Die Anerkennung für diese Handlungsweise blieb von seiner Seite nicht aus. Er lernte die Genügsamkeit schätzen, die alles wie ein unverdientes Glück hinnahm; ihm wäre es auch unmöglich gewesen, nach der erst jüngst erhaltenen Herzenswunde mehr bieten zu können.

Der Verlobung, die nur im engsten Familienkreise vor sich gegangen, folgte nach einigen Wochen die eheliche Verbindung. Während die darauf bezüglichen Einladungskarten in allen Windrichtungen den Geladenen zukamen, war das junge Paar schon unter einem schöneren Himmelsstrich geeilt, um dort die glücklichen Flitterwochen ungestört zu genießen.

Auch in unser kleines Städtchen waren solche gelangt. Bei Egon wirkte es wie ein unerwartet freundiges Ereigniß; er blickte lange auf dieses unscheinbare, doch für ihn köstliche Blättchen, dann erhob er sein Haupt, und es war dieser Stirne ein unbeugsamer Entschluß aufgedrückt.

Comtesse Thekla hatte auch einige erläuternde Zeilen von der Hand der Freundin erhalten. Sie warf einen unsäglich dankenden Blick zum Himmel empor, und die blassen Wangen wurden auf einen Moment von der Röthe der Erwartung überschattet.

— Noch immer aber lastete der Bann der Unentschlossenheit und des Schweigens auf dem Gesichte dieser zwei Menschen, und erst einem, wenn auch lange vorhergesehen traurigen Ereignisse war es vorbehalten, vermittelnd einzugreifen.

Die alte Gräfin Walden war nach langem Kranklager vom Tode ereilt worden. Die Feier des Leichenbegängnisses hatte von Nah und Fern Leute aus allen Schichten der Gesellschaft herbeigelockt. Auch Egon hatte sich an diesem Tage, Geschehenes vergessend, dem Trauerzuge angeschlossen.

Als er nach stattgehabter Beisetzung der letzten Reste der Gräfin in die Familiengruft, zu Hause anlangte, hatte

er nur das Schicksal der Enkelin, Comtesse Thekla, im Sinn. Sie stand jetzt allein da; der hemmende Arm, der sich gegen sein Glück erheben konnte, war in der eifrigen Berührung des Todes erschlafft. Was konnte noch hindernd sich ihm entgegen stellen? nachdem alles Störende aus dem Wege geräumt. — Sie selbst! O daran glaubte er nicht mehr! das Bewußtsein, daß er in seinem Busen trug, redete eine hoffnungsvollere Sprache zu ihm. Einige Tage noch zu ihrer und seiner Sammlung, dann konnte ihn keine Macht auf Erden aufhalten, vor sie hinzutreten.

Ehe er jedoch zur Ausführung seines Vorhabens gelangte, empfing er einige Zeilen, die ihn für das Ziel seines Lebens zittern machten. Sie waren von Comtesse Thekla und lauteten:

Herr Werner!

Verzeihen Sie, wenn ich seit jenem Momente länger auf dem Boden geblieben, der Ihr Eigen ist. Es ist immer so schwer von der Stätte zu weichen, die wir als unser Eigenthum betrachten, und die von Kindesbeinen an uns getragen. Wohl hätte ich mich, wenn auch mit traurigem Herzen, schon früher von hier gewendet, aber mich fesselte die Pflicht: die Krankheit meiner seligen Großmutter an dieser Scholle. Nun dieser Vorwand mit ihrem Tode geschwunden, gibt mir nichts mehr das Recht, länger zu weilen. In einigen Tagen reise ich von hier; mein Verwalter ist schon von Allem unterrichtet, und er wird dem rechtmäßigen Besitzer das so lange mit Unrecht vorenthaltene Gut wieder in meinem Namen übergeben.

Vielleicht betrete ich nie wieder diesen Ort, der mir durch so viel Freud- und Kummervolles lieb geworden; ich wünsche auch, daß mein Andenken keine traurige Erinnerungen bei ihnen wachrufe, so vergeben Sie mir und tragen Sie keinen Groll gegen Ihre gewesene Gegnerin, die gewiß nie Gefühle des Hasses für Sie heget.

Mit voller Hochachtung

Comtesse Thekla Walden.

Ein wahrer Schrecken bemeisterte sich seiner; er kannte ihren eisernen Willen, der vor nichts zurückschreckte, und den gefaßten Vorsatz trotz aller Consequenzen durchsetzte. Sie



sprach zwar von einem Aufenthalte von noch einigen Tagen, aber ein unvorhergesehener Fall konnte sie veranlassen, früher zu reisen; vielleicht, daß es sogar heute geschehe! Er war bei diesem Gedanken nicht mehr Herr seiner selbst, eine nervöse Hast, eine beklemmende Angst legte sich auf seine Brust. Mit Eile kleidete er sich um, er mußte heute noch, wenn auch zur vorgerückten Nachmittagsstunde, zu ihr und sie sprechen. Er war endlich fertig und trat in's Freie hinaus.

---

---

— Man war in den ersten Tagen des Mai. Die Luft, von berausenden Düften geschwängert, legte sich mit kosen-der Kühle auf die Sinne jedes lebenden Wesens.

Als er den Weg zum Schlosse einschlug, bemühte er sich, die erregten Gefühle zu beschwichtigen; er nahm den Hut in die Hand und schritt, seine Locken dem Zephyrwinde preisgebend, mit entblößtem Haupte die Anhöhe hinauf. Die Fenster des stolzen Gebäudes waren geöffnet, um der kühlen- den Abendluft Eingang zu gewähren. Es heimelte ihn Alles so an, daß er, von angenehmen Gefühlen erfüllt, gebannt stehen blieb. Seine Brust schwellte sich in beglückender Hoff- nung, sein Herz klopfte hörbar in sehnsüchtiger Erwartung.

Es war solch' ein Moment über ihn gekommen, wo der Mensch seine Sterblichkeit vergißt und seine schwellende Kraft ihm etwas von Ewigkeit in die umschmeichelte Sinne raunt; wo die Nichtigkeit des Irdischen kein gläubiges Gemüth fin- det und man doch der Göttlichkeit am nächsten steht. Wenn das Alles ihm gehörte und ein geliebtes Wesen an seiner Seite mit ihm theilen würde! Er hub sein Auge mit strah- lender Glut zur Fensterreihe empor, ob vielleicht das stolz schöne, so heiß geliebte Mädchen in deren Rahmen stünde und gleich ihm in der Natur schwelgte. Jetzt, wenn sie dort gestanden, hätte er sich nicht dem erwägenden Verstande ge- fügt; er wäre hinaufgestürmt, er hätte sie in seine Arme ge- schlossen und Tod oder Leben in der Frage von ihr gefor- dert, ob sie die Seine werden wolle?

Er hatte den Fuß auf die Treppe gesetzt, um die Her- rin dieser Räume zu begrüßen; ein Diener aber näherte sich

ihm, mit achtungsvoller Geberde bedeutend, das gnädige Fräulein wäre im rückwärtigen Theile des Parkes.

Seit seiner Knabenzeit war er nicht durch das Pfortchen gegangen, das er damals, seiner kleinen Freundin einen Besuch abstattend, passirt hatte. Dennoch erinnerte er sich im Momente desselben, und dem Diener zum Bleiben winkend, schritt er hindurch.

Wenn sich auch eine Erinnerung mit aller Macht aufdrängte, er lächelte sie hinweg, wie einen bestandenen bösen Traum. Unwillkürlich blieb jedoch sein Blick an dem Baume haften, unter welchem jenes kleine schwarze Mädchen ihm so hochfahrend begegnet war. Welche Umänderung hatte aber die Zeit mit ihrem unbeirrten Gange in dem zurückgelegten Jahrzehnt hervorgebracht! War die dort lehrende Jungfrau mit den glänzenden Ringellocken auf dem classisch grazienvollen Haupte identisch mit jenem abstoßenden Kinderkopf? Ja sie war es. Welch' gewaltiger Unterschied zwischen einst und jetzt!

Gefesselt von der herrlich lieblichen Erscheinung nahm er mit ganzer Seele diesen Anblick in sich auf. Noch immer stand sie in Sinnen befangen, den Blick zu Boden gesenkt. Was nahm ihre Gedanken so in Anspruch? Was bewegte so schrankenlos ihr ganzes Selbst, daß sie nicht auffah und nur ihren Gefühlen sich hingab! War vielleicht auch bei ihr die Erinnerung einer beinahe verschollenen Szene aufgetaucht?

Mit festem Tritte näherte er sich ihr. Der noch immer gebannte Blick ihres Auges traf plötzlich das Seine. Eine holde Verlegenheit breitete sich mit Blitzesschnelle über das Antlitz und bedeckte es mit dem Widerscheine des aufsteigenden Blutes.

Von der Freude beseelt, die in seiner ersten Aufwallung befürchtete Entfernung, nicht ausgeführt zu sehen, trat er einige Schritte noch näher und sagte mit vibrirender Stimme: „Ich fühle mich glücklich, Comtesse, Sie noch hier zu wissen, ich gestehe es offen, es hat mich beim Empfange Ihrer Zeilen das beängstigende Gefühl beschlichen, Sie werden diesen Mauern schon auf Nimmerwiederssehen den Rücken gekehrt haben. Bei diesem für mich so entsetzlichen Gedanken habe ich nur dem Impulse des ersten Augenblickes gefolgt und bin



hieber geeilt. Werden Sie mir zürnen, daß ich Sie in einer Ihnen vielleicht angenehmen Beschaulichkeit gestört?"

Seine Worte, nur vom Gefühle dictirt, drückten in unverholener Weise aus, was in seiner Seele vorging; er schwieg jetzt ein wenig betreten, daß er etwa zu weit gegangen.

"Sie haben mit Ihrem Erscheinen, Herr Werner, einen sehnlichen, zwar unausgesprochenen Wunsch meines Herzens erfüllt! ich habe nicht den Muth gehabt, Sie in jenem Schreiben um eine persönliche Zusammenkunft zu bitten, weil ich befürchtete, Sie würden mir dieses Begehren abschlagen. Ich danke Ihnen innigst für Ihren heutigen Besuch; er gibt mir Gelegenheit, manche von mir begangene Schuld in ein milderes Licht zu setzen. Unsere heutige Begegnung ist vielleicht die letzte auch in unserem Leben; ich habe gegen Sie, Herr Werner, sehr, ja unverantwortlich gefehlt. Verzeihen Sie mir! Es würde mich wirklich bitter schmerzen, wenn mein Andenken trübe Gedanken in Ihnen wachrufen würde. Denn es dürfte doch zuweilen die Erinnerung an meine Person über Sie kommen, da Sie nun auf dem Boden wandeln werden, der auch mich beherbergt hat."

Ihre Stimme klang mehr und mehr von der Gemüthsstimmung beeinflusst, klagend. Sie ließ das Haupt auf die Brust sinken, als sie hinzufügte: "Nehmen Sie von dem Ihren Besitz und seien Sie mir nicht gram!" Sie hob es wieder empor, Egon blickte in das verschleiert bittend aufgeschlagene Auge.

Es überkam ihn bei diesem Anblicke ein herber unerwarteter Schmerz, dasselbe klagend auf sich gerichtet zu sehen. Und wieder war es wie ein schrankenloser Jubel über die Sprache, die darin zu lesen war. Er beugte sich mit angehaltenem Athem über sie und flüsterte:

"Dieses Schloß wird keinem Andern gehören, als dem ich meine Hand vor dem Altare reiche!" "Sie wissen, wer diese Worte gesprochen, und nun sagen Sie so leicht, dies Alles sei mein! Soll das damals ausgesprochene Gelöbniß ungeahnt in Erfüllung gehen?" Sein heißer Athem umwehte ihre Stirne. "So bewahrheite den Ausspruch, der damals über Deine Lippen drang und rufe Jubel, Entzücken hervor, wie Du damals mein zermartertes Herz bis in den

Staub getreten! Willst Du mein werden, vor Gott und Menschen, Thekla?"

Er hielt sie fest umschlungen in seinen Armen und blickte mit forschendem Bangen zu ihr nieder. Ihr Haupt war sanft auf seine Brust gesunken, daß sie das mächtige Pochen seines Herzschlages vernehmen konnte. Ein sonniges Leuchten durchslog verklärend ihre Züge, als das Auge mit seligem Blicke sein stummes Ja sprach.

Ein sanfter Windhauch durchrauschte die Kronen der Bäume, daß die Blätter bejahend sich auf den Stielen wiegten; die Blumen nickten wie beistimmend ihre rosigen Köpfchen auf den Stängeln, zu dem geschlossenen Bunde zweier Menschenherzen, die nach langem Kampfe sich zusammengefunden.

E n d e.







## Sinnverwirrende Druckfehler.

|       |     |       |    |       |              |       |              |
|-------|-----|-------|----|-------|--------------|-------|--------------|
| Seite | 6   | Zeile | 19 | statt | Nacht        | lies  | Nacht        |
| "     | 7   | "     | 36 | "     | er           | "     | es           |
| "     | 9   | "     | 19 | "     | ihrer        | "     | Ihrer        |
| "     | 10  | "     | 13 | "     | Nacht        | "     | Nacht        |
| "     | 14  | "     | 30 | nach  | "ihm"        | folgt | wesh         |
| "     | 21  | "     | 29 | statt | heißliches   | lies  | häßliches    |
| "     | 22  | "     | 13 | "     | Verwahrung   | "     | Vorahnung    |
| "     | 29  | "     | 14 | "     | er           | "     | es           |
| "     | 32  | "     | 1  | "     | Scärcla      | "     | Scävola      |
| "     | 38  | "     | 23 | "     | Gesam        | "     | Sesam        |
| "     | 62  | "     | 3  | "     | Agglomp      | "     | Aplomp       |
| "     | 63  | "     | 13 | "     | Hoho         | "     | Hohn         |
| "     | "   | "     | 28 | "     | Dilennen     | "     | Dilemma      |
| "     | "   | "     | 34 | "     | Geschäfte    | "     | Gefühle      |
| "     | 71  | "     | 24 | "     | Namen        | "     | Manen        |
| "     | 72  | "     | 19 | "     | auf          | "     | auch         |
| "     | 75  | "     | 7  | "     | daß          | "     | das          |
| "     | 97  | "     | 2  | "     | das          | "     | daß          |
| "     | 101 | "     | 15 | "     | ihre         | "     | Ihrer        |
| "     | "   | "     | 20 | "     | wann         | "     | wenn         |
| "     | "   | "     | 26 | "     | Brosamen     | "     | Brosamen     |
| "     | 106 | "     | 29 | "     | ihrer        | "     | Ihrer        |
| "     | 114 | "     | 5  | "     | daß          | "     | das          |
| "     | 121 | "     | 6  | "     | einer        | "     | feiner       |
| "     | 124 | "     | 4  | "     | Sie          | "     | sie          |
| "     | 125 | "     | 9  | "     | aber         | "     | eben         |
| "     | 126 | "     | 25 | "     | sich         | "     | Sie          |
| "     | "   | "     | 26 | "     | behandeln    | "     | handeln      |
| "     | "   | "     | "  | "     | sie          | "     | Sie          |
| "     | 131 | "     | 14 | "     | einem        | "     | einen        |
| "     | "   | "     | 15 | "     | solches      | "     | solcher      |
| "     | 132 | "     | 32 | "     | Müide        | "     | milde        |
| "     | 136 | "     | 3  | "     | haucht       | "     | taucht       |
| "     | 137 | "     | 16 | "     | Geburtsstolz | "     | geburtsstolz |
| "     | 140 | "     | 26 | "     | der          | "     | den          |
| "     | 144 | "     | 6  | "     | daß          | "     | das          |
| "     | 149 | "     | 27 | "     | fascionirend | "     | fascinirend  |
| "     | 153 | "     | 30 | "     | Vergehens    | "     | Vorgehens    |
| "     | 160 | "     | 29 | "     | ausblickt    | "     | auch blickt  |
| "     | 162 | "     | 1  | "     | seines       | "     | sei es       |
| "     | 163 | "     | 32 | "     | ihr          | "     | Ihr          |
| "     | 175 | "     | 6  | "     | weggeruft    | "     | weggerißt    |
| "     | 176 | "     | 19 | "     | halten       | "     | halten.      |













**MTA**  
**KIK**





